Das Bistum Osnabrück

Mit Druckerlaubnis
des Bischöflichen Generalvikariats in Osnabrück.

Verlag:
Archiv-Gesellschaft für kirchliche und caritative Monographien der Bistümer m. b. H., Berlin-Wilmersdorf.

Hauptschriftleitung:
Generalvikar Msgr. Dr. Seling.

Bildausstattung:
Buchhändler Jean Barme, Osnabrück.

Die mit einem Sternchen * versehenen Bilder sind aufgenommen von dem Hofphotographen *Rudolf Lichtenberg* in Osnabrück.

Die historische Karte wurde mit Genehmigung des Verfassers dem Werke von *J. Prinz* „Das Territorium des Bistums Osnabrück" (Studien und Vorarbeiten zum historischen Atlas Niedersachsens, Heft 15, 1934; Verlag: Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen; Preis 12.— RM.) entnommen.

Inhalt.

Seite

Geleitwort. *Bischof Dr. Wilhelm Berning* 3
Unser Bistum; *Generalvikar Dr. Konrad Seling* . . 5
Unsere Diaspora; *Pastor Karl Fischer (Parchim)* . 9
Aus der Geschichte der Diözese Osnabrück; *Domkapitular Dr. Hermann Lange* 12
Das katholische Schulwesen im Bistum; *Bischof Dr. Wilhelm Berning* 35
Kirchliches Kunstschaffen in alter und neuer Zeit; *Generalvikar Dr. Konrad Seling* 37
Der Domschatz; *Universitätsprofessor Dr. Fritz Witte (Köln)* 53
Das Diözesanmuseum; *Universitätsprofessor Dr. Fritz Witte (Köln)* 59
Pflege der Kirchenmusik; *Generalvikariatssekretär Dr. Heinrich Lünenborg* 62
Die Orden und Kongregationen im Bistum Osnabrück; *Generalvikariatssekretär Dr. Heinrich Lünenborg* 64
Die Wallfahrtsorte unseres Bistums; *Generalvikariatssekretär Dr. Heinrich Lünenborg* 69
Caritasarbeit im Bistum Osnabrück; *Caritasdirektor Rudolf Schnitzler* 71
Katholisches Vereinswesen in der Diözese; *Subregens Dr. Michael Keller* 76

Die Maristenpatres 79
Die Kongregation der Franziskanerinnen vom heiligen Martyrer Georg zu Thuine 80
Christus-Hospital, Freren 83
Krankenhaus St. Martinus-Stift, Haren (Ems) . . . 83
St. Franziskus-Hospital, Iburg 84
St. Johannes-Stift, Spelle 84
St. Matthäusstift, Melle 85
Chirurgische Privatklinik Dr. Lüken, Emden . . . 85
Krankenhaus, Alfhausen 86
St. Marienkrankenhaus, Aschendorf (Ems) 86
St. Franziskus-Hospital, Bentheim 86
St. Elisabeth-Hospital, Emsbüren 86
St. Josephs-Stift, Holte 87
St. Elisabeth-Stift, Neuenkirchen 87
Marien-Krankenhaus, Nordhorn 87
Krankenhaus St. Elisabethstift, Schapen 87
Krankenhaus St. Raphaels-Stift, Werlte 88
Das Waisenhaus zu St. Johann in Osnabrück . . . 88
Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borromäus, Mutterhaus Trier 89
Marienhospital, Osnabrück 90
Marien-Krankenhaus, Hamburg 92
Die Schwestern U. L. Frau vom heiligsten Herzen Jesu zu Osnabrück 93
Marienhospital, Ankum 93
St. Josephs-Stift, Bremen 94
St. Josephs-Hospital, Bremerhaven 97
Theresien-Hospital, Glandorf 98
St. Vinzenz-Hospital, Haselünne 98
Maria-Elisabeth-Hospital, Laer 99
Bonifatius-Hospital, Lingen 99
St. Annenstift, Twistringen 100
Das St. Franziskus-Hospital, Flensburg 101
Marienkrankenhaus, Lübeck 102
Krankenhaus Ludmillenstift, Meppen 103
Gertraudenklinik, Privatklinik, Altona 103
Missionsschwestern vom hl. Namen Mariä 104
Die Ursulinenklöster der Diözese Osnabrück . . . 105
Liebfrauen-Lyzeum, Meppen 106

Vom Meßkoffer zum Schiffsaltar 107
Mit dem Hapag-Dampfer in die Neue Welt . . . 112
Missionare fahren nach Afrika 115

Dresdner Bank 117
Sparkasse des Landkreises Osnabrück in Osnabrück 118
Caritas-Vorsorge für die Diözese Osnabrück e. V. 119
„Leo" Volksversicherungsbank a. G. 120
Die Landschaftliche Brandkasse Hannover in der Geschichte des Bistums Osnabrück 121
„Neue Volksblätter" („Osnabrücker Volkszeitung") 123
Die Kirchenzeitung 124
Osnabrücker Stadthalle 125
Zu den Arbeiten von Dominikus Böhm, Köln . . . 126
Der norddeutsche Kirchenbaumeister Dipl.-Ing. Theo Burlage 127
Baugeschäft Hermann Läer, Osnabrück 127
Heinrich Middelberg, Baugeschäft, Osnabrück . . 128
Carl Möller, Baugeschäft, Haste 129
Friedrich Senger, Dachdeckermeister, Osnabrück . 129
Die Kunst des Kirchenfensters 130
Johannes Völlmecke, Dach- und Schieferdeckermeister, Osnabrück 130
Baugeschäft Karl Marschall, Osnabrück 130
Glocken 131
Orgelbaukunst 132
Osnabrücker Goldschmiedekunst 133
Meßweine 133
Hotel Dütting zum Berg Aetna, Osnabrück 133
Hotel Niedersächsischer Hof, Osnabrück 133
Möbeltransport 134
Jute-Spinnerei und Weberei, Bremen 134
Bernard Slump, Zigarren und Tabake, Osnabrück 134
Ferdinand Schöningh, Osnabrück 135

Geleitwort.

Mit lebhafter Freude begrüße ich die Herausgabe des Volks- und Heimatbuches *Das Bistum Osnabrück*.

Seit ihrer Gründung zur Zeit Karls des Großen hat unsere Diözese eine wechselvolle Geschichte gehabt. Sehr oft änderten sich im Laufe der Jahrhunderte die Grenzen des Bistums. Durch die Bulle des Papstes Leo XII. *Impensa Romanorum Pontificum* vom 26. März 1824 waren die Grenzen so festgesetzt, daß der Teil des damaligen Königreiches (der jetzigen preußischen Provinz) Hannover, der westlich der Weser liegt, das Bistum Osnabrück bildete. Infolge der tiefgreifenden politischen Veränderungen in Deutschland in den letzten hundert Jahren war eine Neuordnung und Verbesserung der kirchlichen Einrichtungen notwendig geworden. So wurden denn durch die Apostolische Konstitution des Papstes Pius XI. *Pastoralis officii Nostri* vom 13. August 1930 die Grenzen des Bistums Osnabrück dadurch wesentlich erweitert, daß die Gebiete des Apostolischen Vikariates der Norddeutschen Missionen und der Apostolischen Präfektur Schleswig-Holstein der Diözese Osnabrück einverleibt wurden. Das war ein bedeutungsvolles Ereignis für die bisherigen Missionen ebenso wie für die alte Diözese.

Seit dem Jahre 1841 waren beide Missionsgebiete insofern bereits eng mit der Diözese Osnabrück verbunden, als die Bischöfe von Osnabrück im Auftrage des Heiligen Vaters die kirchliche Verwaltung der Norddeutschen Missionen und der Apostolischen Präfektur Schleswig-Holstein führten. Im Jahre 1841 zählte man freilich in diesem nordischen Diasporagebiet, wozu damals auch noch Dänemark und Norwegen gehörten, nur etwa 6500 Katholiken, die an den neun Missionsstationen von zehn Priestern seelsorglich betreut wurden. Immer größer wurde die Zahl der Katholiken, die in die Diaspora des Nordens einwanderten, immer mehr wuchsen auch die seelsorglichen Aufgaben. Mit hingebender Liebe und treuer Hirtensorge haben sich die Bischöfe von Osnabrück der zerstreuten Katholiken im Norden Deutschlands angenommen; mit unermüdlichem Eifer haben die Priester der Diözese Osnabrück dort als Seelsorger gewirkt; in vorbildlicher Opfergesinnung haben die Gläubigen des Bistums Osnabrück durch den Bonifatiusverein und sonstige Gaben ihren Brüdern in der Diaspora geholfen, Kirchen und Schulen zu bauen. Der liebe Gott hat den Arbeiten und Opfern seinen Segen gegeben. In dem Gebiete der bisherigen Norddeutschen Missionen, von denen im Jahre 1868 Dänemark und Norwegen getrennt wurden, bestehen jetzt 66 katholische Gemeinden mit eigenen Kirchen und ständigen Geistlichen. Außerdem wird auf 86 Außenstationen regelmäßig Gottesdienst gehalten. Man zählt dort jetzt 181 600 Katholiken, für deren Seelsorge 118 Priester tätig sind. Eine große Zahl blühender caritativer Anstalten, in denen Ordensschwestern mit Liebe wirken, nehmen Kinder, Kranke, Altersschwache und Gefährdete auf. In katholischen Schulen wirken glaubenstreue und seeleneifrige Lehrer und Lehrerinnen. In den Gemeinden herrscht reges kirchliches Leben.

Das Werden und Wachsen sowie der zeitige Bestand des gesamten jetzigen Bistums Osnabrück gelangt auf den folgenden Blättern zur Darstellung. Das Buch bringt Schilderungen über die geschichtliche und kulturelle Entwicklung und Bedeutung der Diözese Osnabrück, über ihre Kunstschätze, über die Seelsorgeverhältnisse, über das Schul- und Bildungswesen im Bistum, über das Wirken der Caritas sowie über sonstige bedeutsame Gebiete aus dem Diözesanleben.

Ein Volksbuch will dieses Werk sein. Deshalb hält es sich von allem wissenschaftlichen Beiwerk fern und redet in der einfachen, schlichten Sprache des Volkes; deshalb unterstützt eine reiche Bebilderung überall den Text.

Ein Heimatbuch ist dieses Werk. Die Liebe zu unserer kirchlichen Heimat soll es fördern, die Verbundenheit des ehemaligen Missionsgebietes mit dem alten Diözesangebiet darstellen und vertiefen.

Möge denn dieses prächtig ausgestattete Volks- und Heimatbuch unserer Kirche und ihren Einrichtungen dienen und vielen Lesern Freude bereiten.

Osnabrück, den 14. Mai 1934.

+ P. Wilhelm Berning,

Bischof von Osnabrück.

+ Wilhelm Berning,
Bischof von Osnabrück.

* Am Herrenteichswall zu Osnabrück.

Unser Bistum.

Von Generalvikar Dr. Konrad Seling in Osnabrück.

Das Bistum Osnabrück stellt seit dem preußischen Konkordat vom 14. Juni 1929 ein Gebiet von 45 797 qkm dar. Dazu gehört die alte Diözese Osnabrück, d. h. der westlich der Weser gelegene Teil der preußischen Provinz Hannover, sowie das Gesamtgebiet der früheren Norddeutschen Missionen, welche, seit dem Jahre 1841 durch Personalunion mit dem Bistum Osnabrück vereinigt, d. h. dem Bischof von Osnabrück als Missionsoberen unterstellt, infolge des preußischen Konkordates der Diözese Osnabrück einverleibt wurden. Dieses frühere Missionsgebiet umfaßt die Hansastädte Hamburg, Bremen, Lübeck, den oldenburgischen Landesteil Eutin, Schaumburg-Lippe, die im Dritten Reich zu einer Einheit zusammengeschlossenen Länder Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz sowie die preußische Provinz Schleswig-Holstein. Um von der räumlichen Ausdehnung des Bistums Osnabrück die rechte Vorstellung zu geben, dürfen wir hier vergleichsweise erwähnen, daß das Gesamtgebiet des Königreichs der Niederlande 34 223 qkm umfaßt, also 11 571 qkm weniger als die Diözese Osnabrück.

Das Bistum Osnabrück ist im wesentlichen Diasporagebiet, wo die Katholiken nur einen sehr geringen Prozentsatz der Bevölkerung ausmachen. Es kommen hier nach der Statistik auf ein Quadratkilometer nur 9,4 Katholiken, während z. B. in den Niederlanden auf ein Quadratkilometer 75,8 Katholiken entfallen. In den Niederlanden, die an Quadratkilometern erheblich weniger als das Bistum Osnabrück aufweisen, gibt es fünf katholische Bistümer, während in der Diözese Osnabrück das gesamte große Gebiet nur einem katholischen Bischof untersteht.

Sitz des Bischofs ist von Gründung der Diözese an Osnabrück. In dem freundlichen Tal der Hase hat die Stadt zwischen den Höhen des Teutoburger Waldes und den Ausläufern der Weserberge eine landschaftlich reizvolle Lage. Auf eine uralte, an schicksalswichtigen Ereignissen reiche, mit dem Geschick des Reiches eng verknüpfte Geschichte schaut die Stadt zurück, die nunmehr mit ihren reichlich 94 000 Einwohnern eine werdende Großstadt ist. Mehr als ein Drittel der Bevölkerung ist katholisch. In den älteren Teilen der Stadt herrscht die Steinarchitektur vor, die zumal in den Treppengiebeln des Marktplatzes fesselnde architektonische Bilder bietet; jedoch findet sich auch eine große Anzahl zum Teil prunkvoller Fachwerkbauten, so an der Bier- und an der Johannisstraße, deren hohe und reichverzierte bunte Giebel an die Hildesheimer Prunkbauten erinnern. Manche Straßenzüge mit ihren Winkeln und Ecken, ihren sorglich gepflegten einfachen Häusern haben den mittelalterlichen Charakter fast noch gänzlich

* Bischöfliches Palais und Priesterseminar.

* Bischöfliche Kanzlei.

sich bewahrt. Nur wenig ist von der alten Umwehrung der ehemaligen Festung Osnabrück erhalten: so das Hegertor an der efeuberankten Stadtmauer mit der steilen Steintreppe und der mächtigen Kastanie hoch seitlich des Tores, so der Bucksturm, in dem die Bürger den Grafen von Hoya acht Jahre lang schmachten ließen. Von endlichem Frieden nach 30jährigem Kriege kündet der Friedenssaal im Osnabrücker Rathause, wo 1648 der Westfälische Friede feierlich verkündet wurde. Nach Beendigung des Weltkrieges ist unseren gefallenen Helden am Bucksturm ein wuchtig wirkendes Ehrenmal gesetzt.

* Im Archiv der Bischöflichen Kanzlei.

Die Bischöfliche Behörde hat ihren Sitz in der dem Dom seitwärts vorgelagerten Kanzlei, einem in wohlabgewogenen Formen sich haltenden Steinbau, der nach der Planung des Canonicus Lipper in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts erstand. Die Ordnung und Regestierung des ganz neuzeitlich eingerichteten Bischöflichen Archivs wurde seinerzeit von dem hochverdienten, ebenso erfahrenen wie fleißigen Archivar August Ludwig Meyer durchgeführt.

Das Osnabrücker Land, d. h. im wesentlichen das Gebiet des ehemaligen Hochstiftes Osnabrück, ist ein welliges Hügelland von abwechselungsreicher Schönheit. Ansprechend sind Partien im Iburger Berglande ebenso wie in den Gegenden um Borgloh, Schledehausen, Wellingholzhausen. Alte Kirchen, wie in Wallenhorst, Belm, Kloster-Oesede zeugen von hoher kirchlicher Baukultur früherer Jahrhunderte, Andachtsstätten wie Rulle von der in unsere Tage hinübergeretteten Frömmigkeit der Bevölkerung, schmucke Bauernhöfe von dem Fleiße und der Sorgsamkeit des Bauernvolkes. Von vergangenen stolzen und prächtigen Tagen des Hochstiftes und seiner Fürstbischöfe kündet das machtvoll auf Bergeshöhe gelegene Schloß Iburg. Zum überwiegenden Teile ist — mit örtlichen Unterschieden — die Bevölkerung des Osnabrücker Landes auch heute noch katholisch.

Fast ganz katholisch geblieben ist auch das Emsland im weiteren Sinne, d. h. das Land rechts und links der Ems von der Grenze Westfalens bis hinauf zur alten „Freien Herrlichkeit" Papenburg; es umfaßt die Kreise Aschendorf (-Hümmling), Meppen, Lingen und Bentheim. Oede und fast unheimlich dehnen sich hier, schaurig für den Fremden, weite Moorlandstriche. Von eigenartigem Reiz sind die ausgedehnten Heideflächen; farbenprächtig erscheinen sie im Herbst, wenn die Heide blüht; kümmerliche Nahrung bieten sie dem

Alte Stadtwage in Osnabrück.

Phot. F. Enke.

Heidebauern. Abseits der Straße liegen versteckt und idyllisch alte Adels- oder Bischofsburgen, Wasserschlösser, die ehemals das Land sicherten und Stützpunkte für die erste Besiedelung der Moore bildeten. Wo Flußläufe die Gegend durchschneiden, prägen saftige grüne Wiesen und Laubbäume ein völlig verändertes Bild. Die Städte, die sich längs solcher Flußläufe bildeten, zeigen mit ihren alten Kirchen und historischen Rathäusern vielfach ein eigenständiges Gepräge; letzteres gilt z. B. von Lingen, Haren, Meppen, Lathen, Papenburg und Aschendorf. Erhöhte Bedeutung hat das vordem vielfach vernachlässigte, erst neuerdings „entdeckte" Emsland nach dem Kriege gewonnen; weite Flächen harren jetzt der Aufschließung und Besiedlung, ein Problem, das bereits tatkräftig in Angriff genommen ist und auch die Kirche und die Seelsorge vor vielfach neue Aufgaben stellt.

Alle übrigen Gebiete des Bistums Osnabrück: das marschenreiche, fruchtbare Ostfriesland mit seinen Hafenstädten und Inseln, das meerumschlungene Schleswig-Holstein, Lübeck und Mecklenburg mit seinen ehrwürdigen, einzig schönen Baudenkmalen kirchlicher und profaner Art aus der Zeit der Backstein-Gotik, die Seehandelsgroßstädte Bremen und Hamburg, sind Diaspora in eigentlichem Sinne; von ihr soll nunmehr die Rede sein.

* Friedenssaal in Osnabrück.

* Iburger Berglandschaft.

Hof Nieder-Rielach in Powe-Belm. Phot. F. Enke.

Unsere Diaspora.

Von Pastor Karl Fischer in Parchim in Mecklenburg.

Die dem Bistum Osnabrück eingegliederte Diaspora ist alles andere als ein einheitliches Gebilde. Auf den ersten Blick heben sich deutlich vier landschaftlich und strukturell völlig voneinander verschiedene Teile ab.

Das sind zunächst die großen Städte, von denen eigentlich jede gesondert für sich betrachtet werden müßte. Sie gehören noch mit zur Diaspora, aber schon nicht mehr im strengen Sinne des Wortes. Die dort wohnenden Katholiken wohnen in der Zerstreuung, d. h. sie sind im Verhältnis zu der religiös andersdenkenden oder indifferenten Umgebung eine kleine Minderheit. Dennoch haben sie es nicht wesentlich schwerer als die praktizierenden Katholiken in den Großstädten mit überwiegend katholischer Bevölkerung, sagen wir: in Köln oder in München. Denn auch dort hat eine Verlagerung der religiösen Betätigung gleichsam in den inoffiziellen Teil des Großstadtlebens stattgefunden. Abgesehen von dieser numerischen Unterlegenheit und einem etwa daraus entstehenden Minderwertigkeitskomplex hat der Diasporakatholik in der norddeutschen Großstadt nicht mehr und nicht weniger für seinen Glauben zu leiden, als der Katholik in überwiegend katholischen Großstädten. Er hat ansehnliche, z. T. sogar imponierende Kirchen und einen Kirchweg, der meistens beträchtlich kürzer ist, als der Weg, den die Bewohner des katholischen Hinterlandes zur Erfüllung ihrer religiösen Pflichten zurücklegen müssen. Er kann seine Kinder in katholische Schulen schicken, die den übrigen Volksschulen in nichts nachstehen. Er kann, wenn er will, sich an einem blühenden Vereinsleben beteiligen, von dessen werbekräftiger Organisation manche Vereinsleiter in katholischen Gegenden lernen könnten. Von Zeit zu Zeit bietet sich ihm auch die Gelegenheit, an einer imposanten Massenkundgebung teilzunehmen und dort seine Glaubensfreudigkeit neu zu beleben. Diese Großstädte gehören gewissermaßen nur äußerlich zu unserer Diaspora. Sie haben geordnete seelsorgliche Verhältnisse und führen ein religiöses Eigenleben, von dessen Schilderung hier abgesehen werden kann.

Anders ist es mit den drei anderen Gebietsteilen, die wir noch zu unserer Diaspora rechnen müssen, dem ostfriesischen, dem schleswigholsteinischen und dem mecklenburgischen Distrikt. Alle drei haben ihre eigene Entwicklungsgeschichte.

Die ostfriesische Diaspora ist entstanden durch Abwanderung aus dem katholischen Emsland und dem Oldenburger Land. Dazu kamen die Händler aus dem Sauerland, dem Eichsfeld und dem nördlichen Westfalen, die zuerst mit der Kiepe auf dem Rücken das Land bereisten und später in den Städten seßhaft wurden. Mancher Kolpingssohn ist auf der Wanderschaft in diesen Städten hängen geblieben und hat sich dort Existenz und Familie gegründet. Die Beamtenversetzungen taten ein übriges, und so wuchsen dort langsam und in aller Stille Gemeinden heran, die nicht sehr groß, aber fest gefügt und organisch gewachsen waren und heute bereits so etwas wie Tradition und Vergangenheit haben.

Auf nicht viel andere Weise sind die Gemeinden in der schleswig-holsteinischen Diaspora entstanden. Zu den oben genannten Faktoren gesellt sich hier jedoch noch das bäuerliche Element, das in der ostfriesischen Diaspora fast völlig fehlt, nicht das der Siedler, die erst in den Jahren nach dem Kriege auftauchten, sondern der katholischen Landwirte aus Rheinland und Westfalen, die, verlockt durch die niedrigen Bodenpreise, aus den dichtbesiedelten katholischen Gegenden in die dünner bevölkerten Gebiete des deutschen Nordens auswanderten. Bei ihnen handelt es sich meistens um tüchtige und unternehmungslustige Landwirte, denen die Heimat zu enge geworden war, und die zum großen Teil gar keine Ahnung davon hatten, in welchen Zustand religi-

Kiel-Krusenrott.

Kirche in Schwerin (ehemals Pferdestall).

Kapelle in Klütz.

Kirche in Teterow (ehemals Fabrikraum).

„Schafstall Christi" in Raden.

öser Isoliertheit sie dort oben gerieten. Manche haben nach einigen Jahren voller Enttäuschungen sich reumütig der alten Heimat wieder zugewandt. Andere haben sich akklimatisiert, manchmal zu ihrem wirtschaftlichen Vorteil, fast immer aber zu ihrem seelischen Schaden. Bezeichnenderweise hält meistens die alte Generation treu zum Glauben ihrer Väter. Es sind die Kinder, bei denen die Zeichen religiösen Verfalls zuerst sichtbar werden. Sie haben die Erinnerung an die katholische Heimat nicht, deren blühendes Glaubensleben im Herzen der Alten weiter pulsiert. Die andersgläubige Umgebung entwickelt ihre unheimliche nivellierende Kraft. Noch ist der Einfluß der Eltern groß genug, um ein Abgleiten zu verhindern, wenn aber diese die Augen geschlossen haben, kommt es meistens in der dritten Generation zur Katastrophe. Wenn auf irgend ein Gebiet der Begriff der Diaspora zutrifft, so ist es die ehemalige Apostolische Präfektur Schleswig-Holstein. So zählt z. B. die Pfarrei Eutin 10 Städte und an 600 Ortschaften zu ihrem Bezirk. Eine Reise zum äußersten Punkte dieser riesigen Pfarrei, beispielsweise nach Orth auf Fehmarn, nimmt an vier Stunden Bahnfahrt in Anspruch. Natürlich kann allein schon aus finanziellen Gründen von einer regelmäßigen Betreuung aller in diesem Gebiet wohnenden Katholiken keine Rede sein. Eine etwa aufzustellende Prognose der kommenden Entwicklung der religiösen Verhältnisse in der schleswig-holsteinischen Diaspora wird keinen Grund haben, übermäßig optimistisch zu sein. Der Zuzug in den Städten ist unbedeutend, der Verlust dortselbst durch Abfall und Mischehen beträchtlich. Die bäuerliche Invasion geschieht nicht in einem einzigen großen Zufluß, sondern in vielen kleinen Rinnsalen, die zu dirigieren eine Unmöglichkeit ist. Doch sind auch hier unleugbare Fortschritte zu verspüren, die besonders dann hoffnungsvoll erscheinen, wenn man bedenkt, daß die Kirche nicht in Jahrzehnten, sondern in Jahrhunderten rechnet.

Der dritte und letzte Teil unserer Diaspora umfaßt das Gebiet der ehemaligen Großherzogtümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz. Nicht zu Unrecht hat man diesen Teil der Diaspora als ein Schulbeispiel für die fortschreitende Ausbreitung der katholischen Kirche im protestantischen Norden hingestellt. In der Tat hat das Tempo der Entwicklung der seelsorglichen Verhältnisse in Mecklenburg seinesgleichen in unserer Diözese und vielleicht in ganz Deutschland nicht. Der Schematismus vom Jahre 1870 nennt als einzige Seelsorgestationen des weiten Gebietes noch die drei Orte Ludwigslust, Neustrelitz und Schwerin mit je einem Geistlichen und insgesamt 1060 Seelen. Wie langsam damals die Entwicklung voranschritt, zeigt der Vergleich mit dem Schematismus des Jahres 1890, der, zwanzig Jahre später, erst einen Zuwachs um drei Stationen, nämlich um Rostock, Malgendorf und Wismar, zeigt. Dazu kam später noch Waren, und nun schien es, als habe die Entwicklung ein vorläufiges Ende gefunden. Währenddessen hatten aber die Verhältnisse eine Entwicklung genommen, die gebieterisch eine ausreichende seelsorgliche Betreuung erforderte. Umsonst versuchte man derselben Einhalt zu gebieten. Das Jahr 1918 brachte die ersehnte Religionsfreiheit, und nun begann ein beispielloser Aufschwung, der dem vorhandenen Bedürfnis gerecht wurde. Der Schematismus des Jahres 1933 zeigt bereits eine Liste von 17 Pfarreien mit 29 Geistlichen und 39 Nebenstationen. Das sind insgesamt 56 Orte,

an denen regelmäßiger Gottesdienst gehalten wird. Nicht eingerechnet in diese Zahl sind die Privatkapellen der klösterlichen Niederlassungen usw., in denen wochentags die hl. Messe gelesen wird. Das ist also eine glatte Verzehnfachung des Bestandes vor fünfzig Jahren, oder — für denjenigen, dem Zahlen imponieren — eine Vermehrung von rund 1000 Prozent.

Die Ursache dieser Entwicklung im amerikanischen Tempo ist allerdings in einem Umstande zu suchen, der volkswirtschaftlich gesehen keineswegs zu begrüßen ist, nämlich in der Einwanderung der polnischen Saisonarbeiter. Bekanntlich war Deutschland vor dem Kriege das erste Produktionsland für Rübenzucker, das ein Drittel der gesamten Weltproduktion hervorbrachte. Die hauptsächlichen Anbauflächen für Rübenzucker befanden sich im ostelbischen Deutschland. Da die Polen als Spezialisten im Rübenbau bekannt sind, außerdem an Bedürfnislosigkeit und Ausdauer den deutschen Arbeiter bei weitem übertreffen, holte man in jedem Jahre tausende und abertausende polnischer Burschen und Mädchen ins Land. Ihre Zahl wird für die Jahre vor dem Kriege mit 500 000 jährlich angegeben (*Jahrbuch für Polen, Warschau 1929/30, Seite 455*). Nach dem Kriege setzte diese Einwanderung auf illegale Weise sofort wieder ein. Durch Abkommen vom 24. November 1927 wurde die Einwanderung kontingentiert und geregelt. Das Jahr 1933 war das erste Jahr, in welchem keine polnischen Saisonarbeiter nach Deutschland gelassen wurden. Damit hat diese Bewegung ihr vorläufiges Ende gefunden. Die katholischen Gemeinden in Mecklenburg verdanken dem geschilderten Umstande im allgemeinen, wenn auch nicht ihre Existenz, so doch einen gewaltigen Zuzug. Ein Blick in die Pfarrkartotheken mit den fast durchweg polnisch klingenden Namen zeigt deutlich die slavische Herkunft der meisten Gemeindemitglieder. War es doch der Traum eines jeden Schnitters, später einmal mit seinen Ersparnissen sich in der Stadt anzusiedeln und dort die gehobene Position eines Fabrikarbeiters oder Gelegenheitsarbeiters zu erringen. So faßten sie in den Städten festen Fuß, schickten ihre Kinder auf die Schule, manchmal sogar auf die höheren Schulen, ließen sich, wenn es eben ging, naturalisieren und wuchsen so langsam, aber sicher in das Volksganze hinein.

Daß die oben geschilderte Entwicklung nunmehr beendet ist, brauchen wir keineswegs zu bedauern. An die Stelle der polnischen Schnitter treten jetzt die oberschlesischen Wanderarbeiter, die ebenfalls zum großen Teil katholisch sind und in sittlicher und moralischer Beziehung bedeutend höher stehen als die Polen. Außerdem warten Tausende katholischer Siedlungsbewerber darauf, ins Land gelassen zu werden. Bereits jetzt sind katholische Siedlungsdörfer bei Marlow, Wittenburg, Tessin, Stavenhagen und in der Gegend von Teterow entstanden. Auf der anderen Seite warten Zehntausende und

Marlow (Pfarrhaus und Kirche).

Bremen-Oslebshausen (Schule, Kirche und Pfarrhaus).

Kapelle in Dahme.

vielleicht Hunderttausende nachgeborener Bauernsöhne, Häusler und Heuerleute sehnsüchtig darauf, ihre unverbrauchte Kraft auf eigener Scholle einzusetzen. Wir zweifeln nicht daran, daß es der Regierung gelingen wird, diese beiden Faktoren zusammen zu führen und damit eine Entwicklung zu fördern, die nicht nur dem deutschen Volke, nicht nur dem deutschen Bauernstande, sondern auch dem deutschen Katholizismus zum größten Segen gereichen wird.

Bei der Schilderung der kirchlichen Verhältnisse in unserer Diaspora darf die Tätigkeit des Bonifatiusvereins nicht unerwähnt bleiben. Was im protestantischen Norden Deutschlands an katholischen Kirchen, Schulen oder Waisenhäusern gegründet wurde, ist entweder ganz oder teilweise sein Werk. Dabei obliegt ihm vor allem die Aufgabe, die geschaffenen Positionen im Bestande zu erhalten.

* Osnabrück zur Zeit des Bischofs Franz Wilhelm.

Aus der Geschichte der Diözese Osnabrück.

Von Domkapitular Dr. Hermann Lange in Osnabrück.

Die gegenwärtige Gestalt unseres Bistums ist noch nicht alt; sie geht zurück auf das preußische Konkordat vom Jahre 1929, durch welches das früher von Osnabrück verwaltete sogenannte Missionsgebiet in die Diözese Osnabrück eingegliedert wurde. Das genannte Missionsgebiet umfaßte zwei Teile: das Apostolische Vikariat der Norddeutschen Missionen und die Apostolische Präfektur Schleswig-Holstein.

In unserer geschichtlichen Betrachtung wird uns in der Hauptsache das bisherige Bistum Osnabrück beschäftigen. Das nunmehr eingegliederte ehemalige Missionsgebiet gibt Veranlassung zu einem kurzen Ueberblick über die kirchliche Vergangenheit jener Gebiete.

I. Zeit der Aussaat.

Die Gründung des Bistums Osnabrück und die Bekehrung unserer sächsischen und friesischen Altvorderen steht im Zusammenhang mit einer weit ausgreifenden und folgenreichen religiösen, politischen und kulturellen Bewegung; nur in dieser Verbindung sind die christlichen Anfänge unserer Heimatgeschichte und ihre weitere Entwicklung recht zu verstehen. Zu dieser großen Zeitenwende wirkten zwei starke Ursächlichkeiten zusammen: die eine religiöser, die andere politischer Art. Die erste ist das von Britannien ausgehende christliche Bekehrungswerk; es begegnet sich mit der anderen Ursachenreihe, der Gründung des großen christlichen deutsch-fränkischen Reiches durch Karl den Großen, in das nach hartem Kampfe unsere sächsische Heimat eingegliedert wurde.

Karl der Große hat das Land in schweren Kämpfen unterworfen, nicht aus Eroberungssucht und Machtgelüst. Sein großes Ziel war die Schaffung eines machtvollen abendländischen Reiches deutscher Nation. Schon damals strebten die deutschen Stämme auseinander, und namentlich die norddeutschen — Sachsen und Friesen — drohten in ihrer Vereinsamung zu erstarren, ohne Zusammenhang mit den kulturell voranschreitenden oberdeutschen Stämmen, bedroht und oft genug heimgesucht von den räuberischen Skandinaviern. „Nur Blut und Eisen konnte noch das Auseinanderstrebende binden. Karl der Große hat es vollbracht. Er hat durch die Vereinigung der Sachsen mit den Franken, Alemannen und Bayern zu einem Staat den Grund gelegt zu einer neuen deutschen Kultureinheit. Wir verehren in dem Gewaltigen in Wahrheit den Schöpfer unserer Nation" (*Dehio*).

Im unterworfenen Sachsenlande wurden acht Bistümer gegründet: Münster und Osnabrück für die Westfalen, Minden, Paderborn, Verden und Bremen für die Engern, Halberstadt und Hildesheim für die Ostfalen.

Des Osnabrücker Landes und Bistums erster Missionar und Bischof ist der heilige Wiho. Osnabrück muß sich bei den spärlichen historischen Nachweisen leider damit begnügen, die Gestalt seines ersten Bischofs nur in Umrissen zu kennen, die in etwa vom Lichte des christlichen Bekehrungswerkes seiner Zeit erhellt werden. Viel deutlicher stehen die ragenden Gestalten der beiden Nachbarbischöfe Ludger von Münster und Willehad von Bremen vor uns, die in ihrer Wirksamkeit als Missionare auch für die Bekehrung unseres engeren Diözesangebietes Verdienst und Bedeutung erlangt haben.

II. Das Bistum. — Anfang, Wachstum, Grenzen.

Drei Missionszellen sind im Osnabrücker Diözesangebiet bestimmt nachzuweisen: Osnabrück, Meppen und Visbek. Osnabrück wurde Bischofssitz, die beiden anderen Zentralen mit ihrem Gebiet sind von Anfang an in den Osna-

* Der Dom zu Osnabrück.

brücker Sprengel einbezogen. Die von Wiho erbaute Holzkirche war die erste Kathedrale des werdenden Bistums, unserer ehrwürdigen Domkirche bescheidene Vorgängerin. Ihre Gründung fällt in die Zeit von 783 bis 787. Bischof Agilfrid von Lüttich hat sie geweiht. Die Kirche wurde dem hl. Petrus geweiht; der erste Papst ist der bevorzugte Schutzpatron bei den ältesten Kirchengründungen der angelsächsischen und friesischen Mission.

Noch war das Bistum nicht in aller Form errichtet, seine Grenzen noch nicht bestimmt. Aber die Osnabrücker Kirche trägt von Anfang an den Charakter der Domkirche, des Mittelpunktes für den Missionssprengel. Einige Jahrzehnte nach ihrer Gründung verlieh Karl ihr die Immunität, d. h. die Kirche zu Osnabrück mit allen ihr zugewendeten Schenkungen, Liegenschaften und Einrichtungen wurde der ordentlichen Gerichtsbarkeit der königlichen Beamten entzogen und mit eigener Rechtshoheit begabt.

Die allmählich entstehenden Kirchen waren entweder Taufkirchen, die den späteren Pfarrkirchen vergleichbar sind und einen größeren Bezirk umfaßten, oder einfache Kirchen, die keinerlei Pfarrrechte besaßen, vielfach von Privaten erbaut und als sog. Eigenkirchen in ihrem Besitze. Die Mission der Osnabrücker Kirche erstreckte sich zunächst auf das Gebiet im Süden und Südosten. Als älteste Taufkirchen werden genannt Melle, Bramsche, Dissen und Wiedenbrück.

Im nördlichen Teil der Diözese sind die Ausgangspunkte der Mission die beiden Zellen Visbek und Meppen. Von Visbek aus wurde der Hasegau mit dem Hauptorte Löningen und der Venkigau mit der Taufkirche in Freren missioniert. Von Meppen ist die Missionsaufgabe mit gutem Erfolge durchgeführt, aber über die Persönlichkeiten der Missionare ist Bestimmtes nicht überliefert worden. Das Gebiet dieser Mission, in der Hauptsache der emsländische Agredingau, hat aber von Anfang an zum Osnabrücker Sprengel gehört. Ueber die ältesten Verhältnisse in den Grafschaften Tecklenburg und Ravensberg, die zum Osnabrücker Bistum gehörten, ist so gut wie nichts überliefert.

Um die Mitte des 9. Jahrhunderts erscheint die Umgrenzung des Osnabrücker Bistums als abgeschlossen. Die Grenzen werden im Westen durch den Lauf der Ems und weiter nördlich durch die großen linksemsischen Moore bezeichnet. Ein im jetzigen Holland belegener Landstreifen, das Gebiet von Westerwalde, gehörte zum Bistum Osnabrück. Im Osten bildete der Lauf der Hunte die Grenze. Die Nordgrenze wurde durch die friesischen Gaue bestimmt, die in ihrem westlichen Teile zu Ludgers, im östlichen zu Willehads Bistum gehörten. Die südliche Abgrenzung bestimmte sich nach dem von Osnabrück missionierten Gebiete; sie ist nicht nach natürlichen Grenzen festgelegt.

Sammlung Prof. Middendorff.
Karlsteine bei Osnabrück.

Das Bistum umfaßte zunächst das Kernland, das im wesentlichen sich deckt mit dem späteren Fürstentum Osnabrück: Osnabrück mit den Aemtern Iburg, Fürstenau, Hunteburg, Vörden, Grönenberg und Reckenberg (Wiedenbrück). Dazu kamen die Grafschaften Tecklenburg und Lingen, die Herrschaft Rheda, die Grafschaft Rietberg, ein Teil der Grafschaft Ravensberg, die Grafschaften Diepholz und Oldenburg bis an die Hunte, Stift und Grafschaft Wildeshausen, endlich das Emsland.

Sammlung Prof. Middendorff.
Kreuz im Hone
(wo nach alter Ueberlieferung das erste hl. Meßopfer im Osnabrücker Lande dargebracht wurde).

III. Die Osnabrücker Bischöfe im Frühmittelalter.

Es liegt nicht im Rahmen dieser Abhandlung, die Bischöfe in lückenloser Reihenfolge aufzuzählen. So mögen die bedeutenderen Persönlichkeiten, die im Lichte zuverlässiger geschichtlicher Ueberlieferung stehen, uns beschäftigen. Das durch die Verbannung Gebwins, des dritten Bischofs, frei gewordene Bistum erhielt im Jahre 845 Gosbert, der mit dem hl. Ansgar in Schweden gewirkt hatte und von dort vertrieben war. Er wird als Heiliger verehrt. Bischof Egilmar (885 bis 918) gewann für Osnabrück die Markt-, Zoll- und Münzgerechtigkeit; einer der vorbereitenden Schritte in der Entwicklung der bischöflichen Landeshoheit.

Bischof Dodo, Egilmars Nachfolger, erwirkte die Bestätigung der Immunität für Osnabrück. Der nächstfolgende Bischof Drogo (952—968) erwarb für Wiedenbrück Markt-, Zoll- und Münzgerechtigkeit. Größer noch war sein Erfolg für das Bistum, da es ihm gelang, für die Osnabrücker Kirche den großen Forstbann zu erlangen, Jagd- und Forstgerechtigkeit im weiten Umkreis. Wenn dieses Regal auch nicht der ursächliche Ausgangspunkt für die spätere Landeshoheit ist, wie manche meinten, so ist es doch ein wichtiges Teilgebiet der Hoheitsrechte, auf deren Ansammlung sich die landesherrliche Gewalt im späteren Verlaufe aufbaute. Bischof Ludolf (968—978), ein Verwandter des Kaisers Otto I., gehörte dem kirchlich und politisch führenden Kreise an, dessen Seele und Mittelpunkt Erzbischof Bruno von Köln war, der jüngste Bruder des Kaisers. Ludolf entstammte der Familie des Sachsenherzogs Widukind. Die Nachkommen Widukinds haben im Sachsenland das Christentum Jahrhunderte hindurch nachhaltig gefördert. Einen „Stern erster Größe unter den großen Bischöfen seiner Zeit" nennt Möser den Bischof Thietmar (Detmar, 1003—1023). Heinrich II., der Heilige, hat ihn gefördert und berufen. Er war Zeitgenosse und gesinnungsverwandt mit den bedeutenden Bischöfen im sächsischen Gebiete wie Meinwerk von Paderborn, Unwan von Bremen, Bernward und Godehard von Hildesheim. Thietmar, der Gelehrte, gründete im Jahre 1011 das Kollegiatstift St. Johann in Osnabrück und erbaute ihm die erste Kirche. Das ist der Anfang von St. Johann als Pfarrgemeinde und zugleich die Grundlage für die Entstehung und spätere Entwicklung der Neustadt in Osnabrück.

Bischof Gosbert — Karl der Große — Bischof Adolf

(Von dem Titelblatt der Acta Synodalia Osnabrugensis Ecclesiae, 1653.)

Einer der bedeutendsten Osnabrücker Bischöfe ist Benno II. (1068—1088), bedeutend nicht bloß für sein Bistum, sondern weit darüber hinaus wirkend durch seine vielseitige Befähigung und seine enge Verbindung mit den salischen Kaisern. Er war Gelehrter und Lehrer, Staatsmann und finanzkundiger Verwalter in königlichen Diensten, Architekt und Landwirt und als solcher Führer und Lehrer seiner Bauern. Er wollte aber in erster Linie tätig sein für die Erneuerung und Festigung des religiösen Lebens. Die allzu enge Verbindung mit dem Kaiserhause, besonders mit Heinrich IV., hat

manches Gute, das in seiner Absicht lag, nicht zur Auswirkung kommen lassen. Bennos bedeutendste Tat ist die Gründung des Klosters Iburg. Der Siegburger Abt Reginhard hat den Bischof dabei beraten, Bischof und Abt waren einig in der Absicht, das Kloster in Iburg zu einer Stätte ernsten religiösen Strebens im Sinne der in Siegburg eifrig gepflegten kluniazensischen Reform zu machen. Durch seinen Gründer ist Kloster Iburg mit dem Wirken der Osnabrücker Bischöfe in engste Verbindung gebracht, die mehr als sieben Jahrhunderte hindurch bis zur Aufhebung des Klosters sich erhalten hat.

Im Jahre 1119 wurde zum erstenmal ein Bischof durch Wahl, statt durch königliche Ernennung, zum Amte berufen, Thiethard (1119—1137). Bischof Udo (1137—1141) hat den Wiederaufbau des Domes vollendet, der im Jahre 1100 durch einen Brand fast ganz zerstört war. Er hat auch den Plan einer Klostergründung auf dem Gertrudenberg, den Benno gehegt hatte, in die Tat umgesetzt. Vollendet wurde dieses Werk durch seinen Nachfolger Philipp (1141—1173), gebürtig aus dem gräflichen Hause von Katzenellenbogen, vorher Propst in Deventer. Bischof Philipp hat in seiner 32jährigen bischöflichen Amtsführung viel Gutes für das Bistum wirken können. Gertrudenberg wie das von ihm bestätigte Kloster, das Ludolf von Oesede auf seinem Gut in Oesede gestiftet hatte, wurden als Benediktinerinnenklöster nach dem Willen des Bischofs eingerichtet im Geiste der Reform von Cluny. Der energische Bischof trat den Uebergriffen weltlicher Gewalthaber mit Erfolg entgegen und wußte kirchliche Streitfragen zu friedlicher und gedeihlicher Regelung zu führen. Sein Nachfolger Arnold von Altena (1173 bis 1190) leitete die Wiedergewinnung der Stiftsvogtei ein, die nach dem Sturze Heinrichs des Löwen im Besitze der Grafen von Tecklenburg war. Aus diesem mächtigen Hause stammte Bischof Adolf (1217—1224), der in der Diözese Osnabrück als Heiliger verehrt wird. Er war Zisterzienser aus reiner Hingabe an den Ordensberuf geworden und wurde aus der klösterlichen Stille zum Bischofsamte berufen. Seine Wirksamkeit bedeutet für die innere Entwicklung des Bistums einen großen Fortschritt und zugleich einen gewissen Abschluß, bei dem es bis zu den Veränderungen in der Reformationszeit im wesentlichen blieb. Seine Maßnahmen zielten darauf hin, in seiner Domkirche den feierlichen Chordienst und Gottesdienst sicherzustellen, den Klöstern die Erfüllung ihrer religiösen Aufgaben zu erleichtern, und zugleich die kirchlichen Verhältnisse in den Gemeinden zu ordnen. Die Ausgestaltung der Archidiakonate und die Rückerwerbung von Vogteigerechtsamen dienten mittelbar diesen Zielen. In der Volksüberlieferung ist das Andenken Adolfs als eines Jüngers der christlichen Nächstenliebe lebendig geblieben.

Phot. Baumann, Bielefeld

Grabmal Widukinds in der Kirche zu Enger.

Quakenbrück

Iburg

Grönenberg

Osnabrücker Burgmannensiegel.

IV. Hochstift Osnabrück. — Landeshoheit der Osnabrücker Bischöfe.

Die Wege, die im Mittelalter zur Bildung der geistlichen Fürstentümer führten, verliefen nicht einheitlich. In einigen Fällen wurden den Bischöfen Grafschaften, mit denen die Landeshoheit unmittelbar verbunden war, übertragen (so in Paderborn), in anderen fielen Teile von Herzogtümern an die geistliche Gewalt (so nach dem Niedergang Heinrichs des Löwen in Köln und Münster), anderwärts ist ein allmähliches Ansammeln und Anwachsen von Hoheitsrechten ohne direkte Uebertragung der Weg zum Ziel (Osnabrück). Von entscheidender Bedeutung war der Besitz der Gerichtsbarkeit, die vielfach in der Hand der Vögte mit ihrem ureigentlichen Amte zu großer Machtvollkommenheit vereinigt war und mit der Rückerwerbung der Vogteien in den bischöflichen Besitz kam. Letztlich gab der Besitz der tatsächlichen Gewalt den Ausschlag, der in Errichtung und Unterhaltung von Landesburgen sichtbaren und wirksamen Ausdruck fand. Die vielfältigen zu verschiedenen Zeiten erworbenen Regalien und Gerechtsame, als Markt-, Münz- und Zollgerechtigkeit, Bergregal und besonders der Forstbann unterstützten den Entwicklungsgang zur Landeshoheit, waren aber nicht entscheidender Natur.

* Bersenbrück (Klosterpforte).

Für Osnabrück handelte es sich einmal um die Rückerwerbung der Vogteien, besonders der eigentlichen Stiftsvogtei, und zum anderen um den Besitz der Gerichtsbarkeit oder der freien Gerichte. Beide Formen der Gerichtsbarkeit stellten einen wesentlichen Teil landesherrlichen Rechtes dar, den die Inhaber in steigendem Maße an sich gezogen hatten.

* Iburg (Klosterhof mit Bergfried).

Die eigentlichen Gewalthaber waren die Grafengeschlechter der Tecklenburger und der Ravensberger. Von den ersteren haben die Bischöfe Arnold (1173—1190), Engelbert (1225, dann wieder 1239—1250) und Konrad von Velber (1227—1239) die Gerichtshoheiten, eingeschlossen in der Hauptvogtei über das Stift, schrittweise zurückgewonnen. Im Osnabrücker Nordlande sind die Rechte der Ravensberger an Münster gekommen.

Engelbert von Osnabrück erwirkte im Jahre 1225 vom König Heinrich VII. die Befugnis, „das sog. Gogericht in Osnabrück, Iburg, Melle, Dissen, Ankum, Bramsche und Wiedenbrück durch von ihm eingesetzte Gografen frei ausüben zu dürfen, damit er eine uneingeschränkte Möglichkeit habe, die Vergehen seiner Untergebenen zu bessern." Die hier erworbene Gewalt ist nicht zur vollen Auswirkung gekommen; gleichwohl hat die Geschichtsschreibung (Möser sowohl wie Stüve) recht, wenn sie dieses Dokument als die Gründungsurkunde des Hochstiftes bezeichnet.

Die Inhaber landesherrlicher Gewalten, wie Städte, weltliche und geistliche Fürsten, haben ihren Rechtsansprüchen stärksten sichtbaren und spürbaren Ausdruck und Rückhalt gegeben durch die Errichtung von festen Plätzen, der Landesburgen. Die Verteidigung der bischöflichen Burgen lag in den Händen der Burgmänner, dem bischöflichen Dienstadel angehörig; sie wurden zu Beamten des Stiftes, und die Burgen wurden im späteren Verlaufe als Aemter Mittelpunkte der Verwaltung.

Das Fürstentum Osnabrück hat sich im Laufe der Zeit mit einem Kranze von Burgen, an seinen Grenzen gelegen, umgeben. Die älteste unter ihnen ist Iburg. Sie hatte die wichtige strategische

Bestimmung, die Zugangsstraßen von Süden und Südwesten zu schützen, und war fester Platz gegen Münster, Ravensberg und Tecklenburg. In ihrem Bereiche lag Bennos Klostergründung und der im 13. Jahrhundert sich ausbauende stadtähnliche Flecken Iburg. In ihrem Zusammenhange mit der Stiftsvogtei und als spätere Residenz der Bischöfe hat diese Burg eine besonders enge Verbindung mit der Geschichte des Fürstentums erhalten.

Den Nordosten des Stiftes deckte gegen Ravensberg die Burg Quakenbrück, wahrscheinlich zur Zeit des Bischofs Konrad von Velber gegründet. Quakenbrück beherrschte die Hase und die Zugangsstraßen von Norden her. Die in ihrer Reichweite sich bildende Stadt hat große Selbständigkeit erlangt und gehörte seit dem Ausgang des Mittelalters zu den stiftischen Ständen. — Wiedenbrück, die im Südosten gelegene Osnabrückische Enklave, besaß seit der Mitte des 13. Jahrhunderts die feste Burg Reckenberg. Sie lag zwischen Rietberg und dem befestigten Hause Rheda und hat gegen dieses im 16. Jahrhundert harte Kämpfe bestehen müssen.

Im Osten und Nordosten entstanden im 14. Jahrhundert die Burgen Wittlage, Hunteburg und Vörden. Im Nordwesten wurde um 1350 die Burg Fürstenau von Bischof Gottfried gegründet. Die Westgrenze war durch ausgedehnte Moore und Wüsteneien gesichert, und im Süden schloß Burg Grönenberg bei Melle den Ring.

Die Lage der Burgen läßt die Grenzen des Fürstentums mit einiger Sicherheit erkennen; der Umfang deckt sich mit dem Gebiet der heutigen Kreise Bersenbrück, Stadt Osnabrück, Osnabrück-Iburg, Wittlage und Melle. Dazu kam das Amt Wiedenbrück.

V. Die Entwicklung der Landeshoheit im Osnabrücker Nordland. — Niederstift Münster.

Wie im Osnabrücker Lande die Tecklenburger, so vereinigten im Nordlande die Grafen von Ravensberg zu Beginn des 13. Jahrhunderts die Grafschaft und die Kirchenvogtei in ihrer Hand. Hermann von Ravensberg, durch seine Gemahlin Jutta mit dem Kaiser Friedrich Barbarossa verwandt — sie war eine Nichte des Kaisers —, hat ebenso wie seine Nachfolger treu zum staufischen Hause gehalten, das diese Treue mit Gunst und Förderung aller Art belohnt hat. Nach dem Niedergange Heinrichs des Löwen erhielt Graf Hermann die meisten Gebiete des Nordlandes als Reichslehen, so wie der Graf von Tecklenburg das Erbe des Löwen im Osnabrücker Lande übernahm. Hermanns Nachfolger war sein Sohn Otto, vermählt mit Sophia aus dem Oldenburger Hause Wildeshausischer Linie. Dieses gräfliche Ehepaar hat die Güter und landesherrlichen Rechte im Nordlande in großer Fülle zu vereinigen verstanden. Nach dem Tode des Grafen ist das Gebiet durch Kauf an das Bistum Münster gekommen.

Sogenannte Lübecker Bibel in niederdeutscher Sprache aus dem Ende des 15. Jahrhunderts im Pfarrarchiv zu Bremen.

Sammlung Prof. Middendorff.
Bischof Detmar von Osnabrück.

Gräfin Sophia und ihre Tochter Jutta überließen im Jahre 1252 in einem Vertrage, der im folgenden Jahre die königliche Bestätigung erhielt, gegen den Preis von 40 000 Mark dem Stift Münster ihre gesamten Allodial- und Lehnsgüter im Emsland und in Friesland nebst der Grafschaft Sögel und dem Eigentum in Oythe. So ist das Emsland als sog. Niederstift unter die Landeshoheit von Münster gekommen. Das Regiment war nun etwa vier Jahrhunderte hindurch geteilt: Landesherr war der Bischof von Münster, kirchlicher Oberer blieb der Bischof von Osnabrück. Die Teilung entsprach also zufällig den Symbolen der Schutzheiligen der beiden Diözesen: das Paulusschwert führte Münster und den Petrusschlüssel Osnabrück.

Otto und Sophia von Ravensberg haben im Jahre 1231, dem Geburtsjahre ihrer Tochter Jutta, das Zisterzienserinnenkloster Bersenbrück gestiftet, in dessen Kirche beide ihre Ruhestätte gefunden haben.

De bisschop leuede do verwaer.
Euen twe vn dertich iaer.
Meyngardus de ander bisschop was.
Neghen vnd twyntich iaer als ik las.
Genewinus de derde wast.
De wart des stichtes gar eyn gast.
Verdreuen vluchtich hen to vorn
Van eynen edelen hoech geborn.
De greue kobbe was ghenant.
Van tekeneborch eyn here bekant.
Wu id deme bisschope genge.
Dat weghe ick gar gheringe.
He leue twe vn dertich iaer.
Alous zeghet my dat datū my verwaer.
Gosbertus de veerde was ghetalt.

Reimchronik der Bischöfe von Osnabrück mit Anmerkungen des Bürgermeisters Erlwin Ertman (Osnabrücker Geschichtsquellen, Band 1).

VI. Bistum und Bischöfe im Hoch- und Spätmittelalter.

Bischof Konrad von Velber (1227—1239) war unermüdlich tätig für die Sache der Kirche und das innere und äußere Gedeihen des Bistums. Konrad erwarb die Stiftsvogtei endgültig zurück, gründete Quakenbrück als Burg, Stadt und Kollegiatstift, bestätigte die Klostergründungen zu Haste (Rulle) und Bersenbrück und erwarb das Bergregal über die Silbergruben am Hüggel und Stertenbrink. Ihm folgte Engelbert von Isenburg, der schon im Jahre 1225 das bischöfliche Amt verwaltet hatte (1239—1250). Er hat sich als wachsamer und kluger Förderer der Bistumsangelegenheiten bewährt. Unterstützt von seinem Bruder Bruno, der unter ihm Dompropst und Propst zu St. Johann war und sein Nachfolger im Bischofsamte wurde, bemühte er sich mit gutem Erfolge, eine Reihe von Einzelvogteien zurückzugewinnen. Er ordnete das Finanzwesen und baute die Aemter in Verbindung mit den Drosteien als Verwaltungen aus. Im Interesse des Landfriedens trat er Land- und Städtebündnissen bei.

Bischof Bruno von Isenburg (1250—1258) folgte seinem Bruder Engelbert. Er ist bekannt durch seine Bautätigkeit. Der Dom wurde erheblich erweitert. Zum Neubau der Johanniskirche legte Bruno im Jahre 1256 den Grundstein; der in seiner Raumanordnung so überaus wirkungsvolle Bau, wie er jetzt noch steht, konnte allerdings erst 1292 vollendet werden. Als Dompropst, kurz vor seiner Wahl zum Bischof, förderte und bestätigte Bruno die Gründung des Hospitals an der Lohstraße auf dem Anwesen der Franziskaner. Wegen der allgemeinen Unsicherheit befestigte er den Flecken Iburg.

Mit Konrad II. von Rietberg (1269—1296) kamen die Ravensberger zu großem Einfluß im Stift. Man suchte sich wohl eines starken Schutzes zu versichern, da die Zeit, wenn auch bald nicht mehr kaiserlos, so doch immer noch schrecklich genug blieb. Bischof Konrad begünstigte die Gründung der Dominikaner und rief die Augustiner nach Osnabrück. So suchte er das innerkirchliche Leben zu heben, während in den sich häufenden Fehden das Bistum in große Bedrängnis geriet. Hier Wandel zu schaffen, war der Nachfolger, Bischof Ludwig von Ravensberg (1296 bis 1308), der rechte Mann, ein bischöflicher „Ritter ohne Furcht und Tadel". Wir erwähnen noch eine friedliche Tat des Bischofs. Im Jahre 1297 verlieh er dem vom Rate von Osnabrück gestifteten Aussätzigenspital (Leprosenhaus) zur Sündelbeke (Süntelbach), dem späteren Hofhaus, das Recht, Kirche, Friedhof und eigenen Geistlichen zu haben. Für die Zurückführung von Vogteien und Zehntgerechtigkeiten aus Ravensbergischem Besitz an das Bistum war er mit Erfolg tätig.

Unter Bischof Engelbert von Weihe (1308—1316) wurde auf der Klus ein Priesterspital, ein Heim für zunächst zwölf alte und invalide Geistliche errichtet und eine Kapelle zu Ehren der 11 000 Jungfrauen dabei erbaut, im Volksmunde die „Warmeskerke" genannt. Sein Nachfolger Gottfried von Arnsberg (1318—1348) baute die Burgen Hunteburg und Fürstenau. Zu seiner Zeit gründete der Bürgermeister Johann Twent das nachmals recht bedeutende Hospital zur Twente. Bischof Gottfried kam durch päpstliche Ernennung als Erzbischof nach Bremen. Zum Nachfolger in Osna-

* Der Dom zu Osnabrück, Inneres.

* Stadtplan von Osnabrück aus dem 17. Jahrhundert.

brück wurde nun, gegen alle Erwartung, ebenfalls durch Ernennung des Papstes Dr. Johannes Hoet (1350–1366) bestimmt, ein bürgerlicher, im kirchlichen Rechte wohlbewanderter und bei der päpstlichen Kurie in hohem Ansehen stehender Priester, gebürtig aus Lüneburg. Im innerkirchlichen Gebiete ging er mit resoluten Maßnahmen zur Hebung der Kirchenzucht und des religiösen Lebens voran. Den Aufgaben des Landesherrn, zumal in einer kriegerischen Zeit und Umwelt, war der gelehrte und fromme Bischof nicht gewachsen. Er zog deshalb den Grafen Dietrich von der Mark als Stellvertreter in der weltlichen Regierung und Beschirmer des Stiftes Osnabrück heran, der dem Stifte dann auch unter Bischof Johannes und seinem Nachfolger Melchior von Grubenhagen (1369–1376) erhebliche Dienste geleistet hat.

Bischof Dietrich von Horne (1377–1402), vor seiner Wahl Drompropst in Osnabrück, hat das Andenken eines tatkräftigen und ritterlichen Landesherren hinterlassen. Durch Anschluß an Münster und Beitritt zu dem von rheinisch-westfälischen Bistümern und Städten vereinbarten Landfrieden gelang es ihm, das Hochstift gegen innere und äußere Feinde zu sichern. Die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts sah in wechselnder Reihe Bischöfe und Bistumsverwalter aus den gräflichen Häusern Hoya, Mörs und Diepholz, die vielfach in die Fehden ihrer Geschlechter verwickelt waren. Ein günstigeres Bild bietet die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts, soweit die Persönlichkeiten der bischöflichen Landesherren zur Beurteilung stehen. Es sind die beiden Bischöfe Konrad III. von Diepholz (1455–1482) und Konrad IV. von Rietberg (1482–1508), die in langer Regierungszeit von fast gleicher Dauer im geistlichen Amte wie im weltlichen Regiment Weisheit, Tatkraft und Friedensliebe bewiesen haben. Konrad von Diepholz war eifrig bemüht, Recht und Ordnung in dem von vielen Fehden zerrütteten Lande wiederherzustellen. In diesen Bestrebungen fand er eine treffliche Stütze an dem ausgezeichneten Osnabrücker Bürgermeister Ertwin Ertman, dem bekannten Verfasser der mittelalterlichen Osnabrücker Chronik, die für die späteren Darstellungen der Stadt- und Landesgeschichte die beste Quelle geworden ist. Seinen religiösen Reformwillen bewies Bischof Konrad III. ebenso wie sein Nachfolger Konrad IV. auch durch Bemühungen um die Einführung der Bursfelder Kongregation in den Osnabrückischen und westfälischen Klöstern.

Sammlung Prof. Middendorff.

Domhof in Osnabrück vor hundert Jahren.

VII. Das Zeitalter der Reformation bis zum Dreißigjährigen Kriege.

Der Einführung der Reformation setzte Bischof Erich von Grubenhagen (1508—1532) Widerstand entgegen. In Osnabrück waren aufständische Bewegungen vorangegangen, die in ihrem Kern wirtschaftlich-sozialer Natur und nach Lage der Verhältnisse mit religiösen Gedankengängen vermischt waren. Die Glaubensneuerung konnte um die Mitte des Jahrhunderts im Hochstift wie im übrigen Gebiet des Bistums mit Erfolg Eingang finden infolge der begünstigenden Haltung des Bischofs Franz von Waldeck (1532—1553), der die drei Bistümer Osnabrück, Minden und Münster in seiner Hand vereinigte. Franz von Waldeck hat sich durch die Niederwerfung der Wiedertäufer verdient gemacht. Im übrigen ist er jedoch eine typische schwankende Gestalt in der Geschichte, ein Mann ohne eigentliche Überzeugung, auf dessen Andenken zudem durch sein notorisch anstößiges Privatleben dunkler Schatten fällt. Unter ihm konnte Hermann Bonnus, ein Mann von großer Opferwilligkeit und ehrlicher Überzeugung, in Osnabrück die Neuerung einführen und durch Herausgabe einer Kirchenordnung in bestimmte Bahnen leiten. Auch Meppen und zum Teil das Emsland nahmen zu derselben Zeit (1543) die neue Lehre an, wobei man aber katholische Einrichtungen, wie eine Art Meßfeier und die Ohrenbeichte, Prozessionen und Segnungen, beibehielt. In Osnabrück begünstigte der Rat die religiöse Neuerung mit allen Mitteln, wogegen das Domkapitel mit gleicher Unbeugsamkeit die Treue zur katholischen Kirche durch alle Wirrnisse bewahrt hat. In Tecklenburg und Bentheim führten die Landesherren die Reformation ein.

* Grabmal des Osnabrücker Bischofs Konrad IV.

Das Gebiet des Osnabrücker Bistums hatte schon geraume Zeit vor dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges unter Kriegswirren Unsägliches zu leiden, sowohl im Hochstift wie im Emsland. Neben den Fehden einzelner Räuber und ihrer Scharen waren es die Verwüstungen, Truppendurchzüge und Brandschatzungen des spanisch-niederländischen Krieges, von denen die Landgebiete jahrzehntelang heimgesucht wurden, während die Stadt sich durch ihre Befestigungen einigermaßen zu schützen wußte. Dazu kamen Seuchen, besonders die Pest, um das Elend allgemein zu machen und aufs höchste zu steigern.

Die kirchlichen Verhältnisse gerieten immer mehr in Verwirrung und die sittlichen Zustände in Verwilderung. Bischof Johann von Hoya (1553 bis 1574) versuchte eine Stärkung des katholischen Bekenntnisses. Unter ihm predigte Petrus Canisius im Dom. Der Bischof plante sogar eine Niederlassung der Jesuiten in Osnabrück, kam aber aus Mangel an Geldmitteln nicht zur Ausführung seiner Absicht. Die auf ihn folgenden Bischöfe begünstigten den Protestantismus trotz der bei ihrer Wahl abgegebenen gegenteiligen Versprechungen. Nicht religiöse Gesichtspunkte, sondern lediglich Fragen der weltlichen Macht, ihrer Ausdehnung oder Verteidigung, standen damals im Vordergrunde. Die Regierungszeit der Landesherren, die wir kaum noch Bischöfe im katholischen Sinne nennen können, Heinrich von Sachsen-Lauenburg (1575—1585), Bernard von Waldeck (1585—1591) und Philipp Sigismund von Wolfenbüttel (1591 bis 1623) füllt ein halbes Jahrhundert aus, eine Zeit zunehmenden Verfalls auf allen Gebieten.

VIII. Franz Wilhelm von Wartenberg.

Der Beginn des Dreißigjährigen Krieges hatte auswärtige Machthaber auf deutsche Angelegenheiten Einfluß gewinnen lassen, der im Verlaufe des Krieges bekanntlich zum Schaden unseres Vaterlandes eine unheimliche und unheilvolle Steigerung erfahren hat. Das Osnabrücker Domkapitel widerstand aber den Bestrebungen, den dänischen Prinzen Friedrich auf den Bischofsstuhl nach Osnabrück zu bringen, und wählte nach dem Tode Philipp Sigismunds den jugendlichen Grafen Eitel Friedrich von Hohenzollern, der bereits die Kardinalswürde besaß, zum Bischof (1623 bis 1625). Eitel Friedrich ging mit Eifer und Geschick an die Aufgabe, die kirchlichen Verhältnisse im Geiste des katholischen Bekenntnisses zu ordnen. Er berief die Jesuiten zur Glaubenspredigt und ließ

* Das ehemalige „Pottschapp" neben dem Osnabrücker Dom.

im Jahre 1624/25 durch seinen Generalvikar Albert Lucenius eine Kirchenvisitation vornehmen. Der Bericht gab ein erschütterndes Bild von dem Verfall des kirchlichen Lebens und der allgemeinen Verworrenheit in religiösen Dingen. Eitel Friedrich konnte sein Werk nicht vollenden, er starb schon im Jahre 1625.

Der Dänenkönig Christian IV. hielt nun seine Zeit für gekommen und suchte mit Waffengewalt die Wahl seines Sohnes zum Bischof zu erzwingen. Er konnte lediglich seine Wahl zum Koadjutor durchsetzen, die in der Folge bedeutungslos blieb. Das Domkapitel blieb fest und vollzog eine für unser Bistum entscheidende Tat, indem es am 27. Oktober 1625 den Grafen Franz Wilhelm von Wartenberg zum Bischof wählte (1625 bis 1661).

Franz Wilhelm, ein Sohn des Herzogs Ferdinand in Bayern, geboren am 1. März 1593 zu München, hatte eine gründliche juristische und theologische Bildung in Jngolstadt und im deutsch-ungarischen Kolleg in Rom genossen. Vor seiner Wahl zum Bischof von Osnabrück war er mit weltlichen und kirchlichen Verwaltungsaufgaben in Diensten des Kurfürsten Ferdinand von Köln, seines Vetters, betraut gewesen. Eine solche Vorbildung und Erfahrung, verbunden mit unerschütterlicher kirchlicher Überzeugungstreue und geradliniger unbeugsamer Charakterstärke, haben ihn befähigt, die großen Aufgaben der kirchlichen Erneuerung durchzuführen und dazu für das arg zerrüttete Land nach den Zerstörungen der fast hundertjährigen Kriegswirren die Wege zur Gesundung und Wiederaufrichtung freizulegen.

Im Jahre 1628 konnte Franz Wilhelm die bischöfliche Regierung übernehmen, und ohne Säumen ging er an das Werk der Gegenreformation. Manche seiner Maßnahmen waren zweifellos hart, aber sie lagen im Bereich der rechtlichen Lage und der damals allgemein geltenden Auffassungen. Franz Wilhelms gesamte Tätigkeit ist im übrigen weniger gekennzeichnet durch die Maßnahmen abwehrenden Charakters als vielmehr durch den von rein religiösen Gedankengängen getragenen hohen Ernst, mit dem er den inneren religiösen Aufbau in Klerus und Volk anstrebte. Dieser unerbittliche Reformwille, den er im eigenen Beispiel verkörperte, ist charakteristisch für den wahrhaft großen Bischof und unterscheidet sein Werk von manchen äußerlich ähnlichen Vorgängen im eigenen und im gegnerischen Lager aus den Religionskämpfen jener bewegten Zeit.

In den beiden Stadtkirchen, St. Marien und St. Katharinen, wurde der katholische Gottesdienst erneuert, die evangelischen Prediger und Schullehrer wurden ausgewiesen. Das Minoritenkloster bei der Katharinenkirche wurde den Franziskanern zurückgegeben, das Augustinerkloster den Jesuiten überwiesen, ein Klarissenkloster in dem früheren Beginenhause Bloming neu errichtet. Die Dominikaner erhielten wirksame Unterstützung, in Wiedenbrück und Quakenbrück erstanden neue Niederlassungen der Franziskaner. Der Bischof erzwang die Wahl eines katholischen Stadtrats und begann im Winter 1628/29 den Bau der Zitadelle Petersburg, die den Bürgern als Zwingburg verhaßt war und gegen Ende des Krieges von ihnen niedergelegt wurde. Für die Errichtung einer Universität in Osnabrück erreichte Franz Wilhelm päpstliche und kaiserliche Privilegien und begann den Bau in der Nähe des Augustinerklosters. Eine Reihe von Seminarien und Konvikten, unter diesen die Anfangsgründung unseres Priesterseminars, das sogenannte Seminarium Carolinum, wurde in Verbindung mit der Akademie geplant und zum Teil errichtet. Die Geistlichen der Diözese sollten zum Unterhalt des Priesterseminars Beiträge leisten und testamentarische Zuwendungen festlegen. Weitere Unterhaltsbeihilfen gedachte der Bischof aus ehemaligem Klostergut, das seinem ursprünglichen Zwecke entfremdet war, zu beschaffen. Franz Wilhelm, der in den Jahren 1630 und 1632 zum Bischof

Sammlung Prof. Middendorff.

von Haxthausensche Kurie mit dem Pottschapp von der Kleinen Domsfreiheit gesehen.

* Bischof Karl Josef, Herzog von Lothringen und Bar 1698-1715 (nach einem Gemälde im Osnabrücker Priesterseminar).

man dem Bischof auf seinen Visitationsreisen, die der Vielbeschäftigte, der inzwischen noch Bischof von Regensburg geworden und dazu von mancherlei Aufgaben politischer und kirchenpolitischer Art aus dem ganzen Reiche in Anspruch genommen war, mit Umsicht und Eifer in den nächsten Jahren unternahm. Seine Prüfung der Personen, der Gebäude und Einrichtungen, des kirchlichen Lebens, der allgemeinen Volkssittlichkeit, des Schulwesens und besonders des religiösen Unterrichts ging bis ins einzelne und zeitigte immer bestimmte Weisungen und Vorschläge zur Besserung und Vervollkommnung. Synoden und Visitationen standen in enger Verbindung; die Erfahrungen und Beobachtungen der Visitationen bildeten großenteils den Gegenstand der synodalen Verhandlungen, und deren Bestimmungen den Prüfstein bei den folgenden Besuchen der Gemeinden. Zur Vorbereitung der Visitation und nötigenfalls zu ihrer Vornahme in seiner Vertretung zog der Bischof erfahrene und gründlich gebildete Priester hinzu.

Die Jahre 1651—1652 führten den Bischof durch weite Gebiete seiner Diözese. Die Visitationen waren in eigenen Beratungen und in Anschreiben an die Pfarrgeistlichen gründlich vorbereitet.

Aus der umfassenden Aufbautätigkeit Franz Wilhelms erwähnen wir noch in Kürze einige bemerkenswerte Einzelheiten. Zugleich mit den Dekreten für die Pfarrgemeinden erließ der Bischof eine Hofordnung für sein gesamtes Personal, „hohen und geringen Standes", die für die religiöse und moralische Lebensführung der Seinigen gemessene Forderungen aufstellte; u. a. wurde allen der 14tägige Empfang der hl. Kommunion empfohlen. Im Jahre 1658 konnte die mit Unterstützung des Bischofs in Verbindung mit dem Neubau des zerstörten Klosters erbaute Kirche auf dem Gertrudenberg feierlich eingeweiht werden. In Haselünne erhielten die aus Oldenzaal (Holland) verbannten Clarissen eine Niederlassung. Den Jesuiten in Osnabrück übertrug Franz Wilhelm seelsorgliche Aufgaben und den Unterricht am neuauflebenden Gymnasium Carolinum; die Pauluskapelle (Kleine Kirche) wurde ihnen zum Gottesdienst überwiesen. In gleicher Weise ließ der Bischof den Jesuiten in Meppen seine Unterstützung zuteil werden, die im Emsland in mühevoller Arbeit sich dem Werke der religiösen Erneuerung widmeten. Auch die übrigen Ordensniederlassungen, wie besonders Kloster Iburg und das Agnetenkloster in Wiedenbrück, erfuhren die wachsame aber auch wirksame

Fürstbischof Klemens August, Herzog von Bayern (1723—1761). Gemälde von A. Stratmann.

Fürsorge des Bischofs in reichem Maße. Als Apostolischer Vikar für das ehemalige Erzbistum Bremen widmete Franz Wilhelm sich auch den Aufgaben dieser Mission. Die Missionsstationen in Bremen, Hamburg, Glückstadt, Friedrichstadt, Halberstadt, Kopenhagen und Altenburg wurden von Angehörigen der Gesellschaft Jesu unter vielfach übergroßen Schwierigkeiten betreut. Die Mission in Bremen erfreute sich der vorzüglichen Förderung Franz Wilhelms, ein Schreiben des dortigen Seelsorgers, P. Kircher, vom Jahre 1656 erkennt diese Fürsorge dankbar an. — Zu seiner Unterstützung ernannte Franz Wilhelm im Jahre 1656 den bewährten und gelehrten Aegidius Gelenius aus Köln zum Weihbischof, dem nach seinem baldigen Tode im Jahre 1657 der langjährige und verdiente Offizial Johann Biscopink in dieser Würde folgte.

Über Franz Wilhelms Bemühungen um die Besserung der arg zerrütteten wirtschaftlichen Lage des Landes sagt Stüve: „Ohne Rat und Willen der Stände wurde keine Verordnung entworfen, den Gemeinden sorgsam aufgeholfen, der Steuerfuß berichtigt, und mindere Lasten als je nachher reichten, da der Bischof keine Subsidien forderte, hin, die aufgeschwollenen Zinsen der Schuld abzutragen und den Kredit herzustellen". Bezeichnend und bemerkenswert ist die Anordnung des Bischofs, daß die in Vergessenheit geratenen Schützenfeste wieder eingeführt werden sollten, damit die Männer Gelegenheit fänden, zum Schutz des Landes sich im Schießen zu üben.

* Dompropst Ferdinand von Kerssenbrock (1678-1754) (nach einem Gemälde in der Bischöflichen Kanzlei).

Die in ihrem Umfange und ihrer eindringenden Gründlichkeit bewundernswerte Hirtentätigkeit des Bischofs fand eine verdiente Anerkennung durch die Kardinalswürde, die ihm im Jahre 1660 durch Papst Alexander VII. verliehen wurde.

Am 1. Dezember 1661 starb Franz Wilhelm zu Regensburg, 68 Jahre alt. Er fand seine Grabstätte zu Altötting. Im Dom zu Osnabrück setzte man ihm ein Grabdenkmal, das später verloren gegangen ist. Ein schlichtes Relief zu seiner Erinnerung ist im Jahre 1905 im Chorumgang angebracht worden.

Das geistige Bild des großen Bischofs wird unzerstörbar weiterleben in seiner Osnabrücker Diözese. Er ist der ernste, tatkräftige, kluge und tieffromme Führer und Hirt gewesen, der in Zeiten gewaltigster Erschütterungen machtvoll und ungebeugt voranging in der Arbeit für das Reich Gottes. Sein Wesen und Wirken hebt sich ganz auffallend ab von den Persönlichkeiten, den Auffassungen und Methoden der Zeiten vor ihm. Er steht mitten im Volke, geht ganz neue Wege kirchlicher Hirtensorge, baut ein dauerhaftes System in Verwaltung, Seelsorge und Gottesdienst, so dauerhaft und gründlich, daß es in den folgenden Zeiten der Verlassenheit, als protestantische Fürsten Bischöfe waren und die katholischen Bischöfe kaum die Diözese kennen lernten, standhalten und

* Kapelle in Eversburg, der ehemaligen Residenz des Osnabrücker Dompropstes.

Weihbischof Karl Clemens, Reichsfreiherr von Gruben (1795–1827).

durchhalten konnte bis in unsere Gegenwart hinein.

IX. Die Zeit der „abwechselnden Nachfolge" – Säkularisation und Ende des Fürstbistums.

Die mit dem Tode Franz Wilhelms einsetzende abwechselnde Nachfolge der Bischöfe hat für die Entfaltung des kirchlichen Lebens Hemmungen und Nachteile mit sich gebracht; sie war diktiert vom Streben nach der weltlichen Macht, während die kirchlichen Angelegenheiten, die eigentlichen Diözesanaufgaben, als Nebensache behandelt wurden.

Der erste protestantische Bischof aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg, Herzog E r n s t A u g u s t (1661–1698), baute das Schloß in Osnabrück, da ihm und seiner Familie die Residenz in Iburg nicht genügte. Die größere Hofhaltung und militärische Einrichtungen erforderten große Mittel, die durch neue Steuern aufgebracht werden mußten. Ernst August starb im Jahre 1698, nachdem er schon im Jahre 1679 seine Residenz nach Hannover verlegt hatte.

Im Jahre 1667 übertrug das Domkapitel mit Zustimmung des Erzbischofs von Köln in einem Vertrage mit Bischof Bernard von Galen die kirchliche Zuständigkeit über das ganze Niederstift Münster, d. i. über die Ämter Cloppenburg, Vechta und Meppen, an Münster. Die Vergütung von 10 000 Talern war zur Abtragung der Stiftsschulden bestimmt.

Der katholische Bischof K a r l J o s e p h , Herzog von Lothringen und Bar (1698–1715) war ernstlich bemüht um das Wohl des Landes. Von seinen Maßnahmen heben wir besonders hervor: die Bestimmung für die Grundherren, die von ihnen eingezogenen und die wüst liegenden Bauernhöfe mit Kolonen zu besetzen, die Abschaffung der bäuerlichen Nachlaßabgaben, Heergewedde und Gerade, das Verbot für Richter und Vögte, bei Zwangsverkäufen für sich Häuser und Grundstücke zu erwerben. Der Bischof erließ eine neue Wegeordnung, die bei dem trostlosen Zustand der Wege für Bauer und Kaufmann eine Lebensbedingung war; im Jahre 1714 ließ er die erste Landstraße, die Osnabrück und Iburg verbindet, herstellen.

Eine sympathische Gestalt als sorgsamer und sparsamer Landesvater ist der auf Karl Joseph folgende protestantische Bischof E r n s t A u g u s t II. aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg (1715 bis 1728). Er suchte das Gerichts- und Steuerwesen zu verbessern, schuf eine neue Eigentumsordnung, die das Verhältnis zwischen Gutsherren und Eigenbehörigen regelte und 150 Jahre hindurch die Grundlage des Erb- und Familienrechtes auf den Bauernhöfen gebildet hat. Durch Anlegung von Fabriken und Bergwerken suchte er das wirtschaftliche Leben zu fördern; die Saline zu Rothenfelde, das Kohlenbergwerk zu Borgloh, der Erzbergbau am Hüggel und andere Unternehmungen sind mit seinem Namen verknüpft.

Weihbischof Karl Anton Lüpke (1830–1855).

Bischof Dr. Paulus Melchers (1858–1866).

Bischof Johannes Heinrich Beckmann (1866–1878).

Die Regierung des Bischofs C l e m e n s A u g u s t , Herzogs zu Bayern (1728–1761), war für unser Bistum im ganzen nicht ersprießlich. Der mächtige Kurfürst vereinigte in seiner Hand die meisten norddeutschen Bistümer. Seine politischen Verbindungen zogen ihn in die österreichischen Erbfolgekriege und den siebenjährigen Krieg hinein, und die Bistumsgebiete, auch das unsrige, hatten darunter zu leiden.

Zum Nachfolger aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg wurde im Jahre 1764 der Prinz F r i e d r i c h v o n Y o r k gewählt, damals erst sechs Monate alt. Das herzogliche Haus war seit 1714 im Besitze des englischen Königsthrones. König Georg III. hatte die Bischofswahl bis zur Geburt eines zweiten Sohnes hinausgeschoben, und mit derselben Eigenmächtigkeit setzte er sich über die Bestimmung des Westfälischen Friedens hinweg, nach welcher während der Minderjährigkeit des Landesfürsten die Landesverwaltung dem Domkapitel zustehen sollte. Er ließ das Land durch seine Räte verwalten, und so blieb es auch, nachdem der Fürst die Volljährigkeit erreicht hatte. Unter den fürstbischöflichen Beamten jener Zeit war Justus Möser.

Die unnatürlichen Verhältnisse im Fürstbistum fanden ein gewaltsames Ende durch die S ä k u l a r i s a t i o n. Durch den Frieden von Lunéville (1801) verlor Deutschland das linke Rheinufer an Frankreich. Die dadurch geschädigten weltlichen Fürsten sollten durch rechtsrheinisch gelegene geistliche Länder und Güter entschädigt werden.

Das Fürstentum Osnabrück wurde dem Kurfürsten von Hannover König Georg III. von England zuerkannt. Nach 1000jährigem Bestande hörte das Stift auf, ein eigenes Fürstentum zu sein. Durch die Säkularisation wurden im Bistum zugleich aufgehoben das Domkapitel, das Stift St. Johann in Osnabrück und das zu Wiedenbrück, die Klöster Iburg, Oesede, Rulle, Herzebrock, Clarholz, Gertrudenberg, Lage, Malgarten, ferner in der Stadt Osnabrück die Klöster der Dominikaner und Franziskaner, die Kommende St. Georg und das Kloster Marienstätte. Der Sohn des neuen Landesherrn, Friedrich von York, erhielt für seine Verzichtleistung auf das Bistum eine Rente von jährlich 16 400 Pfund Sterling. Für die Mitglieder der aufgehobenen Kollegiatstifter und Ordenskonvente wurden mäßige Renten bestimmt.

X. Die Lage bis zur Wiederherstellung des Bistums. – Osnabrücker Weihbischöfe und Administratoren.

Etwa seit der Mitte des 14. Jahrhunderts begegnen uns in der Osnabrücker Diözesangeschichte Weihbischöfe. Ihr Amt war umso notwendiger und wichtiger, als die bischöflichen Landesherren aus mancherlei Gründen vielfach an der Wahrnehmung der rein kirchlichen Aufgaben behindert waren. Zur Zeit der Säkularisation stand an der Spitze der katholisch-kirchlichen Verwaltung der Diözese der Weihbischof und Generalvikar K a r l C l e m e n s Reichsfreiherr v o n G r u b e n. Er hat seines im

Pfarrkirche in Riemsloh.

Phot. W. Tormann, Werlte

Pfarrkirche in Werlte.

Pfarrkirche in Holte.

Namen des Kölner Metropoliten geführten nicht immer leichten Amtes mit Treue und großer Sachkenntnis gewaltet; seinen eifrigen Bemühungen um die Wiederherstellung des Bistums blieb der Erfolg versagt. Nach seinem Tode (1827) folgte zunächst als Apostolischer Administrator, seit 1829 als Generalvikar des mit der Administration unserer Diözese betrauten Bischofs von Hildesheim der Weihbischof (seit 1830) Karl Anton Lüpke. Fast 30 Jahre hindurch hat dieser tüchtige Prälat die Verwaltungsgeschäfte und die oberhirtlichen Obliegenheiten im Gebiete des unterdrückten Bistums mit großer Sachkenntnis und frommer Hingabe wahrgenommen. Den beiden Weihbischöfen von Gruben und Lüpke ist es zu verdanken, daß die kirchlichen Verhältnisse auf der von Franz Wilhelm gelegten Grundlage einigermaßen in guter Ordnung erhalten werden konnten in einer Zeit, die für das Bistumsgebiet durch die Säkularisation und die nachfolgende ungeklärte Lage große Schwierigkeiten mit sich brachte.

Die Neuordnung der katholisch-kirchlichen Verhältnisse im Königreich Hannover erfolgte nach langwierigen Verhandlungen durch ein Übereinkommen zwischen Papst Leo XII. und König Georg IV. von Hannover. Die Übereinkunft wurde vom Papst durch die Bulle *Impensa Romanorum Pontificum* vom 26. März 1824 publiziert und durch Königliches Patent vom 26. Mai 1824 sanktioniert. Es wurde bestimmt, daß im Hannoverlande zwei durch die Weser getrennte Diözesen, Hildesheim und Osnabrück, errichtet und dem Apostolischen Stuhle direkt unterstellt werden sollten. Es wurde aber zunächst nur das Bistum Hildesheim wieder hergestellt; für Osnabrück wurde die vom Königreich Hannover aus dem säkularisierten Kirchengut zu bewirkende Dotation des Bischofssitzes, des Domkapitels und des Priesterseminars — und damit die Neuerrichtung des Bistums — solange hinausgeschoben, bis die erforderlichen Mittel bereitgestellt werden konnten. Osnabrück wurde vom Bischof von Hildesheim als Administrator durch einen Generalvikar verwaltet.

Der Umfang des Diözesangebietes hatte inzwischen einige Veränderungen erfahren. Die kirchliche Zuständigkeit im Niederstift Münster kam, wie bereits erwähnt, im Jahre 1667 an das Bistum Münster, welches die Landeshoheit schon seit der Mitte des 13. Jahrhunderts besaß. Die Grafschaft Lingen und das holländische Gebiet von Westerwalde wurden im Jahre 1559 durch die päpstliche Bulle *Super universas* dem neuerrichteten Bistum Deventer zugewiesen. Als dieses infolge der Ereignisse des spanisch-niederländischen Krieges im Jahre 1590 sein Ende fand, wurde Lingen mit den Niederlanden einem Apostolischen Vikar unterstellt. Erst 1812 kam Lingen wieder unter die Zuständigkeit von Osnabrück. Im Hochstift brachte die Neuordnung nach der Säkularisation insofern eine Änderung, als durch die für das Königreich Preußen geltende päpstliche Bulle *De salute animarum* vom Jahre 1821 die bisher zu Osnabrück gehörigen westfälischen Gebiete den Bistümern Paderborn und Münster eingegliedert wurden. So umfaßte nach diesen Änderungen das Gebiet der ehemaligen Diözese Osnabrück noch das frühere Fürstentum, die Niedergrafschaft Lingen und Teile der Grafschaft Diepholz.

* Johanniskirche zu Osnabrück.

XI. Das Bistum Osnabrück nach der Wiederherstellung.

Der Weihbischof Karl Anton Lüpke starb am 8. April 1855. Mit der Führung der Diözesangeschäfte wurde der Dompfarrer und Assessor am Generalvikariat Johannes Heinrich Beckmann vom Bischof Eduard Jakob Widekin von Hildesheim beauftragt.

Von Osnabrück aus war man unablässig um die Wiederherstellung des Bistums bemüht gewesen; aber jahrzehntelang blieben alle Anstrengungen, an denen besonders der katholische Adel beteiligt war, ohne Erfolg. Erst als im Jahre 1848 eine Abordnung, der auch Windthorst angehörte, eine mit 13 000 Unterschriften bedeckte Bittschrift in Hannover überreichte, ließ sich das Ministerium zu Unterhandlungen herbei, die sich aber noch jahrelang hinzogen und erst nach dem Tode des Weihbischofs Lüpke im Jahre 1856 ihren Abschluß fanden. Das neuerrichtete Bistum umfaßte das hannoversche Land westlich der Weser; es gewann also zum bisherigen Besitzstande hinzu das Emsland, Bentheim und Ostfriesland.

Am 3. August 1857 wurde der damalige münstersche Domdechant und Generalvikar Dr. Paulus Melchers als Bischof von Osnabrück vom Papst präkonisiert, am 19. April 1858 das Osnabrücker Domkapitel vom Bischof Johann Georg Müller aus Münster als Exekutor der Bulle *Impensa Romanorum* neu errichtet, und am folgenden Tage, dem Feste des hl. Wiho, des ersten Bischofs von Osnabrück, empfing Paulus Melchers im Osnabrücker Dom die Bischofsweihe und bestieg als erster Bischof der wiederhergestellten Diözese den so lange verwaisten Stuhl des hl. Wiho.

Paulus Melchers wirkte fast acht Jahre als Bischof von Osnabrück. Am 18. Mai 1859 konnte er das neue Osnabrücker Priesterseminar eröffnen, das durch die am 19. April 1858 zwischen dem Papst und der hannoverschen Regierung abgeschlossene Konvention — allerdings viel zu gering — dotiert worden war. Die beiden ersten Jahre seiner Amtsführung benutzte der Bischof zu Visitationsreisen im gesamten Bistumsgebiet. Um die Errichtung und Wiederherstellung kirchlicher Wohltätigkeitsanstalten, um das kirchliche Schulwesen, um die Neubelebung des kirchlich-religiösen Sinnes, um die Organisation der Seelsorge hat er sich unvergängliche Verdienste erworben. Große Summen spendete er aus seinem nicht unbeträchtlichen Privatvermögen für unsere Diaspora. Am 8. Juni 1866 von Pius IX. auf den Kölner Erzstuhl berufen, blieb er nach wie vor ein warmer Freund und Förderer der norddeutschen Missionen, indem er Jahr für Jahr deren stets wachsenden Bedürfnissen tatkräftig zu Hilfe kam.

Die Bistumsangehörigen haben sich auch späterhin mit dem ersten Oberhirten der wieder errichteten Diözese eng verbunden gefühlt, als die Härten des Kulturkampfes den mannhaften Verteidiger der Kirche trafen. Paulus Melchers, dem

Pfarrkirche in Twistringen.

Leo XIII. die Kardinalswürde verliehen hatte, starb in Rom im Jahre 1895; noch in seinem Testamente hat er der Diözese Osnabrück und der norddeutschen Missionen gedacht.

Nach der Übersiedlung des Erzbischofs Melchers nach Köln wählte das Osnabrücker Domkapitel am 5. April 1866 den Domdechanten und Kapitularvikar Johannes Heinrich Beckmann zum Bischof. Der Erwählte brachte eine vieljährige Erfahrung in der Verwaltung der Diözese mit. Mit seinem Freunde und Landsmann Ludwig Windthorst war er an den schwierigen Verhandlungen um die Wiederherstellung der Diözese in hervorragendem Maße beteiligt gewesen. Mit Umsicht und Klugheit leitete er die Diözese. In die zwölf Jahre seiner bischöflichen Amtstätigkeit fallen die Ereignisse der Einverleibung Hannovers in Preußen, des deutsch-französischen Krieges, des Kulturkampfes, Ereignisse und Vorgänge, die an den Bischof von Osnabrück und seine Diözesanverwaltung in mehr als einer Beziehung große Anforderungen stellten. Johannes Heinrich ist ihnen ebenso gerecht geworden wie er als Oberhirt der Diözese durch seine schlichte leutselige Art, seinen Eifer und seine vorbildliche Frömmigkeit die Liebe und das Vertrauen der Diözesanen in hohem Grade gewonnen hatte.

Bischof Johannes Heinrich starb am 30. Juli 1878, mitten in den Wirren des Kulturkampfes. Vier Jahre blieb die Diözese verwaist, bis ihr endlich am 3. Mai 1882 in der Person des „Generalvikars a. D." und späteren Kapitularvikars Dr. Bernard Höting ein neuer Oberhirt gegeben wurde. In seiner bisherigen Tätigkeit als Generalvikar und als Verwalter des Bistums in den schweren Kulturkampfs-

Bischof Dr. Bernard Höting (1882—1898).

jahren hatte Höting seine außergewöhnlich hohe Befähigung bereits erwiesen; sie bewährte sich in einer reichgesegneten bischöflichen Wirksamkeit. Eine umfangreiche kirchliche Bautätigkeit in der Stadt und Diözese Osnabrück sowie im norddeutschen Missionsgebiet gab dem Wirken dieses feinsinnigen Kenners und Förderers kirchlicher Kunst ebenso das Gepräge wie der Wiederaufbau der Seelsorge und Verwaltung nach den Verheerungen des Kulturkampfes. Durch Gelehrsamkeit in gleichem Maße hervorragend wie durch Seeleneifer, verstand es der kluge, rastlos tätige Bischof, überall die kirchlichen Rechte zu schützen, die Seelsorge neu zu organisieren, die kirchliche Vermögensverwaltung zu regeln, die durch den Kulturkampf geschlagenen Wunden zu heilen oder zu lindern. Die norddeutschen Missionen nahmen unter seiner tatkräftigen und umsichtigen Leitung einen erfreulichen Aufschwung. Bischof Höting erkrankte schwer auf seiner dritten Reise nach Rom und starb zu Venedig am 21. Oktober 1898.

Hötings Nachfolger, Bischof Dr. Hubertus Voß, am 8. Oktober 1899 konsekriert und am 3. März 1914 in den ewigen Frieden eingegangen, steht als der wahrhaft gute Hirt noch lebhaft im Gedächtnis der gegenwärtigen Generation. Unter seiner nahezu fünfzehnjährigen bischöflichen Wirksamkeit konnte das kirchliche Leben in der Diözese und im Missionsgebiet sich zu reicher Blüte entfalten. Gebet und Arbeit füllten das Leben des schlichten, innig frommen Oberhirten aus, dessen väterliche Güte und treue Sorge alle Herzen gewann.

In Friedenszeiten, am 26. Mai 1914, wurde unser gegenwärtiger Bischof Dr. Wilhelm Berning vom Domkapitel gewählt, aber als er am Michaelistage, am 29. September gleichen Jahres den Hirtenstab ergriff, tobte bereits der Krieg. Nun sind 20 Jahre dieses bischöflichen Wirkens vergangen, Jahre großer Ereignisse und Umwälzungen auf allen Gebieten. Sie stellten den tatkräftigen Bischof vor allerschwerste Aufgaben, die in ihrer Problemstellung und drängenden Fülle in der Vergangenheit kaum ihresgleichen finden. Mit Bewunderung, Dankbarkeit und Vertrauen sind wir Zeugen der kraftvollen, hingebenden Tätigkeit unseres Oberhirten, der in der Diözese und weit über ihre Grenzen hinaus an hervorragender Stelle für die Gegenwartsaufgaben zum Wohle von Kirche und Vaterland zu wirken von der Vorsehung berufen ist. Die Geschichte — und nicht nur die der Diözese — wird die Einzelheiten dieser Wirksamkeit zu würdigen berufen und imstande sein, wenn der geschichtliche Abstand gewonnen sein wird.

XII. Das ehemalige Norddeutsche Missionsgebiet.

Im Jahre 1929 wurden das Apostolische Vikariat der Norddeutschen Missionen und die Apostolische Präfektur Schleswig-Holstein der Diözese Osnabrück einverleibt. Diese umfangreichen Gebiete waren schon jahrzehntelang durch Personalunion mit der alten Diözese verbunden. Heute Länder eigentlicher Diaspora, waren sie einstens Landstriche blühenden katholischen Lebens.

Bischof Dr. Hubertus Voß (1899—1914).

Phot. Lietmeyer, Freren.
Pfarrkirche in Freren.

Phot. M. Wedegärtner, Melle i. H.
Pfarrkirche in Wellingholzhausen.

Die Christianisierung der sächsischen und fränkischen Gaue an der Wesermündung wurde von Karl dem Großen dem hl. Willehad übertragen. Sein Missionssprengel wurde um das Jahr 805 zu dem Bistum Bremen förmlich erhoben.

Die Errichtung des Bistums Hamburg erfolgte im Jahre 831. Zu dessen erstem Bischof wurde der hl. Ansgar bestellt, der seine Klosterzelle in Corvey verlassen hatte, um sich der Missionierung des Nordens zu widmen. Im Jahre 845 wurde dem hl. Ansgar auch das Bistum Bremen übertragen. Seitdem blieben die beiden Bistümer miteinander verbunden. Seit Ansgars Tagen, der das Christentum in Dänemark, Schweden und Norwegen einführte und deshalb von der Kirchengeschichte mit dem Namen „Apostel des Nordens" geehrt wurde, blieb das Erzbistum Bremen-Hamburg das starke katholische Hinterland, das die Missionsarbeit kraftvoll weiterführte.

Auf den hl. Ansgar geht die erste Kirche zu Schleswig zurück, das um 950 zum Bistum erhoben wurde. Nach hundert wechselvollen Jahren wurde die Christianisierung endgültig durchgeführt, als Canut der Große von Dänemark der christ-

Phot. Stopp u. Alpers, Hannover.
Pfarrkirche in Beesten.

Phot. E. M. Kaufmann, Bremen.
Der Bremer Dom.

lichen Religion in den Ländern seiner Krone überall zum Siege verhalf.

Weitaus schwieriger war die Missionsarbeit unter den slavischen Völkerschaften an der Ostsee. 300jährige Kämpfe waren notwendig, um diese Stämme endgültig für das Christentum und das deutsche Wesen zu gewinnen. In kaum einem deutschen Lande ist bei der Einführung des Christentums soviel Blut geflossen. Nach erfolgreichen Kämpfen gründete Otto der Große im Jahre 948 das Bistum Oldenburg, dem die slavischen Völkerschaften der Ostseeküste zugeteilt wurden. Die Slaven widersetzten sich aber in fortwährenden Aufständen den deutschen Eroberern und ergingen sich in blutigen Verfolgungen gegen die Sendboten des Christentums, durch die sie ihr Volkstum und ihre Unabhängigkeit bedroht glaubten. Erst als Heinrich der Löwe die Germanisierung der Mecklenburgischen Lande in Angriff nahm, konnte das Christentum festen Fuß fassen. Zwar hat es in der Folgezeit an blutigen Verfolgungen nicht gefehlt; das Answeruskreuz bei Ratzeburg hält das Andenken wach an den demütigen Abt Answerus, der mit seinen Mönchen und vielen Priestern erschlagen wurde. Der Siegeszug des Evangeliums ging aber unaufhaltsam vorwärts und verwandelte das Gebiet der heidnischen Slavenstämme in christliches und deutsches Land.

Das Fortschreiten der Christianisierungsarbeiten ergab, daß der Oldenburger Sprengel, dessen Sitz später nach Lübeck verlegt wurde, viel zu ausgedehnt war. Deshalb teilte Erzbischof Adalbert von Bremen den Oldenburger Sprengel in die Bistümer Oldenburg, Ratzeburg und Mecklenburg.

84 Jahre lang blieb allerdings der Bischöfliche Stuhl in Oldenburg unbesetzt, bis als Werkzeug der Vorsehung der hl. Vizelin gesandt wurde, der in 30jähriger erfolgreicher Arbeit das Christentum im Bistum Oldenburg aus den Trümmern hob und, im Jahre 1149 zum Bischof von Oldenburg konsekriert, bei seinem im Jahre 1154 erfolgten Tode

Marienkirche
und Rathaus
in Lübeck.

Phot. Wassner, Lübeck.

Phot. Franz Rompel, Hamburg 22.

Votivbild des hl. Ansgar, früher im Dom, jetzt in der Petrikirche zu Hamburg.

seinen Nachfolgern einen rein christlichen Sprengel hinterließ.

Der R a ß e b u r g e r Sprengel blieb nach seiner Abtrennung vom Bistum Oldenburg gleichfalls lange verwaist. Erst als Herzog Heinrich der Löwe im Jahre 1154 auf dem Reichstag zu Goslar das Recht erhielt, zur Ausbreitung des christlichen Namens Kirchen zu gründen, wurde von ihm im gleichen Jahre als Bischof von Raßeburg ein Schüler des hl. Norbert, der Propst E v e r m o d von Magdeburg, berufen. Der trefflichen Arbeit des hl. Bischofs Evermod sowie seiner hl. Nachfolger I s f r i d und L u d o l p h gelang es, den Raßeburger Sprengel in rund 70 Jahren zu einem christlichen und deutschen Lande umzuwandeln.

Der Dom in Raßeburg. Phot. A. Hannig, Ratzeburg.

Noch schwieriger waren die Anfänge des Bistums M e c k l e n b u r g. Dieser Sprengel blieb, nachdem der greise Bischof J o h a n n S c h o t t e bei einem Aufstand erschlagen worden war, fast 100 Jahre (von 1066 bis 1149) unbeseßt. Im Jahre 1149 erhielt das Bistum in E m m e h a r d einen neuen Oberhirten. Nach dessen Tode berief Heinrich der Löwe im Jahre 1163 den Zisterziensermönch B e r n o aus Amelunxborn an der Weser zum Bischof. Dieser ließ sich jedoch nicht in der Ortschaft Mecklenburg, sondern im festen S c h w e r i n nieder. Berno gilt als der eigentliche Apostel der Mecklenburger Lande. Ihm leisteten seine Ordensbrüder, die in D o b e r a n und später in D a r g u n Klöster gründeten, hilfreiche Mitarbeit.

Den Zeiten der Verfolgung folgte eine Periode blühenden katholischen Lebens, eine Glanzzeit kirchlicher Kunst und Wissenschaft. Aber im 16. Jahrhundert entfremdeten die Stürme der G l a u b e n s s p a l t u n g den gesamten deutschen Norden der katholischen Kirche. Jedoch halten die ragenden Dome und die verlassenen stolzen Klosteranlagen heute noch das Andenken an die Jahrhunderte wach, die im Frühlingswehen des Christentums eine in ihrer Größe nie wieder erreichte nordische Kultur hervorbrachten.

Die im Norden Europas der katholischen Kirche verloren gegangenen Gebiete wurden im 16. Jahrhundert zum A p o s t o l i s c h e n V i k a r i a t d e s N o r d e n s zusammengefaßt. Bei der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse nach den napoleonischen Wirren wurde ein großer Teil des norddeutschen Missionsgebietes mit den Diözesen Breslau, Paderborn und Hildesheim vereinigt. Schweden war bereits im Jahre 1783 zu einem selbständigen Apostolischen Vikariat erhoben worden. Für Dänemark und Norwegen wurden im Jahre 1868 eigene Apostolische Präfekturen geschaffen, während die im selben Jahre 1868 aus dem übrigen norddeutschen Missionsgebiet ausgesonderte Apostolische Präfektur Schleswig-Holstein seit 1882 durch Personalunion ständig mit dem Apostolischen Vikariat der norddeutschen Missionen verbunden blieb.

Die n o r d d e u t s c h e D i a s p o r a ist im Laufe der Jahrhunderte häufig von O s n a b r ü c k e r K i r c h e n f ü r s t e n oberhirtlich betreut worden, bis sich endlich durch ständige Beauftragung der Osnabrücker Bischöfe mit der Leitung der norddeutschen Missionen eine dauernde Verknüpfung beider Gebiete herausbildete.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurde F r a n z W i l h e l m von Wartenberg vom Papste zum A p o s t o l i s c h e n V i k a r der ehemaligen Erzdiözese B r e m e n ernannt. Er führte die Verwaltung des norddeutschen Missionsgebietes bis zu seinem Tode. Der tatkräftige Bischof entfaltete eine rege Wirksamkeit für die Katholiken der norddeutschen Diaspora, und wenn in manchen

Teilen Norddeutschlands der katholische Glaube erhalten blieb, so ist das wesentlich dem Wirken Franz Wilhelms zuzuschreiben.

Unter den Verwaltern des norddeutschen Missionsgebietes verdient die edle Gestalt des Weihbischofs Nikolaus Steno (Niels Stensen)

Nikolaus Steno, Apostolischer Vikar der Nordischen Missionen († 1686).

besondere Erwähnung. Aus Dänemark gebürtig, war der junge Stensen als gelehrter Forscher und Anatom frühzeitig berühmt geworden. In Italien, wohin er als Leibarzt des Großherzogs von Toskana berufen war, trat er zur katholischen Kirche über. Nach zweijährigem Wirken als Professor der Anatomie in seiner Vaterstadt Kopenhagen kehrte er nach Italien zurück und wurde Priester. Als Apostolischer Vikar der Nordischen Missionen hat er unter großen Schwierigkeiten und vielerlei Heimsuchungen ein heiligmäßiges Leben geführt und sich im apostolischen Eifer verzehrt. Er starb in Schwerin im Jahre 1686.

Im 18. Jahrhundert wurde das norddeutsche Missionsgebiet wiederholt von Osnabrücker Weihbischöfen verwaltet, die seitens der Propaganda-Kongregation in Rom zu Apostolischen Vikaren der Nordischen Missionen ernannt wurden: Otto Graf von Bronckhorst von 1702 bis 1713, der durch seine feurigen Reden die Diaspora-Katholiken zum treuen Festhalten an ihrem Glauben begeisterte; Johann Hugo von Gärz und Hyazinth Petit, beide nur mit kurzer Amtsdauer, dann Johann Adolf von Hörde von 1722 bis 1761, der in nahezu 40jähriger Tätigkeit einen regen Eifer entfaltete. Von 1761 bis 1839 wurde das Apostolische Vikariat des Nordens von Paderborner und Hildesheimer Bischöfen verwaltet. Auf Wunsch der französischen Regierung übertrug der Paderborner Fürstbischof Franz Egon von Fürstenberg im Jahre 1812 die kirchliche Jurisdiktion über Hamburg, Bremen und Lübeck dem Osnabrücker Weihbischof Karl Clemens von Gruben, der aber infolge der veränderten politischen Verhältnisse die Verwaltung des nordischen Vikariates im Juli 1814 wieder abtrat. Papst Gregor XVI. faßte im Jahre 1839 den Plan, das Apostolische Vikariat des Nordens durch einen ausschließlich für dieses Amt bestellten Prälaten verwalten zu lassen, der in Hamburg seinen Sitz haben und zum Titularbischof geweiht werden sollte. Seine Wahl fiel auf den Priester der Diözese Lüttich Johannes Theodor Laurent. Seiner Übersiedlung nach Hamburg wurden jedoch seitens der Senate der Hansastädte sowie seitens der Regierungen von Dänemark und Mecklenburg unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt, sodaß er sein Amt nicht antreten konnte. So wurde denn am 26. Februar 1841 der Osnabrücker Weihbischof und Generalvikar Karl Anton Lüpke zum Apostolischen Provikar der Nordischen Missionen ernannt. Da es Laurent aber dauernd verwehrt blieb, die Verwaltung der Nordischen Missionen zu übernehmen, blieb Weihbischof Lüpke bis zu seinem Lebensende im Jahre 1855 Apostolischer Provikar. Von 1855 bis zur Wiedererrichtung des Bistums Osnabrück im Jahre 1858 verwaltete der damalige Osnabrücker Dompfarrer Johannes Heinrich Beckmann interimistisch das Apostolische Vikariat des Nordens. Nach der Wiederherstellung der Diözese Osnabrück wurde der jeweilige Osnabrücker Bischof zugleich als Apostolischer Provikar mit der Verwaltung der norddeutschen Missionen betraut. Die Apostolische Präfektur Schleswig-Holstein, von 1869 bis 1882 von dem Osnabrücker Seminarregens Anton Kohues als Apostolischem Präfekten geleitet, wurde seit 1882 ebenfalls dem jeweiligen Osnabrücker Bischof als Administrator in Verwaltung gegeben. So ist die kirchenoberliche Leitung des gesamten norddeutschen Missionsgebietes seit 1858 bzw. seit 1882 durch Personalunion dauernd mit dem Osnabrücker Bischofssitz verbunden geblieben, bis in unseren Tagen die endgültige Vereinigung mit der Diözese Osnabrück erfolgte.

Answeruskreuz bei Ratzeburg. Phot. A. Hanning, Ratzeburg.

Das katholische Schulwesen im Bistum.

Von Bischof Dr. Wilhelm Berning in Osnabrück.

Einen Überblick über die Geschichte und den zeitigen Stand des katholischen Schulwesens in unserer Diözese zu geben, ist bei der großen Vielgestaltigkeit sowohl des geschichtlichen Werdens als auch des zeitigen Bestandes außerordentlich schwierig, ja fast unmöglich. In diesem Heimatbuche kann es sich nur darum handeln, aus der historischen Entwicklung des Schulwesens dies und jenes — im Wesentlichen mit Einengung des Blickfeldes auf das alte Hochstift Osnabrück — kurz herauszuheben und dann über die gegenwärtige Lage knapp zu berichten.

Volksschulen gab es ursprünglich nur an den Kirchorten; Lehrer war der Pfarrer, später der Küster. Der Unterricht beschränkte sich zunächst auf Religion und Gesang und wurde unentgeltlich erteilt. Erst später wurde in solchen Volksschulen auch auf die Bedürfnisse des bürgerlichen Lebens Rücksicht genommen und darum im Lesen, Schreiben und Rechnen Unterricht erteilt.

Die Schulpflicht wurde vom Bischof Ernst August I. durch eine Verordnung vom Jahre 1693 unter Androhung von Strafen eingeschärft. Eine Regelung und Förderung erfuhr das Volksschulwesen durch die Osnabrücker Schulordnung vom Jahre 1818, welche vor allem die Schulpflicht regelte, auch das Schulgeld und die Gehälter der Lehrer erhöhte; die Kinder sollten vom vollendeten 6. bis zum vollendeten 14. Jahre im Winter täglich sechs, im Sommer vier Stunden die Schule besuchen, die Schulversäumnisse bestraft werden. Getragen, unterhalten und gefördert wurde das Schulwesen wie das gesamte Bildungswesen hauptsächlich von der Kirche.

Die katholischen Lehrer und Lehrerinnen nahmen vielfach freiwillig oder auf Anordnung der Behörde an den Normalkursen teil, die Overberg von 1784 bis 1826 alljährlich während der Herbstferien in Münster abhielt, um die Methode des Unterrichtes und die Handhabung der Schulordnung zu lehren. Overbergs Gedächtnis ist in unserm Bistum auch heute noch nicht erloschen; in der Bauerschaft Höckel bei Voltlage, wo er am 1. Mai 1754 als Sohn eines Heuermannes und Kleinhändlers geboren wurde, zeigt heute noch an der Straße Voltlage-Schwagstorf die Giebelseite einer Klause sein Bildnis; der Verein, der seinen Namen trägt, entfaltet bis in die neueste Zeit bei Lehrern und Lehrerinnen eine umfangreiche und segensvolle soziale Tätigkeit.

Die Verbundenheit zwischen Kirche und Volksschule trat in unserm Bistum auch dadurch stark in die Erscheinung, daß vielerorts, um Unterricht und Ausbildung der Jugend sicherzustellen, Schulvikarien von der Kirche errichtet wurden, deren Inhaber Unterricht und Erziehung leiteten; solche Schulvikarien wurden ins Leben gerufen in St. Annen, Aschendorf, Badbergen, Berge, Dörpen, Glandorf, Hoogstede, Iburg, Laer, Neurhede, Nordhorn, Nortrup, Venhaus, Wellingholzhausen. Auch die ehemals sehr reichen Schulstiftungen, unter denen die vom Domdechanten Ludwig von Hacke durch letztwillige Verfügung vom 29. November 1802 fundierte besonders hervorzuheben ist, legen Zeugnis ab von der Sorge der Kirche für Schule und Bildung.

Eigene Normalkurse zur Bildung katholischer Lehrer eröffnete Weihbischof von Gruben im Jahre 1819 zu Osnabrück; sie waren zwar notwendig und nützlich, aber doch immerhin nur ein Notbehelf. Deshalb gründete Weihbischof Lüpke im Jahre 1838 in der Stadt Osnabrück ein Volksschullehrerseminar, das im Jahre 1907 vom Staate übernommen wurde und bis zum Jahre 1924 bestanden hat.

Gegenwärtig ist das katholische Volksschulwesen im Bistum so geordnet, daß im Gebiete der beiden preußischen Provinzen Hannover und Schleswig-Holstein staatliche katholische Volksschulen bestehen, an denen im allgemeinen der Religionsunterricht in den Händen der Lehrerschaft liegt, der Kommunion- und Entlassungsunterricht von Geistlichen erteilt wird, während in den außerpreußischen Gebietsteilen der Diözese die katholischen Volksschulen durchweg Gemeinde- oder Privatschulen sind.

Damit ist aber nicht gesagt, daß nun in unserer Diözese auch alle katholischen Kinder katholische Schulen besuchen. Fast in jedem Orte unserer Diaspora gibt es katholische Familien. Die Zahl der katholischen Kinder reicht aber in zahlreichen Fällen zur Gründung einer konfessionellen Schule nicht aus. So sind diese Kinder zum Besuch evangelischer Schulen gezwungen. Der katholische Religionsunterricht wird in solchen Fällen vielfach im Anschluß an den Gottesdienst erteilt, oder der Seelsorger besucht im Laufe der Woche die einzelnen Stationen zwecks Erteilung des Religionsunterrichtes. Auch von katholischen Wanderlehrern wird mancherorts Religionsunterricht gegeben.

Aber auch so werden bei weitem nicht alle Kinder erfaßt, und Tausende müssen auch der einfachsten Art religiöser Beeinflussung entbehren. Am schwierigsten ist die Vorbereitung solcher Kinder auf den Empfang der hl. Sakramente. Hier helfen die sogenannten Kommunikandenanstalten; das sind von Schwestern geleitete Heime, in denen die Kinder zwecks religiöser Unterweisung und Vorbereitung auf den Empfang der hl. Sakramente für einige Zeit Aufnahme finden. Solche Kommunikandenanstalten bestehen

in Altona-Ottensen, Eutin, Flensburg, Müritz, Neubrandenburg, Neustrelitz, Niendorf (Ostsee), Bad Oldesloe, Parchim, Teterow und Wismar.

Der Vorbereitung auf den Besuch höherer Schulen dienen die katholischen Rektoratschulen. Hervorgegangen sind dieselben im allgemeinen aus der privaten Vorbereitung auf den Besuch eines Gymnasiums, welche Geistliche an einzelnen Orten befähigten Volksschülern zuteil werden ließen. Solche Rektoratschulen bestehen in Alfhausen, Aschendorf, Bersenbrück, Emsbüren, Fürstenau, Haren, Haselünne, Herzlake, Iburg, Lathen, Twistringen und Werlte; sie stehen im allgemeinen unter Leitung eines Geistlichen.

Katholische Mittelschulen gibt es in unserer Diözese nur wenige: die Wittekindschule für Knaben und für Mädchen in Osnabrück, die Mittelschule der Ursulinen für Mädchen in Osnabrück, die Mittelschule für Knaben und Mädchen in Ankum und die für Mädchen in Twistringen. Der Religionsunterricht liegt hier wie bei den Volksschulen in den Händen der Lehrerschaft.

Das älteste stiftungsgemäß katholische humanistische Gymnasium im Bistum ist das Carolinum in Osnabrück, das seinen Ursprung auf die Zeit Karls des Großen zurückführt und im Jahre

* Tauffünte im Osnabrücker Dom.

1904 sein elfhundertjähriges Bestehen feierte. Gleichfalls stiftungsgemäß katholisch ist das im Jahre 1642 gegründete humanistische Gymnasium in Meppen sowie das im Jahre 1869 errichtete städtische Realprogymnasium in Papenburg, das später zu einem Realgymnasium erweitert wurde. Eine private katholische Lehranstalt ist die in Hamburg im Jahre 1862 gegründete Realschule, verbunden mit gymnasialen Nebenklassen. Gleichfalls Privatanstalt ist die im Jahre 1868 gegründete,

* Todesangst Christi. Gemälde im Osnabrücker Dom.

unter dem Protektorate des Bischofs von Osnabrück stehende katholische höhere Schule mit Internat zu Freren; sie führt die Klassen Sexta bis einschließlich Untersekunda; der Lehrgang entspricht dem des humanistischen Gymnasiums, dem des Realgymnasiums und dem der Oberrealschule. Die katholischen Schüler der höheren Schulen in der Diaspora erhalten im allgemeinen Religionsunterricht durch Geistliche.

Die höheren katholischen Mädchenschulen in unserm Bistum stehen ausnahmslos unter der Leitung von Schulschwestern. Seit dem Jahre 1865 wird die katholische höhere Mädchenschule in der Stadt Osnabrück von Ursulinen geleitet; sie umfaßt ein staatlich anerkanntes Lyzeum und Oberlyzeum sowie eine realgymnasiale Studienanstalt. In dem Ursulinenkloster St. Angela in Haste bei Osnabrück besteht ein Lyzeum und eine Frauenoberschule. Staatliche Berechtigung haben gleichfalls das Lyzeum, Oberlyzeum und die Frauenschule der Ursulinen in Haselünne sowie das Lyzeum der Schwestern Unserer Lieben Frau in Meppen. Außerdem bestehen katholische Töchterschulen bzw. Lyzeen in Hamburg, Eutin, Papenburg und Sögel; die drei ersteren werden von Ursulinen, die letztere von Franziskanerinnen aus dem Mutterhause zu Thuine geleitet.

Mit sämtlichen katholischen höheren Mädchenschulen unserer Diözese sind Heime (Pensionate) verbunden. Katholische Schülerkonvikte bestehen in Verbindung mit dem Gymnasium Carolinum in Osnabrück (staatlich, hervorgegangen aus der Stiftung des Domdechanten Snetlage), mit dem Gymnasium in Meppen sowie mit der deutschen Oberschule in Aufbauform zu Osnabrück; die beiden letzteren Konvikte sind bischöflich.

Kirchliches Kunstschaffen in alter und neuer Zeit.

Von Generalvikar Dr. Konrad Seling in Osnabrück.

Sollte ein auch nur knapper Überblick über alles gegeben werden, was im Ablauf der Jahrhunderte im weiten Raume der jetzigen Diözese Osnabrück an kirchlichen Bauwerken, Inneneinrichtungen und Geräten geschaffen worden ist, so müßte eine kirchliche Kunstgeschichte des gesamten Gebietes von der holländischen Grenze bis nach Pommern, von der dänischen Grenze bis nach Westfalen hin geschrieben werden. Das kann nicht die Aufgabe dieses Volk- und Heimatbuches sein. Hier handelt es sich vielmehr lediglich darum, in übersichtlicher Schau das Wichtigste und Bedeutsamste ganz kurz darzustellen, was im Gebiete unseres Bistums an kirchlichen Kunstdenkmalen uns Katholiken erhalten geblieben und in neuerer Zeit geschaffen worden ist.

An erster Stelle muß unsere altehrwürdige Bischofskirche, der Osnabrücker Dom, genannt werden. Der Volksmund hat den Dom von Münster mächtig, den von Paderborn prächtig, den von Minden andächtig genannt und den Osnabrücker Dom als bedächtig charakterisiert. Zutreffend ist damit der Eindruck wiedergegeben, den unser Dom auf den Besucher macht. In seiner gedrungenen Raumgestaltung liegt etwas Bedächtiges, eine verhaltene, herbe Ausdruckskraft, ernst und zurückhaltend, wuchtig und schwer. Romanische und gotische Formen finden sich hier zu einer einzigartigen Baugruppe vereinigt. Das so ungleiche Schwesternpaar der westlichen Türme — der Südwestturm entstammt in seiner jetzigen, massigen und wuchtigen Gestalt dem 16. Jahrhundert, der die gewaltigen Mauermassen nach oben leicht und spielend auflösende Helm den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts —, durch einen Zwischenbau verbunden, ein dreischiffiges gewölbtes Langhaus in Basilikenform, ein Querhaus mit achteckigem, zierlichen Turm über der Vierung und vorgelegtem quadratischen Chor bilden die Hauptbauteile. Hinzu kommt ein niedriger Chorumgang, um die Mitte des 15. Jahrhunderts neu gebaut, dem sich im Osten zwei Kapellen anschließen. Ein Kreuzgang, ursprünglich einstöckig, aber zu Ende des 19. Jahrhunderts überhöht, schließt sich im Süden dem Dom an.

Die konservative Haltung bei dem Bau des Osnabrücker Domes, der noch stark von romanischem Bauempfinden bestimmt ist, erklärt sich aus der Baugeschichte. Im Jahre 1100 vernichtete ein großer Brand den Dom. In einem Zeitraum von sechs Jahren, von 1100 bis 1106, wurde er wiederhergerichtet; in den Jahren von 1137 bis 1141 wurde an den Wiederaufbau des Westwerkes geschritten. So erstand ein Bauwerk von monumentaler, schlichter Gestalt, wehrhaft, trutzig und verhalten im Ausdruck. Im Jahre 1253 brannte der Dom zum zweitenmale ab; 1254 begann der Wiederaufbau, der die Grundrißanlage beibehielt, die alten Fundamente und das erhalten gebliebene Mauerwerk wieder verwendete und im Jahre 1277 vollendet wurde. Das Westwerk wurde durch ein großes Radfenster in der Westmauer ersetzt. So erhielt der Dom jene Gestalt, die sich im wesentlichen bis auf unsere Tage erhalten hat. Als ein Denkmal des Überganges vom romanischen zum gotischen Stil, aber auch als sichtbarer Ausdruck der hier verlaufenden Grenze zwischen Sachsen und Westfalen, kunsthistorisch und geschichtlich, ist unsere Bischofskirche von überragender Bedeutung.

Die Innenausstattung des Osnabrücker Domes hat eine wechselvolle Geschichte. Mehr denn einmal haben Kriegsläufte mit ihren Wirren vieles von der früheren Pracht und Kostbarkeit zerstört oder geraubt; mehr denn einmal hat der Fanatismus neu aufkommender Stilformen das Alte größtenteils vernichtet oder wenigstens entfernt und durch Neues ersetzt. Immerhin sind auch heute noch köstliche Stücke von dem Kunstschaffen früherer Jahrhunderte unserem Dom erhalten geblieben; so die bronzene romanische Tauffünte des

* Vesperbild (Pietà) im Osnabrücker Dom.

* Snetlage-Altar im Osnabrücker Dom.

* Margaretenaltar im Osnabrücker Dom.

Meisters Gerhard, ebenso wie das Taufbecken in Oesede nach dem Urteil eines Spezialforschers „Dreibeintypus der primitivsten Art"; so das mächtige und zur Andacht stimmende romanische Triumphkreuz, das um die letzte Jahrhundertwende feinsinnig restauriert und im Triumphbogen wieder angebracht wurde; so das aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammende, ebenso prächtige wie ergreifende Vesperbild (Pietà), eine Komposition, die Plastik und Gemälde verbindet und in verträumtem Winkel am Eingang des Chorumganges bei gedämpftem Licht von den Schmerzen der Gottesmutter erzählt; so der Margaretenaltar in der Marienkapelle und der Snetlagealtar in der Kreuzkapelle am Chorumgang sowie die prächtigen Apostelfiguren, die neuerdings an den Pfeilern des Hauptschiffes Aufstellung gefunden haben, alles künstlerisch bedeutsame Werke aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts; so die Epitaphien Alberts von Bewessen, Boldewins Voß und Ferdinands von Kerßenbrock; so die in Form und Farbe gleich wirkungsstarke Kanzel, die als einziges Denkmal der prächtigen Barockausstattung des Domes erhalten geblieben ist. Die zeitige Innenausstattung des Chores entstammt ebenso wie die Wandmalerei im Dom — eine *biblia pauperum* von reichem theologischen Gehalt — dem Ende des 19. Jahrhunderts.

Im Schatten des Domes erhebt sich neben dem „Schulgang" die Pauluskapelle, die sogenannte „Kleine Kirche", ein bescheidenes Denkmal der Bautätigkeit des 17. Jahrhunderts. Der in barocken Formen sich haltende Hochaltar stammt aus der Osnabrücker Dominikanerkirche. Kunsthistorisch wertvoll ist die neben der Sakristei aufgestellte Muttergottesfigur, eine Arbeit aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Ein beachtenswertes Kunstwerk ist die außen an der Westfront angebrachte Kreuzigungsgruppe, ein Meisterstück von stärkster Ausdruckskraft; drei Figuren dieser Gruppe (Maria, Johannes und Magdalena) sind nach dem Jahre 1804, weil sie schadhaft waren, leider entfernt; auch die übrig gebliebenen Figuren scheinen der Gefahr der Verwitterung stark ausgesetzt zu sein.

Fast gleichzeitig mit dem zweiten Wiederaufbau des Domes, in den Jahren von 1256 bis 1292, erstand in der Stadt Osnabrück die dreischiffige Johanniskirche, eine der raumschönsten frühen westfälischen Hallenkirchen. Sie zeigt im Grundriß die Form eines Kreuzes, dessen Ostarm der Chor bildet; das Langhaus wird durch zwei Türme mit Zwischenbau geschlossen. Die Architektur des anschließenden Kreuzganges zeigt die Formen der Frühgotik. Die vor dem westlichen Kreuzgangsflügel dem Gesamtbau eingegliederte zweijochige Kapelle wurde von dem Propst zu St. Johann Friedrich von Bar um 1313 gestiftet; jetzt ist sie zu einer Kriegergedächtniskapelle ausgestaltet. Im Kirchenschatz ist eine verhältnismäßig große Anzahl von Kunstwerken

* Franz Wilhelm von Wartenberg,
Bischof von Osnabrück.
(Nach einem Oelgemälde im Bischöflichen Palais zu Osnabrück.)

älterer Zeit erhalten. Auch im Innern der Kirche findet sich manches, was an die Vergangenheit gemahnt. Erwähnt sei hier der Aufsatz des Hochaltares, ein spätgotischer Altarschrein mit Predella, ein Schnitzwerk aus dem Jahre 1512, ebenso klar und bestimmt in Aufbau und Gliederung wie köstlich belebt durch die überaus zahlreichen, größeren und kleineren figürlichen Darstellungen; das dreisitzige Levitengestühl mit seinem im einzelnen so fein und gedankentief durchgeführten symbolischen Figurenwerk; die Steinfiguren Christi, Mariä, Johannes des Täufers und der Apostel, in deren Haltung und Faltenwurf sich starke Bewegtheit kundgibt; das in die Chorschranken eingebaute, leider nur als Torso erhaltene Sakramentshäuschen, das reichste und schönste weit und breit.

Als köstlichen Schatz hütet die Bibliothek des Gymnasiums Carolinum in Osnabrück auf grund letztwilliger Verfügung des Weihbischofs Karl Clemens von Gruben ein Graduale *(Codex Gyselae)*, eine Handschrift, die vermöge ihrer Miniaturausstattung als sakrale Kostbarkeit, als auserlesenes Prunkstück buchkünstlerischer Arbeit sich darstellt und nach der Zier- und Stilweise vollausgereifter Gotik aus der Zeit um oder nach 1350 stammen dürfte.

Das Osnabrücker Land weist ebenso wie das Emsland noch manche Kirche, manches Kirchlein aus älterer Zeit auf, wenn auch hier wie dort manches alte Bauwerk dem Neuen hat den Platz räumen müssen.

Sagenumwoben ist die alte Kirche in Wallenhorst, ein wundervoll gegliederter Raum, in dem Größe und Intimität in gleicher Weise sprechen. Die in der Wölbung vorkommenden Spitzbogen lassen darauf schließen, daß das Kirchlein im Anfang des 13. Jahrhunderts erbaut ist; die Sage freilich läßt es bereits durch Waltbert, einen Enkel des Sachsenführers Wittekind, oder gar schon durch Karl den Großen gegründet sein. Dankbar ist es zu begrüßen, daß die alte Wallenhorster Kirche denkmalpflegerisch betreut ist und ihre barocke Innenausstattung zurückerhalten hat.

Gleichfalls aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts stammt nach ihren romanischen, jedoch schon den Übergangsstil ankündigenden Formen die Kirche in Belm, eine niedersächsisch-bäuerliche Landkirche, die sich dem Ortsbilde vorzüglich einordnet. Beachtenswert ist hier der romanische Taufstein ebenso wie die außen an der Südseite der Kirche eingemauerte, in sechs Felder aufgeteilte Quaderplatte mit interessanten alten Reliefs.

Aus der Mitte und zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts dürfte die aus Bruchsteinen und Quadern aufgeführte Kirche in Kloster-Oesede stammen, ein einschiffiger Kreuzbau mit vorgelagertem Turm. Ehemals Klosterkirche der Benediktinerinnen in Oesede, dient sie seit der Säkularisation als Pfarrkirche. In seiner bodenständigen Art wirkt der ruhige, gesammelte Raum heimlich, geborgen und traut. Malereien aus dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts sind neuerdings in der Kirche bloßgelegt und vorsichtig wiederhergestellt, wie denn überhaupt dieses Gotteshaus manch' köstliches Stück der alten Inneneinrichtung noch sorgsam wahrt; so z. B. ein kleines, liegendes Madonnenfigürchen, das, nach den Ueberresten der ursprünglichen Polychromierung zu urteilen, dem 13. Jahrhundert angehört; ein der Frühzeit entstammender Kruzifixus; eine kleine in Holz geschnitzte

* Apostelfigur im Osnabrücker Dom.

Reiterfigur vermutlich aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts; den Grabstein des Edelherrn Ludolf von Oesede und seiner Gemahlin, die im Jahre 1170 die Burg Oesede in ein Benediktinerinnenkloster umwandelten.

Die Klosterkirche in Iburg, in Kreuzform erbaut, hat zwar noch einige romanische, vom Bau des Bischofs Benno II. herrührende Bestandteile, ist aber im übrigen nach dem 1349 erfolgten Brande in eine gotische dreischiffige Hallenkirche umgewandelt.

Die alte Pfarrkirche, jetzige Gnadenkapelle in Rulle dürfte um 1244, zur Zeit der Verlegung des Klosters von Haste nach Rulle, aufgeführt sein; sie bildet einen einschiffigen, gewölbten Raum romanischen Stils, dem jedoch schon einige

* Kreuzigungsgruppe an der „Kleinen Kirche“ in Osnabrück.

* Levitengestühl in der Johanniskirche zu Osnabrück.

Formen des Ueberganges zur Gotik beigemischt sind. Die anliegende ehemalige Klosterkirche, die neuerdings eine erhebliche Erweiterung erfuhr, stammt aus der Zeit um 1325.

Frühromanische Bauteile finden sich noch in der Kirche zu Malgarten, einem zweijochigen Langhause mit quadratischem Chor aus der Übergangszeit; der Westturm ist in gotischer Zeit eingefügt.

Ein Monument aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist die Kirche in Schwagstorf; 1732 erhielt sie einen Turm und erfuhr Erneuerungsarbeiten in Stuck.

Der Turm der im Jahre 1753 erbauten Kirche in Voltlage stammt aus der romanischen Zeit, ist aber 1854 durch ein niedriges Stockwerk erhöht.

Kloster- und Pfarrkirche in Bersenbrück, mit gemeinsamer Wand nebeneinander gebaut (die Klosterkirche 1263 bis 1287, der Chor 1313, die Pfarrkirche gleichzeitig), hatten ursprünglich getrennte Giebeldächer. Im Jahre 1786, nach Aufhebung des Klosters, vereinigte man beide Kirchen durch Niederreißen der Trennungswand; so entstand ein Gesamtraum von eigenartiger Wirkung, bei dem die ehemalige Pfarrkirche als Hauptschiff angesprochen werden kann, weil sie den Chor enthält und der Kirchturm ihr vorgelagert ist.

Verhältnismäßig zahlreich sind die aus romanischer Zeit noch erhaltenen Taufbecken. Von den Tauffünten im Osnabrücker Dom und in

* Sakramentshäuschen in der Johanniskirche zu Osnabrück.

Alte Kirche in Wallenhorst. Samml. Th. Landmann.

Alte Kirche in Wallenhorst; Inneres. Samml. Th. Landmann.

Pfarrkirche in Belm. Samml. Th. Landmann.

Pfarrkirche in Kloster-Oesede. Phot. Möllenkamp, Oesede.

Pfarrkirche in Kloster-Oesede; Inneres.

Samml. Th. Landmann.

Oesede war bereits die Rede. Das Taufbecken in Twistringen reicht zwar an künstlerischem Wert nicht an das Osnabrücker heran, stellt aber immerhin ein charakteristisches Denkmal niedersächsischer Erzgießerei dar. Besonders hervorzuheben ist der Taufstein in Ostercappeln, ein spätromanisches Werk mit figürlichem Schmuck in halberhabener Arbeit; auf den das Taufgefäß zergliedernden Profilen sowie auf dem Fuß ist Blattwerk in flacher Arbeit angebracht. Gleichfalls aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammen die Taufsteine in Belm, Bersenbrück, Emsbüren, Herzlake, Haselünne und Wallenhorst. Spätromanische Taufsteine von der Art, als deren Entstehungsort Bentheim angesehen wird, finden sich noch z. B. in den Kirchen zu Alfhausen, Ankum, Berge, Merzen, Salzbergen und Thuine. Ihr wiederholtes Vorkommen in den zwischen 1250 und 1300 neugegründeten Kirchen unterstützt ebenso wie stilistische Kriterien ihre Datierung in das Ende des 13. Jahrhunderts. Für ihre Ornamentik mit Löwen oder Männchen am Fuß, Rundbogenarkaden, Weinranken und tauwerkähnlich stilisierten Bändern am Becken mögen Kleinkunstarbeiten der früheren Zeit in Elfenbein Anregung geboten haben.

Aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts stammt die Kirche in E l b e r g e n ; sie hat ein Schiff in drei Jochen mit Kreuzgewölben; der oktogon geschlossene Chor ist mit Fächergewölbe überdeckt; die Fenster sind breit, aber verhältnismäßig niedrig; der Turm ist gegen 1740 vorgesetzt.

Taufstein in Berge i. H.

Samml. Th. Landmann.

Samml. Th. Landmann.

Taufstein in Wallenhorst.

* Ludwig Windthorst.
(Nach einem Oelgemälde aus dem Nachlaß der Tochter Windthorsts.)

Die Propsteikirche in M e p p e n ist ein in Sandsteinquadern aufgeführter dreischiffiger gotischer Hallenbau von mäßiger Höhe, dem im Osten ein einschiffiger, dreiseitig abgeschlossener Chor vorgelegt, und dessen Westturm in das Gebäude einbezogen ist. 1461 wurde der Bau begonnen; der Nordseite ist der Rest eines alten, der Übergangszeit angehörenden Portales eingesetzt. Der Turm, anstelle des wegen Baufälligkeit 1855 abgebrochenen errichtet, wurde im Jahre 1870 vollendet; er geht oben ins Achteck über, ist daselbst von Fialen flankiert und schließt mit einem achteckigen Helm ab. Wuchtig wirkt die breit gelagerte Großräumigkeit dieser echt niedersächsischen Kirchenanlage.

Die der Meppener verwandte gotische dreischiffige Hallenkirche in H a s e l ü n n e ist um 1450, in einzelnen Teilen aber noch später erbaut. Den ältesten Teil bildet das Langhaus. Das Mittelschiff wird von den ungleich breiten Seitenschiffen durch je drei freistehende, schlanke Rundpfeiler und je zwei halbrunde Eckpfeiler, welche die Schildbögen tragen, gesondert und der in wohltuenden Verhältnissen sich aufbauende Innenraum durch Sterngewölbe überdeckt. Der Turm wurde im Jahre 1471 erbaut, der Chor nach dem Brandschaden von 1505 durchgreifend restauriert im Jahre 1509.

Die gleichfalls dreischiffige gotische Hallenkirche in E m s b ü r e n , ein Baudenkmal von bedeutenderem Interesse, stammt aus der Zeit um 1471; Reste spätromanischer Bauteile sind in der Südwestecke der Kirche und außerdem in dem als Kreuzarm bezeichneten Joch des Nordschiffes erhalten geblieben; der alte romanische Turm ist ebenso wie der alte Chor im 19. Jahrhundert durch Neubauten ersetzt. Runde, wuchtige Pfeiler ohne Dienste tragen die breit ausholenden Gewölbe, die von mächtiger Wirkung sind.

Die gotische Kirche in B r a m s ch e bei Lingen besteht aus einem einschiffigen Langhaus mit vier Jochen von Kreuzgewölben; die Streben sind jüngeren Datums, ebenso der polygonale Chor; die Fensteröffnungen sind ehemals kleiner gewesen; so gewinnt man den Eindruck einer Kirche aus der

Pfarrkirche in Meppen.

Mitte des 14. Jahrhunderts. Im Innern der Kirche wurden 1877 Erneuerungsarbeiten vorgenommen. Der Westturm, an den die Kirche herangebaut wurde, gehört dem Ende des 13. Jahrhunderts an.

Die beiden westlichen Joche der Kirche in S ch e p s d o r f haben Umfassungsmauern aus romanischer Zeit. Das dritte Joch ist um 1479 angefügt; damals wurden auch Kreuzgewölbe ein-

Pfarrkirche in Aschendorf.

Pfarrkirche in Haselünne. Th. Wegener, Essen.

Pfarrkirche in Thuine.

* Gymnasialkirche in Meppen.

St. Josephskirche in Altona (Elbe).

gezogen und durch Streben gesichert. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurde der Westturm mit achtseitigem Helm angelegt. Der Chorabschluß in fünf Seiten eines Oktogons ist 1874 angefügt.

Die dreischiffige Hallenkirche mit einem einschiffigen, im Osten dreiseitig begrenzten Chor und vortretendem Westturm in Aschendorf stammt in ihrer jetzigen Gestalt im wesentlichen aus dem Jahre 1498; jedoch finden sich auch ältere Baubestandteile.

Die Kirche in Bokeloh bei Meppen wurde um 1462 gebaut, der Turm 1512; letzterer wurde nach Einsturz im Jahre 1811 in geringerer Höhe wiederhergestellt.

Die 1485 gebaute Kirche in Heede ist ein einschiffiger gotischer gewölbter Backsteinbau mit polygonal gestaltetem Chor und vortretendem Westturm.

Die Pfarrkirche in Melle war ursprünglich ein einschiffiger Bau aus der Uebergangszeit, von dem im wesentlichen nur die Nordwand erhalten ist. Der Südseite ist ein gotisches Seitenschiff vorgebaut. Am Ostende des nördlichen Schiffes folgt der aus einem Gewölbejoch nebst polygonalem Abschluß gebildete gotische Chor.

Die im Jahre 1426 geweihte Kirche der ehemaligen Kommende Lage ist auf rechteckigem Grundriß in Bruchstein errichtet. Das Ganze ist in drei außen an Streben kenntlichen Jochen mit Sterngewölben überdeckt. An den Kappen sind Stuckornamente und Figuren in Rokoko angetragen. Im Jahre 1904 erhielt die einschiffige Anlage ein Querschiff mit Turm. Das in Holz geschnitzte Kruzifix ist eine aus dem Jahre 1315 stammende Arbeit.

Den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts entstammt die einschiffige, in drei Jochen gewölbte Pfarrkirche in Thuine. Der im Westen vorgelagerte Turm gehört in die Gruppe der Türme aus romanischer Zeit; der Helm in Laternenform stammt aus dem Jahre 1851.

Die Kirche in St. Annen, ein anmutiges, kleines Gotteshaus mit noch erhaltener Malerei, wurde im Jahre 1514 vollendet.

Die 1674 vom Grafen Ernst Wilhelm von Grund aus neu errichtete Kirche in Bentheim, die in Schiff und Chor eine geputzte Decke nach der Form eines Spiegelgewölbes zeigt, läßt durch die Anordnung der Strebepfeiler und auch sonst in der Einzelausbildung ein Zurückgreifen auf gotische Formen erkennen; der Turm stammt aus dem Jahre 1895.

Als Baudenkmal aus der Zeit des Barockes sei hier die Gymnasialkirche in Meppen erwähnt, die in ihrer Anlage ganz auf Licht gestellt ist; insbesondere aber die im Jahre 1718 erbaute St. Josephskirche an der Großen Freiheit in Altona (Elbe); die im sogenannten freien Barock gehaltene Ausbildung der Ostfassade dieses Gotteshauses offenbart mit ihrer bemerkenswert starken Verwendung von Werkstein und seiner kühnen Be-

Phot. E. M. Kaufmann.
Pfarrkirche in Bremen.

Samml. Th. Landmann.
Pfarrkirche in St. Annen.

* Osnabrücker Dom, Hochaltar.

Pfarrkirche in Melle.

Pfarrkirche in Meppen, Hochaltar.

Pfarrkirche in Riemsloh, Hochaltar.

nutzung beim Versetzen der inneren Voluten des Giebelaufsatzes ebenso wie im Innern die großzügig aufgeteilte gewölbte Decke großes künstlerisches Können; das Deckengemälde, das lange Jahre unter einer Uebertünchung verborgen war und im Jahre 1930 wieder freigelegt wurde, kennzeichnet sich gleichfalls als das wertvolle Werk eines zwar unbekannten, doch großen Meisters. Auch die entzückende kleine Rokokokirche in Clemenswerth möge nicht unerwähnt bleiben.

Eine dreischiffige Anlage von vornehmer und bedeutender innerer Raumwirkung ist die 1835/36 erbaute, 1905 mit einem Turm versehene und 1910 durch eine Chorapsis erweiterte Pfarrkirche in Lingen. Zwei Reihen von sechs kräftigen, hochanstrebenden toskanischen Säulen mit geradem Gebälk tragen die Decke, die in den Seitenschiffen gerade, im Mittelschiff halbkreisförmig gewölbt ist.

Es würde zu weit führen, auf Einzelheiten der in manchen Kirchen noch mehr oder minder vollständig erhaltenen Innenausstattung, insbesondere an Altären, einzugehen. Jedoch sollen die dem 15. Jahrhundert entstammenden Altarwerke in den Kirchen zu Bissendorf und Schledehausen hier nicht unerwähnt bleiben. Auch auf die in mehreren Kirchen noch erhaltene bzw. in neuere Kirchen übernommene Barockausstattung sei wenigstens hingewiesen. Allerdings hat das 19. Jahrhundert, indem es aus doktrinärem Intellektualismus nur Stilverwandtes nebeneinander dulden zu können glaubte, leider vielfach schonungslos Barock und Rokoko aus romanischen und gotischen Kirchen entfernt.

Als einzige aus dem Mittelalter stammende Kirche ist den Katholiken im bisherigen norddeutschen Missionsgebiet die Johanniskirche in Bremen erhalten geblieben, ein dreischiffiger Hallenbau aus Backstein mit polygonem Chor von sieben Seiten aus dem Zwölfeck. Die Kirche ist ohne Turm, jedoch erhebt sich über der Vierung ein kleiner Dachreiter. Auch ist der große Westgiebel von zwei kleinen Türmchen flankiert.

* Bildhauer Heinrich Seling (1843—1912).

Kirche „Maria-Grün“ in Blankenese.

* Kirche in Schöninghsdorf.

Die Bevölkerungszunahme gegen Ende des 19. Jahrhunderts hat auch in unserm Bistum zu zahlreichen Kirchen-Neubauten und -Erweiterungen geführt. Dabei machte sich mehrfach eine Sucht nach zu großem äußeren Reichtum und eine zu starre, um nicht zu sagen sklavische Bindung an alte Stilformen, insbesondere der Gotik, geltend; auch fehlte es mehrfach an der gebotenen Einordnung der neuen Kirchen in Landschaft und Ortsbild. Aber man kann nicht einfach alles, was damals auf dem Gebiete kirchlichen Bauwesens und kirchlicher Innenausstattung geschaffen wurde, mit dem heute vielbeliebten Ausdruck „Stilimitation“ abtun; vielmehr will und muß jedes einzelne Bauwerk aus jener Zeit für sich betrachtet und gewertet werden. Dann zeigt sich, daß insbesondere bei Erweiterungsbauten von Kirchen damals manche wirklich gute, den Raumerfordernissen ebenso wie der Eingliederung in das Alte gerecht werdende Lösung gefunden worden ist. Auch wird man heute Altarwerken aus der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert wie etwa in Meppen, Riemsloh, in der Herz-Jesu-Kirche zu Osnabrück sowie im Osnabrücker Dom seine Achtung und Anerkennung füglicherweise nicht einfach mit der oberflächlichen Begründung versagen, es handle sich um Erzeugnisse aus der Periode der Gebundenheit an alte Stilformen.

Bedächtig und mehr zögernd als in manchen anderen Gegenden hat man sich auch in unserm

Pfarrkirche in Billstedt. Phot. L'Angelo, Hamburg.

empfinden diktierten Lösungen im Innern eine einzigartige Sprache spricht.

Das vor einigen Jahren in Dalum bei Groß-hesepe erbaute Kirchlein ist mit seinem übereck gestellten Turm von gleich günstiger, anmutender Wirkung im Äußeren wie im Inneren.

Die St. Elisabethkirche in Bremen-Hastedt zeigt eine interessante Grundrißanlage, aus welcher der Aufbau sich entwickelt. Auch hier sind die Fronten in Klinkermaterial ausgeführt. Die Choransicht mit dem Hochaltar, darüber das die hl. Elisabeth darstellende Glasfenster mit der reichlichen seitlichen Belichtung gibt dem Innenraum die Feierlichkeit des katholischen Gotteshauses.

In Neuarenberg ist dem bescheidenen rechteckigen Kirchlein aus der Frühbiedermeierzeit von 1829 neuerdings eine Rotunde angeschlossen. Außen zeigen sich bewußt gewisse Härten im Anschluß vom Rechteck an die runde Form; im Innern ist der Uebergang glänzend gelungen, ja sogar eine Steigerung erzielt. Ein besonderer Vorzug dieser eigenartigen und doch im Stile einer Landkirche bleibenden Lösung ist der große Altarteppich in Applikationstechnik; auch an anderen Orten, wie z. B. in Gersten und in Bremen-Hastedt, sind neuerdings wohlgelungene Versuche unternommen, statt des Retables oder eines Fresko-Gemäldes dem Altartisch einen Wandteppich zu hinterlegen; das wirkt lebendiger und anregender als manches Gemälde und viele Altaraufsätze.

Beispiele dafür, wie eine neuzeitliche Stadtkirche bei aller Sparsamkeit doch voll sakraler Würde und künstlerischer Schönheit sein kann, bilden die neuen Kirchen in Hamburg-Barmbek (St. Franziskus) und Billstedt bei Hamburg. Wucht und Schlichtheit, Kraft im Großen und Feinheit im Einzelnen erscheinen hier zu einer imponierenden Einheit gepaart. In der Kirche zu Barmbek ist auch in der Ausstattung der Chorwand (ebenso wie neuerdings an der Kanzel in der Kirche zu Bremerhaven) die Technik des

Kirche in Othmarschen. Phot. L'Angelo, Hamburg.

Kreuzkirche in Osnabrück-Schinkel; Inneres. Phot. H. Schmölz, Köln

Kreuzkirche in Osnabrück-Schinkel; Außenansicht. Phot. H. Schmölz, Köln

„Saisonkirche“ auf der Nordseeinsel Norderney. Phot. H. Schmölz, Köln

Kirche in Lockstedt-Niendorf.

Siedlerkirche in Hilkenbrook.

* „Kistenkirche“ in Osdorf-Schenefeld.

Sgraffito in neuzeitlichem Gewande und wirkungsvoller Ausgestaltung wieder aufgelebt.

Reizvoll in der Außengestaltung ebenso wie in der Durchbildung des Innenraumes bietet sich die Kirche in Othmarschen (bei Altona-Ottensen) dar.

Eine einzigartige Lösung fand der Künstler bei der Erstellung der neuen Kirche auf der Nordseeinsel Norderney. Gewaltig und doch imponierend ruhig wirken die einfachen weißen Mauerflächen, die offene Halle mit der Glocke und das ernste, schmucklose Kreuz vor der Kirche. Auch die Innenwirkung zeigt schlichte Größe und feinstes Empfinden.

Wuchtig und bedeutsam hebt sich die neue Kreuzkirche in Osnabrück-Schinkel aus den Zeilen menschlicher Wohnungen heraus. Von

Kirche in Dalum.

Ost nach West zieht sich der große, basilikaartige Meßopferraum dahin, im Süden begleitet von einem niedrigen Seitenschiff, das sich kapellenartig bis zu dem geplanten Turm vorzieht. Im Norden ist auf der Höhe des Altarraumes ein kurzer Bautrakt für die Sakristei und darüber für den Orgelraum vorgezogen. Der aufreibenden Hast heutigen Betriebslebens ist in der großflächtigen Ruhe des Baues der Gedanke an das Ewige und Unvergängliche entgegengesetzt.

Ein Siedlerkirchlein gleich schlicht in der Form wie ansprechend in der äußeren Gestaltung und voll traulicher Stimmung in der Innenwirkung ist jüngstens in der Neusiedlung Hilkenbrook bei Lorup auf dem Hümmling fernab vom großen Verkehr erstanden.

Auch die neue Kirche in Lockstedt-Niendorf vor den Toren der Großstadt Altona muß als vorbildliche Lösung des Problems der Siedlungskirche angesprochen werden. Dem Ortsbilde und der Landschaft ist sie mit ihren einfachen und doch wuchtig wirkenden Formen meisterhaft eingefügt.

Noch nicht ausgeführt, aber in der Planung fertig ist die Kirche in der Primitivsiedlung Osdorf-Schenefeld bei Altona-Blankenese. „Kistenkirche“ hat man sie genannt, weil sie sich den mit allereinfachsten Mitteln erstellten Wohnungen der Siedlung so feinfühlig einordnet; köstlich und reizvoll wirken die Einzellösungen der Baugruppe im Aeußeren ebenso wie die Raumgestaltung im Innern.

Zum Schluß mögen noch die zahlreichen, wohlgelungenen Versuche Erwähnung finden, mit guten Glasfenstern die Stimmung einer Kirche zu vertiefen; so ist durch Fenster in manche Kirche — genannt seien hier als Beispiele nur die Kirchen in Fürstenau, Gellenbeck, Meppen, Vinnen, Kloster-Oesede, Börger, Wallenhorst und die Johanniskirche in Osnabrück — eine Stimmungskraft voll Schöne und Wärme hereingebracht.

Der Domschatz.

Von Universitätsprofessor Dr. Fritz Witte in Köln.

Wenn auch nicht überreich gefüllt, gehört der Osnabrücker Domschatz doch zu den wichtigsten Kirchenschätzen Deutschlands überhaupt, da er stärker wie die anderen die Werke einer glanzvollen Frühkunst aufweist, darunter solche von einzigartiger Qualität. Seine Hauptbedeutung liegt darin, daß er die Beweisstücke dafür hergibt, daß nicht nur in der Frühzeit des 11. und 12. Jahrhunderts, sondern auch in den Jahrzehnten ausgehender der Gotik die sächsischen Lande und damit Osnabrück selbst durchaus auf ansehnlicher Höhe künstlerischen Schaffens standen. Gerade für diese

* Liturgischer Elfenbeinkamm.

Spätzeit des Mittelalters bieten die noch vorhandenen Bruchstücke der Dom-Fabrikrechnungen die seltene Möglichkeit, eine ganze Anzahl der im Schatze enthaltenen Gegenstände für bestimmte Meister und Jahre festzulegen.

Der Schwerpunkt der köstlichen Sammlung liegt in den Werken der Frühzeit des 11. bis 13. Jahrhunderts, unter denen wieder das herrliche Kapitelskreuz aus der Mitte des 11. Jahrhunderts als den Werken des Kaiserschatzes in Wien verwandt besonders hervorragt. Es stellt ein bedeutsames Glied innerhalb der Entwicklung heimischer Goldschmiedekunst Westdeutschlands zur Zeit der Ottonen dar, deren vornehmste Repräsentanten heute die Stiftsschätze in Essen und in Trier sind.

Der Ottonenzeit gehört auch der Elfenbeinkamm Köln-Lütticher Herkunft und ein wohlerhaltenes Armreliquiarpaar an. Der Crispins- und der Crispinians-Schrein aus der Zeit um 1230 stellen die wertvollen Ausläufer der von Köln um 1150 ausgehenden, über Aachen nach Marburg (Elisabethschrein) und Beckum sich auswirkenden Schreinskunst dar; sie zeigen aber bei aller Verwandtschaft eine verblüffende Selbständigkeit heimischen Könnens und zähes Festhalten an niedersächsischen Traditionen.

Im 13./14. Jahrhundert treten starke auswärtige Einflüsse auf in den aus Frankreich und Italien, sowie wohl aus dem Rheinlande importierten Werken, so einer Emailschale aus Limoges, einem Bergkristall-Vortragekreuz und den Kelchen des Detlef Melle und Kelemann. Der leider stark verstümmelte Reginenschrein dagegen dürfte als typisches heimisches Werk der jungen Gotik um 1315 anzusprechen sein.

Es wäre kaum faßbar, daß im ganzen 15. Jahrhundert in Osnabrück die Goldschmiedekunst einen solchen Hochstand eingenommen hat,

* Emailleschale aus Limoges.

* Silbermadonna und silbergetriebene Apostelfiguren.

* Kapitelskreuz.

* Bergkristallkreuz.

* Kelemann-Kelch.

* Hofsleger-Kelch.

* Reliquien-Ostensorium.

* Reginenschrein.

* Crispinusschrein.

* Cordulaschrein.

* Bergkristall-Schachfiguren des 10. Jahrhunderts.

wenn nicht die künstlerische Tradition aus dem 14. Jahrhundert sich hinübergerettet hätte. Glänzend illustrieren diese hervorragenden Leistungen das Sterben der mittelalterlichen Welt, das Hinübergleiten in den Natursinn und den Realismus des ausgehenden 15. Jahrhunderts; so der Cordula- und der Permeriusschrein mit köstlichem Figurenschmuck, die thronende Silbermadonna, die silbergetriebenen Apostelfiguren — von denen die Petrusstatue des Meisters L. aus Bielefeld eine der ältesten mit Beschau und Meistermarke sein dürfte — und der unübertroffene Kelch des Engelbert Hofsleger aus Coesfeld, dessen Familienname übrigens um 1500 auch in den Kölner Goldschmiederegistern eingetragen steht.

Köstliche I m p o r t s t ü c k e der Früh- und Spätzeit treten hinzu: eine Reihe von in Bergkristall geschnittenen Schachfiguren des 10. Jahrhunderts aus Unterägypten, eine köstlich gefaßte Bergkristallschale und schließlich die überall auftretenden Arbeiten süddeutscher, vor allem Augsburger Goldschmiede der Barockzeit.

* Apostelfiguren im Diözesan-Museum.

* Goldlasur-Kasel des beginnenden 16. Jahrhunderts.

Ein Prunkstück des Osnabrücker Diözesan-Museums.

* Drei Fahnen aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. (Osnabrücker Diözesan-Museum.)

Das Diözesanmuseum.

Von Universitätsprofessor Dr. Fritz Witte in Köln.

Es mußte einfach eine Selbstverständlichkeit sein, um den herrlichen Domschatz eine umfassendere Sammlung bodenständiger Kunstwerke zu kristallisieren in einem Diözesanmuseum. Die Zeiger rückten wahrlich auf 12 zu, als man damit begann, zu retten, was noch zu retten war. Die Museen von Münster, Dortmund, Köln, Hamburg und selbst das Kensington Museum in London bergen bedeutsame Stücke Osnabrücker Herkunft. Das Domkapitel gab zunächst einige prächtige Stücke her, welche infolge ihres Zustandes zumeist aus der Benutzung herausgezogen worden waren; eine systematische Untersuchung der Kirchen- und Pfarrhausspeicher eines größeren Teiles der Diözese ergab überraschende Resultate: Das Facit war ein Diözesanmuseum, dessen Inhalt heute so bedeutsam ist, daß sein Studium bei der Erforschung der kunstgeschichtlichen Entwicklungslinien nicht mehr zu umgehen ist.

Die Sammlung der Plastiken gehört zu den bedeutendsten von Nordwestdeutschland und schließt durch ihre Bestände fühlbare Lücken in der bisherigen Forschung. Dabei übertrifft dieses Museum viele andere durch den Besitz kostbarster Frühwerke, darunter des wuchtigen Johannesreliefs des 12. Jahrhunderts und von zwei ungemein guten Michaelsfiguren in selten ursprünglicher Fassung. Sie erweisen Osnabrücks Beziehungen auch zum ferneren Norden und über diesen weg zu Frankreich. Dennoch kommt das bodenständig-gewachsene Element in ihnen deutlich zur Sprache; ein merkwürdig feines Empfinden für das Körperhafte und seine Realitäten. Die frühgotische Figur des hl. Michael steht trotz allem mystischen Einschlag mit beiden Füßen am Boden; mit einer gewissen natürlichen Sinnlichkeit ist die pralle Lebensfülle des Menschentums in dem Engel erfaßt. Gleichzeitige rheinische Plastiken sind während des zerwühlt und innerlich zermartert, ihrer Menschlichkeiten völlig entkleidet. Hier redet ein gesundes Volksempfinden das letzte Wort. Auch ein fast lebensgroßer Kruzifixus aus Ankum zeigt diese auf Größe hinzielende Selbständigkeit des Sehens und der Niederschrift desselben.

Anders ist es schon bei einem selten schönen Glasgemälde der Gottesmutter, deren mehr ekstatische Haltung Einflüsse vom Westen aufzeigt, wohl von den Rheinlanden her. Wie im Gisela-Kodex knüpfen sich hier Fäden weiter hinüber über England weg zur Isle de France; Frühgotik um 1300 in Reinkultur.

Am stärksten ist natürlich die fruchtbare Zeit der späteren Gotik vertreten. Reste eines Jüngsten Gerichtes stehen unter dem Einfluß der „Meister des flüssigen Gewandstiles". Schönheit und Rhythmus der Linie werden ihrer selbst wegen niedergeschrieben, nicht mehr als abstraktes Ausdrucksmittel früher Gotik; das malerische Element greift Platz. Osnabrück darf sich rühmen, in einem Meister, welcher nach ihm seinen Namen führt, den Willen zum Malerischen in der spätgotischen Bildhauerkunst in seiner höchsten Verwirklichung darstellen zu können. Es sind jene von kühnem Faltenwerk umbrandeten, durchaus barock wirkenden Holzschnitzereien, die in einer Schmerzensmutter ihre vollendetste Repräsentantin sehen dürfen. Bezeichnend ist, daß dieser Osnabrücker Schnitzer unter dem Wust von malerisch drapierten Gewandstücken das Seelische nicht ersticken läßt.

* Schmerzensmutter.

* Michaelsfigur.

* Michaelsfigur.

* Johannes-Relief.

INRI

* Kruzifixus aus Ankum.

Im Gegenteil: aus der brandenden, aufwühlenden Unruhe der Oberfläche wächst fast visionär ein schlicht und durchaus eigenwillig geformter Kopf, der in wahrhaft expressionistischer Darstellungskraft ein unerhört starkes seelisches Erlebnis zum überzeugenden Ausdruck bringt. Mehrere hervorragende Werke des münsterischen Bildhauers Brabender und seines Kreises runden das Bild mittelalterlicher Plastik ab.

* Tragaltar aus Walroßzahn (Domschatz).

Auch die Spätzeit ist mit künstlerisch bedeutsamen Resten barocken Stilwillens vertreten. Man muß nur bedauern, daß so manches kostbare Stück vor allem im Dome dem Historismus des 19. Jahrhunderts zum Opfer gefallen ist; die Reste zeugen dafür, daß wir Werke von hervorragender Bedeutung betrauern.

Der Domschatz findet durch einige Stücke des Diözesanmuseums eine wesentliche Ergänzung: Werke des Rogerus von Helmarshausen und besonders gute Beispiele rheinischer Schmelzkunst des 12. Jahrhunderts und dann vor allem der herrliche Kelch aus Rulle aus der Uebergangszeit des 13. Jahrhunderts, der kaum seinesgleichen hat an Schönheit des organisch werdenden Aufbaues und der reichen Schmuckformen. Ein Kelch aus Neuenhaus zeigt den spätgotischen Gravierstil in hoher Vollendung und leitet zur Renaissance über. Seltenheiten sind auch die im Museum aufbewahrten Bronzearbeiten, unter denen Kruzifixe und Altarleuchter des 12. Jahrhunderts besonders hervorstechen.

Eine Sammlung von Geweben und Stickereien schließt das Bild. Höchst bemerkenswert darunter sind einige Kaseln, darunter die dem hl. Benno zugeschriebene des 11. Jahrhunderts, die in die Reihe der in Brauweiler, Mainz, Xanten und Hildesheim aufbewahrten Stücke gehört; sodann aufs reichste gestickte Meßgewänder der Spätgotik. Sie sind deshalb von besonderer Bedeutung, weil sie die zwischen Nordwestfalen und den zum gleichen Sprachgebiete gehörenden Ländern an dem Zuidersee bestehenden künstlerischen Beziehungen aufzuhellen vermögen. Künstlerisch wie technisch gehören sie zu den Glanzleistungen der Nadelkunst des Mittelalters überhaupt.

Pflege der Kirchenmusik.

Von Generalvikariatssekretär Dr. Heinrich Lünenborg in Osnabrück.

Gelegentlich der Osnabrücker Diözesansynode vom Jahre 1920 wurde am 8. Oktober des genannten Jahres der Zusammenschluß aller in der Diözese Osnabrück bestehenden Pfarr-Cäcilienvereine zu einem Diözesanverbande vollzogen und damit der Diözesan-Cäcilienverein ins Leben gerufen.

Die Organisation des Diözesan-Cäcilienvereins wurde durch die eigenartige geschichtliche Entwicklung und durch die räumliche Ausdehnung der Diözese und des früheren Missionsgebietes gegeben. Die Diözese hat drei räumlich getrennte Bezirke: das alte Bistum Osnabrück, das Emsland mit Ostfriesland und das norddeutsche Diasporagebiet. Die Verhältnisse bezüglich der Pflege des Kirchengesanges, insbesondere des gregorianischen Chorals, lagen bei Gründung des Diözesan-Cäcilienvereins in den einzelnen Bezirken ganz verschieden. Im Emsland, das früher mit dem Bistum Münster verbunden war, hatte sich der gregorianische Choral aus alter Zeit in manchen Gemeinden erhalten. Im Gebiete des ehemaligen Fürstbistums Osnabrück war der Choralgesang, der in den Wirren der Glaubensneuerung dem deutschen Volksgesang hatte weichen müssen, in neuerer Zeit verhältnismäßig wenig gepflegt worden. Im norddeutschen Missionsgebiet verlangten die Diasporaverhältnisse ganz besondere Berücksichtigung. Demnach wurde der Diözesan-Cäcilienverein in die drei großen Bezirke Osnabrück, Emsland und norddeutsches Diasporagebiet eingeteilt.

Auf die längsten Traditionen zurück blickt die Kirchenmusik im Emsland, wo durch den rührigen Vorkämpfer der cäcilianischen Bewegung, Vikar Evers in Holte, den späteren Dechanten in Freren, der bald 40 Jahre bestehende Emsländische Cäcilienverein ins Leben gerufen wurde. Das Osnabrücker Land folgte gar bald, angeregt und befruchtet durch den richtunggebenden Osnabrücker Domchor. Auch die Norddeutsche Diaspora blieb nicht zurück. Durch die

* Beim Choralgesang im Dom.

Gründung des Diözesan-Cäcilienvereins erfuhr die Pflege des Kirchengesanges eine einheitliche Programmstellung, die aufbaut auf dem gregorianischen Choral und die Pflege der großen Klassiker der Kirchenmusik oder auch in deren Stilführung sich haltender Komponisten als das zu erstrebende Ideal zu erreichen sucht. In den 156 Cäcilienchören unserer an Seelenzahl nicht sehr großen Diözese wirken heute 236 Knaben, 1786 Damen und 3035 Herren im Dienste der *musica sacra*.

Der Domchor zu Osnabrück hat es sich zur Aufgabe gemacht, nicht nur beim Gottesdienst in der Kathedralkirche mitzuwirken, sondern auch durch besondere Leistungen für alle Chöre der Diözese Anregung und Vorbild zu sein. Die beiden letzten Leiter des Chores gingen hervor aus der Schule des münsterschen Domdechanten Friedrich Schmidt; beide haben die Gedanken des großen münsterschen Chormeisters im Osnabrücker Domchor grundgelegt und fortentwickelt. Abhold einem in geistiger Verödung mündenden „Cäcilianismus“ und aufgeschlossen jeglichem maßvollen Fortschritt in der Kirchenmusik, pflegt der Domchor vornehmlich die Werke Palestrinas. An der Größe der gestellten Aufgaben wuchs die Leistungsfähigkeit des Chores. Ausdauernde Schulung der Stimmen hat in steter Arbeit ein Stimmaterial geschaffen, das den Anforderungen schwierigster und größter Werke gewachsen ist. Letzteres gilt besonders für die Knabenstimmen. Die Domchorknaben sind mit Recht der größte Stolz des Chores; sie haben eine Ausdrucksfähigkeit erreicht, die kaum noch übertroffen werden kann. Dadurch wird es auch dem Chore ermöglicht, sowohl mit den Männern als auch ganz besonders mit den Knaben eine Fertigkeit in der Meisterung des vatikanischen Chorals zu erreichen, die zurzeit in unserer Diözese ganz einzigartig dasteht. Der Domchor liefert immer wieder den Beweis, daß der Knabenchor für den Sangesdienst im Heiligtum das höchste Ideal ist.

* Die Iburg.

Die Orden und Kongregationen im Bistum Osnabrück.

Von Generalvikariatssekretär Dr. Heinrich Lünenborg in Osnabrück.

I.

Geschichtlicher Rückblick.

Von den zahlreichen Klostergründungen des Mittelalters in der Diözese Osnabrück ist keine einzige bis auf unsere Tage erhalten geblieben.

Das älteste und in der Geschichte der Diözese bedeutendste Kloster war das von Benno II. gegründete Benediktinerkloster Iburg, das den Osnabrücker Bischöfen durch Jahrhunderte als Residenz diente.

Benediktinerinnenklöster wurden gegründet auf dem Gertrudenberge zu Osnabrück (um 1140), zu Kloster-Oesede (1170), zu Malgarten (1175) und zu Wietmarschen (um 1150). Zisterzienserinnen ließen sich zu Bersenbrück nieder (1231). Ein Kloster desselben Ordens wurde 1230 in Hasle gegründet, aber im Jahre 1244 nach Rulle verlegt. Aus dem Jahre 1245 datiert die Gründung des Zisterzienserinnenklosters zu Börstel.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstand in Osnabrück die erste Franziskanerniederlassung. Einige Jahrzehnte später folgte die Gründung eines Augustinerklosters in der Stadt und gegen Ende des Jahrhunderts am Natruper Tor die Errichtung des bedeutenden Dominikanerklosters. Erwähnt werden soll in diesem Zusammenhange auch das berühmte Augustinerkloster zu Frenswegen bei Nordhorn, das in seinen Anfängen bis auf das Jahr 1394 zurückgeht.

Die drei großen Ritterorden des Mittelalters waren im Hochstift Osnabrück mit je einer Niederlassung vertreten. Die Johanniter besaßen seit 1245 eine Kommende zu Lage. Bis zu der Aufhebung ihres Ordens residierten Tempelherren zu Esterwegen. Die Kommende des Deutschen Ordens zu Osnabrück entstand zu Beginn des 14. Jahrhunderts.

Viel zahlreicher als in der alten Diözese waren die Ordensniederlassungen im ehemaligen norddeutschen Missionsgebiet. Fast alle bedeutenden Orden des Mittelalters waren mit einer oder mehreren Niederlassungen vertreten. Während in diesem Gebiet sämtliche Klöster den Wirren der Glaubensspaltung zum Opfer fielen, konnten sich die Orden im alten Bistum durchweg behaupten. Der Verlust einiger Niederlassungen wurde wettgemacht durch Neugründungen, unter denen die Residenzen der Jesuiten in Osnabrück und Meppen vornehmlich zu erwähnen sind. Sämtliche Klöster verschwanden jedoch, als der Staat zu Beginn des vorigen Jahrhunderts den gesamten Klosterbesitz konfiszierte. Vor keinem Kloster machte die Säkularisation halt.

Das eingezogene Klostervermögen wurde dem Allgemeinen Hannoverschen Klosterfonds überwiesen. Die Klosterkirchen wurden teilweise profanen Zwecken zugeführt, teilweise blieben sie als Gotteshäuser den Kirchengemeinden, welche die Traditionen der früheren Besitzer getreulich zu bewahren gesucht haben. Besonders

hingewiesen werden soll auf die alten Klosterkirchen zu Rulle, Wietmarschen und Lage, die als Wallfahrtskirchen alljährlich das Ziel vieler Prozessionen und zahlreicher Einzelpilger sind.

II.

Frauenorden und Frauenkongregationen.

Die Zeitspanne, in welcher in der Diözese keine Ordensleute heimisch waren, hat nur ein halbes Jahrhundert gewährt. Die ersten, die auf dem Plan erschienen, waren die Klemensschwestern aus Münster, die im Jahre 1851 das Ludmillenstift in Meppen übernahmen. Im folgenden Jahre zogen drei Borromäerinnen aus Trier in das Waisenhaus St. Johann zu Osnabrück ein. Das Jahr 1854 brachte die Errichtung zweier Ordenskonvente, nämlich der Benediktinerinnen von der Ewigen Anbetung zu Osnabrück und der Ursulinen zu Haselünne. Im Jahre darauf übernahmen Franziskanerinnen aus Münster-Mauritz die Betreuung des Krankenhauses in Lingen. Derselben Kongregation wurde im Jahre 1857 das Armenhaus zu Papenburg anvertraut. Im gleichen Jahre errichteten Kreuzschwestern aus Straßburg ihre kleine Niederlassung in Thuine, wohl nicht ahnend, welche Zukunft dieser unscheinbaren Gründung von der Vorsehung beschieden war. Die Choleraepidemie

* Initiale aus dem Codex Gyselae.

des Jahres 1859 führte Borromäerinnen aus Trier in das neu gegründete Marienhospital zu Osnabrück. So konnte Bischof Paulus Melchers im Jahre 1860 dem Heiligen Stuhl berichten, daß in der wiederhergestellten Diözese zwei Ordenskonvente und sechs Schwesternniederlassungen vorhanden seien, also insgesamt acht Häuser.

Zu Beginn des Kulturkampfes hatte sich diese Zahl um das Ursulinenkloster zu Osnabrück, das Waisenhaus zu Thuine und die Krankenhäuser in Ankum, Lengerich, Sögel, Rothenfelde, Glandorf und Twistringen vermehrt, sodaß die Zahl der Schwesternhäuser im Jahre 1874 im ganzen 16 betrug. Beim Tode des Bischofs Bernard Höting war sie schon auf 30 angewachsen, und im Jahre 1919 konnte unser Bischof Wilhelm dem Heiligen Vater berichten, daß in jeder größeren Pfarre seiner Diözese eine Schwesternniederlassung für die Kranken- und Armenpflege vorhanden sei. Als im Jahre 1929 das norddeutsche Missionsgebiet der Diözese zugelegt wurde, befanden sich in der alten Diözese 88 Schwesternniederlassungen mit 960 Schwestern, 147 Novizinnen und 105 Postulantinnen.

Etwas langsamer als in der alten Diözese faßten die Schwestern im ehemaligen Missionsgebiet Fuß. Als erste kamen die Borromäerinnen aus Trier zur Errichtung eines Waisenhauses nach Hamburg. Ebendort übernahm dieselbe Genossenschaft das im Jahre 1864 gegründete Marienkrankenhaus. Im gleichen Jahre zogen Franziskanerinnen von Aachen in das den Malteserrittern gehörende Hospital zu Flensburg ein. Den Franziskanerinnen von Münster-Mauritz übertrug man im Jahre 1869 das Josephstift zu Bremen. Die Franziskanerinnen von Thuine wurden erstmals im Jahre 1879 in das Missionsgebiet gerufen zur Betreuung der Kommunikandenanstalt zu Altona. Seit 1874 finden wir in Hamburg die Grauen Schwestern aus Breslau, die sich dort der ambulanten Krankenpflege, der Jugenderziehung und der Schule widmeten. Im selben Jahre richteten Graue Schwestern zu Lübeck die kleine Krankenpflegestation ein, aus welcher das heutige Marienhospital entstand. Im folgenden Jahre nahmen Franziskanerinnen von Münster-Mauritz das St. Josephshospital zu Bremerhaven in ihre Obhut.

Nach den im Jahre 1878 an die oberste Missionsbehörde in Rom gesandten Berichten belief sich zu diesem Zeitpunkt die Zahl der im Missionsgebiet tätigen Schwestern bereits auf über 70, die sich auf 9 Häuser verteilten. Nach den an die gleiche Stelle gesandten Berichten wirkten im Jahre 1906 schon 365 Schwestern in 23 Niederlassungen im Missionsgebiet. Die Zahl wuchs den erhöhten Anforderungen der Diaspora entsprechend weiterhin sehr schnell; auch die Schwere der Kriegszeit und der Nachkriegszeit hielt die Entwickelung nicht auf. Unmittelbar vor der Einordnung des Missions-

gebietes in die Diözese konnte unser Bischof dem Heiligen Vater berichten, daß im Missionsgebiet 726 Schwestern in 59 Niederlassungen im Dienste Gottes und der Nächstenliebe tätig waren.

Nach der jüngsten Feststellung befinden sich heute in der gesamten Diözese 1906 Schwestern in 166 Niederlassungen. Von den Orden im eigentlichen Sinne zählen die Ursulinen 4 Häuser mit 240 Schwestern; im Kloster der Benediktinerinnen von der Ewigen Anbetung zu Osnabrück befinden sich 59 Schwestern. Die bei weitem am stärksten vertretene Kongregation ist die der Franziskanerinnen von Thuine mit 725 Schwestern in 80 Niederlassungen. Es folgen die um unsere Diaspora hochverdienten Grauen Schwestern aus Breslau mit 235 Schwestern in 21 Niederlassungen. Die Franziskanerinnen von Münster-Mauritz zählen 207 Schwestern in 15 Niederlassungen. Trierer Borromäerinnen sind zu 115 Schwestern in 3 Häusern tätig. An Stärke folgt die noch junge Kongregation der Missionsschwestern vom hlst. Namen Mariä zu Meppen mit schon 97 Schwestern in 16 Niederlassungen. Die Hiltruper Missionsschwestern haben 8 Häuser in unserer Diözese. Je 3 Niederlassungen haben die Klemensschwestern aus Münster und die Franziskanerinnen aus Salzkotten, je 2 Niederlassungen die Franziskanerinnen aus Aachen und die Schwestern der christlichen Schulen aus Heiligenstadt. Mit je einer Niederlassung sind die Schwestern U. L. Frau aus Mülhausen und die Vorsehungsschwestern aus Münster vertreten. Ueber 4 Niederlassungen verfügt schon die jüngste aller in unserer Diözese tätigen Kongregationen, nämlich die der Schwestern von der Familienpflege zu Osnabrück.

Sammlung Th. Landmann.
Gemälde in der Pfarrkirche zu Kloster-Oesede. (16. Jahrhundert.)

Sammlung Th. Landmann.
Grabstein Ludolfs von Oesede und seiner Gemahlin, die 1170 das Kloster Oesede stifteten.

III.
Die Mutterhäuser im Bistum.

Von den vorgenannten im Bistum Osnabrück tätigen Orden und Genossenschaften haben fünf in der Diözese ihr Mutterhaus; das Kloster der Benediktinerinnen von der Ewigen Anbetung in Osnabrück ist ein selbständiges Haus ohne Filialen.

Die Gründung des letztgenannten Klosters fällt in das Jahr 1854. Damals übernahmen die Nonnen die seit dem Jahre 1810 in Osnabrück gegründete katholische höhere Mädchenschule, welche sie bis zum Jahre 1865 behielten. Seit diesem Jahre leben die Schwestern allein ihrer Ordensregel in strenger Abgeschiedenheit vom Getriebe der Welt. Die Kulturkampfgesetze verbannten im Jahre 1874 die gesamten Klosterangehörigen aus der deutschen Heimat. Die Stadt Oldenzaal im gastlichen Holland gewährte den Schwestern freund-

liche Aufnahme bis zum Jahre 1898. In diesem Jahre kehrten sie nach Osnabrück zurück und konnten dort ein neues Kloster beziehen, das auf der von den Geschwistern Siebenbürgen für diesen Zweck geschenkten Nobbenburg erbaut war. Seitdem führen die Schwestern dort ihr zurückgezogenes Leben, hochgeschätzt von der gesamten katholischen Bevölkerung. Nicht allein die feine Kultur der Klosterkirche und die Würde ihres Gottesdienstes ziehen viele Gläubige zur Nobbenburg; stets findet man dort andächtige Beter, die ihre Anliegen dem ewigen Gott am liebsten vortragen in der stillen Klosterkirche der weltabgeschiedenen aber gottnahen Klosterfrauen.

Ebenfalls aus dem Jahre 1854 datiert die Gründung des Ursulinenklosters in Haselünne, die vom Dorstener Kloster aus erfolgte. Die Schwestern eröffneten alsbald eine höhere Schule mit Internat. Der Kulturkampf führte für 13 Jahre die Schwestern nach Holland. Dann nahmen sie ihre Tätigkeit in Haselünne wieder auf, die sie auch heute noch segensreich fortführen. Eine Filiale des Klosters besteht in Papenburg, wo die Schwestern gleichfalls eine höhere Mädchenschule betreuen.

Vom Dorstener Ursulinenkonvent ging auch die Gründung des Ursulinenklosters zu Osnabrück im Jahre 1865 aus. Die Ursulinen übernahmen damals die bis dahin von den Benediktinerinnen geleitete höhere Mädchenschule, die sie zu einer angesehenen und bekannten Mädchenbildungsanstalt ausbauen konnten. Die besondere Gunst des früheren Osnabrücker Oberbürgermeisters und späteren preußischen Finanzministers Miquel ermöglichte es ihnen, auch während der Jahre des Kulturkampfes ihre Tätigkeit in der Stille fortzusetzen. Aus der Uebersiedelung eines Teiles des Osnabrücker Konventes entstand 1903 das Mutterhaus St. Angela in Haste, zu dem die heutige Osnabrücker Niederlassung in einem Filialverhältnis steht. In den Filialen Hamburg und Eutin widmen sich die Ursulinen aus Haste der Bildungsarbeit an der weiblichen Jugend der Diaspora und bilden dort eine wertvolle Hilfstruppe für das katholische Leben.

Die Kongregation der Franziskanerinnen vom hl. Martyrer Georg zu Thuine ist hervorgegangen aus der von Pfarrer Dall in seiner Pfarrgemeinde im Jahre 1857 errichteten Niederlassung der Straßburger Kreuzschwestern. Die Verselbständigung erfolgte im Jahre 1869 auf Betreiben des genannten Pfarrers. Unter der Leitung der ersten Generaloberin, Mutter Anselma Bopp, nahm die junge Kongregation eine ungeahnte Entwicklung. Heute bildet sie einen mächtigen Zweig der großen franziskanischen Ordensfamilie. Die Kongregation hat ihre Niederlassungen vornehmlich in der Diözese Osnabrück; sie ist aber auch in anderen deutschen Diözesen und an vielen Orten Hollands zu Hause. Neuerdings besteht sogar je eine Niederlassung in Nordamerika und Japan. Krankenpflege und Erziehungstätigkeit sind die Hauptaufgaben der Thuiner Schwestern.

Ins Ausland zurück, und zwar nach Lyon, reichen auch die Ursprünge der Missionsschwestern vom hlst. Namen Mariä, deren Mutterhaus sich in Meppen befindet. Bei Ausbruch des Krieges waren nämlich einige Postulantinnen und Novizinnen des Dritten Regularordens der seligsten Jungfrau Maria für die Missionen Ozeaniens, dessen Mutterhaus in Lyon sich befindet, gezwungen, nach Deutschland zurückzukehren. Dieselben zogen sich nach Meppen zurück. Sie wurden im Jahre 1918 aus dem Verbande ihrer Kongregation entlassen und zu einer eigenen Kongregation diözesanen Rechts im Jahre 1920 zusammengefaßt. Die junge Gründung setzte sich als besonderes Ziel die Missionsarbeit durch Erhaltung und Verbreitung des katholischen Glaubens vornehmlich in der norddeutschen Diaspora, aber auch in den auswärtigen Missionen. In letztere hat allerdings die Kongregation noch keine Schwestern entsenden können; der Bedarf der heimischen Diaspora an Schwestern war zu groß. Hier aber hat die junge Gründung sich als ein kleines Heer glaubensstarker Mitarbeiterinnen für die schwierigen Seelsorge- und Erziehungsaufgaben der Diaspora erwiesen.

Phot. Jonscher, Osnabrück.
Kloster der Ewigen Anbetung in Osnabrück.

Endlich sei noch kurz hingewiesen auf die seit 1925 unter dem Schutz des Bischofs in Osnabrück bestehende Vereinigung der Schwestern von der Familienpflege, die im Jahre 1934 unter dem Namen Schwestern U. L. Frau vom hlst. Herzen Jesu zu einer Kongregation diözesanen Rechts erhoben wurde. Diese jüngste Gründung erfüllt ihrer Verfassung nach alle Wesenserfordernisse einer echten Kongregation, hat aber im übrigen ihre Regel weitgehendst auf ihren Sonderzweck zugeschnitten; sie will der geistigen

Phot. R. Hankers, Iburg.
Klosterkirche in Iburg.

und materiellen Not der christlichen Familien steuern helfen. Deshalb bildet das in Osnabrück belegene Mutterhaus die Schwestern zu tüchtigen Hausfrauen aus, die immer und überall, wo in einer Familie die Mutter, sei es durch Krankheit oder aus einem anderen Grunde, behindert ist, die Versorgung des gesamten Hauswesens übernehmen. Die Schwestern haben in Osnabrück, Hamburg und Georgsmarienhütte, wo sie bisher Niederlassungen besitzen, in zahllosen Familien schon vieles im Dienste der Seelen und der christlichen Nächstenliebe wirken können.

IV.
Die männlichen Religiosen.

Viel später als die weiblichen Religiosen faßten die Männerorden und -kongregationen in unserer Diözese wieder Fuß.

Die ersten, die sich bei uns niederließen, waren Kapuzinerpatres, die im Jahre 1892 unter dem Schutze des Herzogs von Arenberg das kleine Kloster beim Jagdschloß Clemenswerth bezogen, die Schloßkapelle in ihre Obhut nahmen und seither dem Pfarrklerus des Hümmlings gern in der Seelsorge Aushilfe leisten.

Als nächste folgten im Jahre 1900 die Patres der Gesellschaft Mariens, die in Meppen die deutsche Provinz ihrer Kongregation ins Leben riefen mit dem Zwecke, Missionare für die deutschen Samoa-Inseln heranzubilden. Die deutsche Provinz, deren Provinzial in Meppen residiert, zählt 30 Patres, 20 Brüder und 34 Scholastiker. Eine Reihe von Missionaren wirkt bereits in überseeischen Ländern.

Missionare vom hlst. Herzen Jesu übernahmen im Jahre 1914 die Bischöfliche Erziehungsanstalt für schulentlassene Knaben Johannesburg in Börgermoor. Die Patres genießen als tüchtige Erzieher besten Ruf.

Drei Niederlassungen männlicher Religiosen entstanden unmittelbar nach dem Kriege.

Die Franziskaner der sächsischen Provinz eröffneten im Jahre 1919 ihr Kloster zu Ohrbeck bei Osnabrück. Mit demselben verbunden ist das bekannte Exerzitienhaus. Auch betreut einer der Patres als Pastor die Kirchengemeinde Holzhausen-Ohrbeck. Das Kloster hat sich in den Jahren seines Bestehens als ein starker Stützpunkt des Osnabrücker Landes für die außerordentliche Seelsorge und die seelsorgliche Aushilfe bewährt.

Das Jahr 1920 brachte die Errichtung des Franziskaner-Missionskollegs in Bardel zur Heranbildung des Nachwuchses der nordbrasilianischen Franziskaner-Provinz und die Einrichtung der Missionsschule der Genossenschaft der Herz-Jesu-Priester in Handrup. Die Patres beider Häuser haben sich neben ihrer

* Clemenswerth.

Unterrichtstätigkeit zur seelsorglichen Aushilfe in steter Hilfsbereitschaft zur Verfügung gestellt.

Seit wenigen Jahren erst haben Männerorden und -kongregationen unser Diasporagebiet betreten. Die Jesuiten eröffneten im Jahre 1926 eine kleine Residenz zu Hamburg. Pallotiner übernahmen ebendort und in Bremen die Auswanderer-Seelsorge. Im Jahre 1930 wurde Franziskanern der Seelsorgebezirk Kiel-Süd und im folgenden Jahre Maristenpatres die Kirchengemeinde Teterow (Mecklenburg) anvertraut.

Niederlassungen von Brüdergenossenschaften hat unsere Diözese nur drei. In Osnabrück wirken seit 1925 die populären Paulus-Brüder im Dienste der ambulanten Krankenpflege. Schulbrüder vom hl. Johannes Baptist de la Salle widmen ihre Arbeitskraft der katholischen Gemeindeschule bei der kleinen Michaeliskirche zu Hamburg. Die Kongregation der Missionsbrüder des hl. Franz von Assisi unterhält seit 1931 ihr Postulat für Deutschland in Haselünne.

Die Wallfahrtsorte unseres Bistums.

Von Generalvikariatssekretär Dr. Heinrich Lünenborg in Osnabrück.

Eine gute Wegesstunde von Osnabrück liegt die Ortschaft Rulle, deren Name weit über die Grenzen unserer Diözese bekannt geworden ist durch die Klosterkirche der Zisterzienserinnen mit ihren Heiligtümern.

Das Kloster wurde ursprünglich in Haste errichtet, aber schon bald nach seiner Gründung zu der Stelle in der Gemeinde Rulle verlegt, wo sich der Marienbrunnen befindet, weshalb das Kloster auch die Bezeichnung „Marienbrunn" führte. Fromme Legenden bildeten sich über diese Verlegung des Klosters, und Rulle wurde seit jener Zeit eine von frommen Pilgern viel besuchte Gnadenstätte der Gottesmutter; auch heute noch wird dort ihr Bild andächtig verehrt.

In das Jahr 1347 legt die Ueberlieferung ein Ereignis, das dem Kloster Rulle seine spätere Berühmtheit verschaffte. Nach der Legende wurde in diesem Jahre eine neu angefertigte Monstranz von Frevlerhand gestohlen, das darin aufbewahrte hlst. Sakrament aber auf wunderbare Weise nach 14 Tagen unter einem Dornenstrauch wiedergefunden. Dabei soll sich die hl. Spezies über und über mit Blut bedeckt vorgefunden haben. Auf die Kunde von diesem Ereignis kamen ungezählte Menschen nach Rulle, um das hl. Blut zu verehren. Böswillige Menschen, welche diesen Fremdenzustrom zu hindern wünschten, sollen dann versucht haben, das hl. Blut zu beseitigen, indem sie heimlich daran gingen, mittels eines Tuches das Blut aus seinem Behältnis zu entfernen. Behältnis und Tuch werden noch heute in einem 1652 gestifteten Schaugefäß aufbewahrt.

Rulle war im Mittelalter ein viel besuchter Wallfahrtsort. Im Jahrhundert der Glaubensspaltung ließ der Besuch nach, um in Zeiten der katholischen Restauration wieder einen großen Aufschwung zu nehmen. Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg hat mehr wie einmal den Weg von Osnabrück nach Rulle zu Fuß mitgemacht.

Am 1. Mai und am Freitag vor Pfingsten, den

Wallfahrtskirche in Rulle. Phot. Bothe, Osnabrück.

Sammlung Th. Landmann.
Kommende Lage.

* Gnadenbild in Wietmarschen.

Hauptbesuchstagen, finden zu Rulle große Prozessionen statt. Am erstgenannten Tage findet sich alljährlich eine große Menge von Gläubigen aus dem Meppener Land in Rulle ein, die den beschwerlichen Weg von Meppen bis Rulle zu Fuß zurücklegen. Aber auch an vielen anderen Tagen des Jahres kommen größere Pilgergruppen nach Rulle; Einzelpilger sind fast täglich dort zu finden. Es sind eben nicht die an sich sehr schönen Legenden um die Blutmonstranz und den Marienbrunnen, sondern die Dogmen von der Erlösung durch Christi Blut und von der Mutterschaft Mariens, welche den Gläubigen ins verträumte Rulle ziehen.

Legendär ist auch der Ursprung der Wallfahrten zum Kreuz in Lage, der ehemaligen Kommende der Johanniterritter. Die Entstehung des großen Kreuzes führt die Legende auf eine Erscheinung zurück, die im Jahre 1300 zwei Ordensrittern zuteil geworden sein soll. Diese Erscheinung soll den beiden das Kreuz vor Augen geführt haben, und ihnen soll der Befehl gegeben worden sein, dasselbe mit eigener Hand anzufertigen.

Wallfahrten zum hl. Kreuz in Lage, das im Jahre 1315 von Bischof Engelbert von Osnabrück feierlich benediziert wurde, sind bis ins 14. Jahrhundert hinein geschichtlich beglaubigt. Die Hauptwallfahrtstage sind das Geburtsfest des hl. Johannes des Täufers und das Fest Kreuzerhöhung. Aber auch an vielen anderen Tagen des Jahres kommen Wallfahrer nach Lage,

Kreuz in Lage. Sammlung Th. Landmann.

um das Kreuz zu verehren und um die Kirche zu tragen. Diese Kreuztragung geschieht dergestalt, daß je drei Männer das Kreuz dreimal um

* Hümmlingheide.

die Kirche tragen. Die Gemeinde Lage veranstaltet diese Kreuztragung alljährlich am Gründonnerstag und Karfreitag sowie während der Nacht zwischen beiden Tagen.

In neuester Zeit ist Lage ein bevorzugtes Pilgerziel für die Frauen und Jungfrauen des Osnabrücker Landes geworden.

Nach hundertjähriger Unterbrechung neu aufgelebt sind die Wallfahrten zur Muttergottes nach Wietmarschen in der Grafschaft Bentheim. In der dortigen ehemaligen Klosterkirche befindet sich ein aus dem 13. Jahrhundert stammendes Muttergottes-Bild, dessen Verehrung als Gnadenbild seit den Zeiten des 30jährigen Krieges geschichtlich beglaubigt ist. Groß muß einst die Zahl der Pilger gewesen sein; fürstliche Persönlichkeiten, von denen des gewaltigen Münsterischen Fürstbischofs Christoph Bernhard von Galen Erwähnung getan werden soll, zählt man unter die Schar der Pilger.

Die Wallfahrten nach Wietmarschen nahmen ein Ende, als 1811 das Kloster Wietmarschen der Säkularisation anheim fiel. Erst die Nöte und Sorgen des großen Weltkrieges ließen die Erinnerung an das Gnadenbild wieder aufleben. Die Pilgerfahrten setzten wieder ein. Seitdem im Jahre 1921 durch die Krönung des Gnadenbildes das Wiedererstehen der alten Gnadenstätte auch äußerlich kundgetan war, mehrte sich die Zahl der Pilger

* Pfarr- und Wallfahrtskirche in Wietmarschen.

von Jahr zu Jahr. Jetzt ziehen alljährlich unübersehbare Pilgerscharen aus dem Emslande, aus der Grafschaft Bentheim und den benachbarten holländischen Gemeinden nach Wietmarschen, um dort dem feierlichen Gottesdienste beizuwohnen und das Gnadenbild in festlicher Prozession in den nahen Eichenwald zu begleiten. Der kleine Wallfahrtsort ist wiedererstanden zu einem Platz machtvoller Glaubenskundgebungen des treukatholischen Emslandes.

Caritasarbeit im Bistum Osnabrück.

Von Diözesan-Caritasdirektor Rudolf Schnitzler in Osnabrück.

Das Gebiet des Bistums Osnabrück umfaßt 45 797 qkm und zählt rund 5 036 000 Einwohner, von denen jedoch nur etwa 440 000 Katholiken sind. Weite und volkreiche Gegenden – z. B. Schleswig-Holstein, Mecklenburg, die Hansestädte, Eutin, Ostfriesland, Schaumburg-Lippe – sind Diasporaland, vom Standpunkte der Caritas aus gesehen also Notgebiete. Lediglich im Regierungsbezirk Osnabrück wohnt im allgemeinen eine geschlossen katholische Bevölkerung. Die Bewohner des Emslandes und des Osnabrücker Landes bilden das Rückgrat der Diözese: sie stellen die Priester, sie sorgen für die Kirche, sie üben Caritas in und an „ihrer“ Diaspora.

Schon durch die geographische Lage und die innere Struktur des Sprengels sind der Caritas die Wege gewiesen: An der langgestreckten Nord- und Ostseeküste entstanden Kinderheime, Müttererholungsheime sowie andere Einrichtungen der Jugendpflege und Gesundheitsfürsorge. Viele hundert Kinder verbringen alljährlich ihre Sommerferien am Strande und verlassen sonnengebräunt und fröhlich die caritativen Heime.

Die scharfe Trennung in Diasporaland und überwiegend oder rein katholisches Gebiet forderte stark die Wirtschaftshilfe für die notleidenden Gemeinden und Anstalten im ehemaligen norddeutschen Missionsgebiet, unter denen als charakteristisch die Kommunikanden-Anstalten hervorzuheben sind.

Zu einer Diasporapfarre gehören nicht selten mehrere Städte und einige 100 Dörfer. Katholiken, die monatlich einmal einem Gottesdienst beiwohnen können, gelten schon als verhältnismäßig gut erfaßt. Daß die religiösen Kenntnisse zahlreicher Kinder – häufig Polenkinder armer Schnitterleute – vielfach fast gleich Null sind, liegt auf der Hand. Darum nimmt die Kirche drei Monate vor der Erstkommunion solche Kinder in eine Kommunikandenanstalt auf, um ihnen wenigstens einiges religiöses Rüstzeug für das Leben mitzugeben. Vierzehnjährige haben Hunger, brauchen Kleidung und Schuhe. Die Pfarre in der Diaspora hat nichts, die Eltern der Kinder ebenfalls nichts. Da hilft das katholische Hinterland. Der Caritasverband organisiert alljährlich im Herbst Kartoffelsammlungen, im Frühjahr eine Fett- und Fleischwarenkollekte. Nähzirkel in Jungfrauen-Kongregationen und Müttervereinen sorgen für Wäsche und Kleidung. Fast jeder katholische Ort ist Pate für eine Gemeinde, eine Anstalt in der Diaspora.

In der Großstadt bringt manche Mutter ihr Neu-

geborenes zur Pforte eines **S ä u g l i n g s h e i m e s** und nimmt für immer Abschied von ihrem Kinde, bevor sie die Schwester gesprochen hat. Das Säuglingsheim in der Diaspora hat schon viele Kindesmorde verhütet, viele Kinder dem katholischen Glauben bewahrt. Auch das Säuglingsheim könnte sich nicht halten ohne die Wirtschaftshilfe des katholischen Hinterlandes.

Mit dem Säuglingsheim verbunden sind häufig **K i n d e r g ä r t e n** und **K i n d e r h o r t e**. Werden die Kinder größer, dann kommen sie in das **W a i s e n h a u s** oder werden durch Erziehungs- oder Fürsorgevereine in katholischer Gegend bei guten Familien untergebracht.

Unermeßlich groß sind die Aufgaben der

Pfarrkirche in Wandsbek.

Caritas in einer Diaspora-Großstadt, vor allem in einer **H a f e n s t a d t**. Menschen fast aller Sprachen werden dorthin verschlagen. Was muß ein Caritassekretariat in solcher Stadt nicht alles leisten an Unterstützungen für Durchreisende, für Essen und Schlafstellen, für Reparaturen an Schuhzeug und Kleidung, für Anschaffung von Wäsche! Es ist schon Caritas, wenn man alles Fremde möglichst schnell wieder abschiebt, damit das Ungeheuer Großstadt nicht an den Neuankömmlingen willkommene Beute findet.

Wie der norddeutsche Wanderer seine Schritte nach den Bergen im Süden lenkt, so scheint der Süddeutsche eine große Sehnsucht nach dem Meere in sich zu tragen. Den Rhein herunter kommen große Scharen katholischer „**T i p p e l - b r ü d e r**" durchs Ruhrgebiet über Osnabrück und Bremen nach Hamburg und belasten die ohnehin schon schwachen Etats unserer Diaspora-Pfarrhäuser und Caritasstellen. Katholische Wandererherbergen gibt es an diesen großen Wandererstraßen im Osnabrücker Diözesangebiet nicht, wenn wir die für die organisierten Wanderer offenstehenden **K o l p i n g h ä u s e r** außer betracht lassen.

Eine weitere Sorge neben vielen anderen ist die Betreuung der **S e e l e u t e**. Dank der Unterstützung des gesamten katholischen Deutschland sind in **B r e m e r h a v e n** und **H a m b u r g S e e m a n n s h e i m e** entstanden, die als notwendige Grundlage eines ersprießlichen Wirkens recht willkommen sind.

Im Mittelpunkt der Großstadtcaritas steht das **K i n d**. In den wenig schönen Wohnvierteln ballen sich auf engem Raum die Menschenmassen. Nur wer einmal bis in die Hinterhöfe vorgedrungen ist, weiß um die Gefahren für Körper und Seele gerade der Jugend. Kindergarten, Kinderhort, Freizeiten und örtliche Erholung in naher Umgebung

Phot. E. M. Kaufmann, Bremen.
Johanniskirche in Bremen.

der Stadt und vor allem Aufenthalt auf dem katholischen Lande haben da große Bedeutung. In den Sommerferien fahren durch Vermittlung des Caritasverbandes aus den Diaspora-Großstädten hunderte katholischer Kinder ins Emsland oder ins Osnabrücker Land, wo gute Leute in den Dörfern und klösterliche Anstalten ihre Türen für die muntere Schar öffnen. Neben der nahrhaften bäuerlichen Kost sorgt die gesunde Luft für das Gedeihen der Kleinen. Die Jugend erkennt, daß es außer dem künstlich verkrampften städtischen Leben auch noch eine schöne Gottesnatur gibt.

Der Aufenthalt in Orten mit vorwiegend katholischer Bevölkerung **s t ä r k t** die Diasporajugend im **G l a u b e n**. Hier ist man nicht in der Minderheit; hier steht die Kirche mitten im Dorf, und alle Bewohner ziehen mit dem Allerheiligsten über die Felder. Man erlebt die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche als etwas Großes und fühlt sich dann zu Hause nicht mehr als Mitglied einer „Sekte".

Es war stets das Bemühen der Caritas, für den **g a n z e n** Menschen, für Leib und Seele zu sorgen.

Das dünn besiedelte **k a t h o l i s c h e** Gebiet mit seinem vorwiegend ländlichen und kleinbürgerlichen Charakter hat größtenteils eine **W i r t - s c h a f t s b e i h i l f e** nicht nötig. Alte, streng durchgeführte Tradition in den Familien sorgt auch für eine gute christliche Erziehung; Fürsorgefälle sind deshalb hier selten. Aber eine Notwendigkeit ist die **G e s u n d h e i t s f ü r s o r g e**. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand hier eine Reihe von **K r a n k e n h ä u s e r n**. Wegen der weiten Entfernungen der Ortschaften und der ungenügenden Verkehrsverhältnisse hat fast jedes größere Dorf sein Krankenhaus. So ist das **K l e i n - K r a n k e n h a u s** eine typische Erscheinung in unserm Bistum geworden. **G r o ß e** moderne katholische Krankenhäuser, die allen Ansprüchen restlos gerecht werden, befinden sich u. a. in Hamburg, Bremen, Osnabrück, Lübeck, Flensburg. Das älteste der jetzt bestehenden Krankenhäuser ist das Ludmillenstift in Meppen.

Phot. Bothe, Osnabrück.
Pfarrkirche in Neuenkirchen bei Bramsche.

Eine noch größere Bedeutung als das Krankenhaus hat die **a m b u l a n t e S t a t i o n**. Wir zählen in unserer Diözese 51 solcher Stationen, meistens an Orten ohne Krankenhaus.

Für die Aufnahme **e r h o l u n g s b e d ü r f - t i g e r M ü t t e r** hat das **G u t N e t t e** bei Osnabrück stets wachsende Bedeutung erlangt.

Nicht in der Statistik zu erfassen ist die stille Arbeit und Hilfe von Mensch zu Mensch, die in der natürlichen Form der **N a c h b a r h i l f e** noch weit-

Phot. Bindseil, Hamburg.
Pfarrkirche in Lorup.

Phot. Hel Erben, Frankfurt a. M.
Pfarrkirche in Westrhauderfehn.

Phot. Kettling & Krüger, Schalksmühle i. W.
Pfarrkirche in Remsede.

Phot. Haubrich, Lengerich i. H.
Pfarrkirche in Lengerich.

Pfarrkirche in Schapen.

Phot. H. Berkenkopf, Dortmund.
Pfarrkirche in Oesede.

Phot. A. Lohmann, Ankum.
Pfarrkirche in Ankum.

hin in Uebung ist. Der Mittelpunkt katholischer Nächstenliebe ist das Pfarrhaus. Neben ihm und mit ihm müssen die Vinzenzkonferenzen und Elisabethvereine lobende Erwähnung finden. Ohne die Männer und Frauen dieser Vereinigungen ist Caritasarbeit nicht mehr denkbar. In fast allen Städten befinden sich Ortsgruppen. Mancherorts sind von vielen Organisationen Volks- und Mittelstandsküchen eingerichtet, die wesentlich zur Ueberwindung der Winternot in den vergangenen Jahren beitrugen. Noch stark ausbaufähig sind unsere Einrichtungen der Erziehungshilfe. Wenn auch 10 Kindergärten und 17 Kinderhorte im Diözesangebiet recht erfolgreich wirken, wäre doch eine Verdoppelung dieser Einrichtungen wünschenswert. Aber es fehlt vorläufig, zumal in der Diaspora, das erforderliche Geld; denn in zahlreichen Fällen muß die katholische Gemeindeschule ganz aus den Mitteln der Pfarre finanziert werden.

Der katholische Erziehungsverein in Osnabrück betreut etwa 250 Kinder und Jugendliche, die in Familien untergebracht sind. Der Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und Kinder verfügt über sechs Heime und beaufsichtigt in offener Fürsorge viele Mädchen. Der Männer-Fürsorgeverein verwaltet in zwei Ortsgruppen Vormundschaften, Schutzaufsichten, Pflegschaften und arbeitet mit in der Jugendgerichtshilfe.

An den Bahnhöfen unserer Großstädte ist die weiß-gelbe Armbinde der Bahnhofsmission vertreten.

Wichtige Stützpunkte für fürsorgebedürftige Jungen sind das Kloster Johannesburg in Börgermoor bei Papenburg und das Josephshaus in Bad Oldesloe in Holstein, letzteres auch für Mädchen.

Zur Heranbildung geeigneter Kräfte bestehen in Osnabrück und Eutin Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnen-Seminare, in Osnabrück und Vegesack bei Bremen staatlich anerkannte Säuglingspflegerinnenschulen.

Vieles ist auf dem Gebiete der Caritas im Laufe der Jahre geschehen; unverhältnismäßig mehr bleibt noch zu tun. Möge der allmächtige Gott das große Werk segnen!

Hafenpartie aus Haren an der Ems. Phot. H. Mecklenborg, Haren.

Katholisches Vereinswesen in der Diözese.

Von Subregens Dr. Michael Keller in Osnabrück.

Es ist ja selbstverständlich, daß die gewaltige Umwälzung, die sich augenblicklich in unserm deutschen Volke vollzieht, auch an dem katholischen Vereinswesen nicht spurlos vorübergehen kann. Das wäre sogar ein schlechtes Zeichen für die katholischen Vereine, ein Zeichen der Erstarrung, und nicht des Lebens. Auch das ist selbstverständlich, daß diejenigen Gruppen am stärksten davon betroffen werden, welche die stärkste Fühlung mit dem Leben haben, die selbst stärkste „Bewegung“ sind.

In einem solchen Augenblick ist es erst recht interessant, auf der Wende zwischen Altem und Neuem, eine kurze Rückschau zu halten über

Kaplan Seling (1792–1860), Osnabrücks großer Mäßigkeitsapostel.

das Gewesene und zu versuchen, die Entwicklungslinie zu sehen, die von der Vergangenheit in die Zukunft führt. „Die Natur pflegt keine Sprünge zu machen.“ Das gilt in etwa auch hier, eben weil es sich um Leben handelt. So manches war doch schon versteckt und im Ansatz da, was jetzt zur Entfaltung drängt.

Als nach dem Kriege das gesamte Vereinsleben im katholischen Deutschland sich wieder mächtig zu regen begann, setzte auch in der Diözese Osnabrück mit regem Eifer die Werbung für die Vereine ein, stark gefördert durch die außerhalb der Diözese befindlichen Verbandszentralen. Nur eine einzige Zentrale, die des Raphaelsvereins, befindet sich innerhalb der Diözese in Hamburg. Allerdings war bei der Einführung von Vereinen infolge der eigenartigen Struktur der Diözese – wir nehmen die norddeutschen Missionen, die 1929/30 durch das Preußenkonkordat in die Diözese einbezogen wurden, gleich mit hinzu – große Vorsicht geboten. Wir brauchen nur auf den großen Unterschied zwischen dem ausgedehnten norddeutschen Diasporagebiet und der katholischen oder doch ganz anders gearteten alten Diözese hinzuweisen; ferner auf den Unterschied zwischen der Großstadtdiaspora und dem Mecklenburger Landgebiet; zwischen der Weltstadt Hamburg und den durchweg kleinstädtischen oder ländlichen Charakter tragenden Gemeinden der alten Diözese. Um von vornherein möglichst den Gefahren zu begegnen, die sich aus wahllosen und willkürlichen Vereinsgründungen ergeben mußten, befaßte sich die Diözesansynode von 1920 eingehend mit diesem Gegenstand. Ganz entschieden wurde damals betont: „Es gibt wohl keine Pfarrgemeinde, die in unserer Zeit die Vereine ganz entbehren kann, obwohl nicht jeder Verein für jede Gemeinde notwendig ist . . . Es ist daher die erste und wichtigste Aufgabe des Seelsorgers, sich darüber klar zu werden, welche Vereine für seine Gemeinde notwendig sind; bei der Auswahl sollen nur die Bedürfnisse der Gemeinde maßgebend sein.“ Auch die Notwendigkeit, die Laien zu tätiger Mitarbeit hinzuzuziehen, wurde damals schon hervorgehoben. Allerdings wurde die Bedeutung der Vereine noch mehr unter dem Gesichtspunkte der Behütung und des Schutzes für die in ihrem Glauben gefährdeten Katholiken als dem des Apostolates erblickt, ohne den letzteren Gesichtspunkt jedoch auszuschließen.

Inzwischen brachten die Zeitverhältnisse und besonders die Auswirkungen der Jugendbewegungen wirklich „Bewegung“ in das katholische Vereinsleben. Es war die Zeit des Versuchens, des Vorwärtsdrängens, der Auseinandersetzung, der Spannung. Der Ruf nach Veränderung und Vereinfachung wurde laut und lauter, je mehr die ungeheure Mannigfaltigkeit der fast täglich wechselnden Situationen und Bedürfnisse die Gruppen auseinanderzureißen und ihre Mitglieder zu verflachen drohte. Es mehrten sich die religiösen Wochen, Einkehrtage, Ehevorbereitungskurse für die männliche und weibliche Jugend; aber auch die Männer und Frauen waren einer intensiveren religiösen Einwirkung sehr zugänglich. Unangenehm bemerkbar machte sich allerdings je länger umso mehr das Vielerlei der Organisationen, die stellenweise nicht immer zusammenarbeiteten; eine Gefahr, die oft fast unvermeidlich erschien, weil mehrere Organisationen um dieselben Menschen warben.

Da die Geistlichen meistens Präsides mehrerer

Vereine waren, deren Gruppenleben sie entscheidend beeinflussen sollten, und da außerdem sämtliche Spitzenorganisationen ihre priesterlichen Unterführer begreiflicherweise selbst eingehend zu schulen wünschten, ergab sich nicht selten die moralische und physische Unmöglichkeit für die

Sammlung Prof. Middendorff.

August Ludwig Meyer (1850–1919), Dom- und Bistumsarchivar.

Geistlichen, allen Wünschen gerecht zu werden. Das hatte die gute Folge, daß immer mehr der Gedanke der Laienmitarbeit in den Vordergrund trat, und damit von selbst auch der des apostolischen Einsatzes der Laien. Wohl zuerst und am stärksten wurden praktische Folgerungen daraus gezogen in der Jugend und in der Arbeiterbewegung.

Jedenfalls muß objektiv festgestellt werden, daß in diesem Zeitraum ein gerütteltes Maß wertvoller Aufbau- und Erziehungsarbeit von den verschiedenen Organisationen geleistet worden ist.

Anderseits drängte die ganze Entwicklung zu einer Klärung: Wie läßt sich das zu kompliziert und dadurch auch unübersichtlich gewordene Organisationswesen der Diözese vereinfachen, ohne das wertvolle Eigengut in der Gruppe zu gefährden? Und wie erreichen wir eine weitere Verinnerlichung der Mitglieder, die zugleich eine vermehrte Einsatzbereitschaft bewirkt?

Diese Klärung sollte die Diözesansynode von 1930 anbahnen, die außerdem die wichtige Aufgabe hatte, die alte Diözese mit den hinzugekommenen Gebietsteilen auch in dieser Hinsicht zu einer organischen Einheit zu verschmelzen. Als Losungswort oder besser als Leitmotiv hatte der Bischof der Synode den Gedanken der Katholischen Aktion vorangestellt. So trafen sich hier gleichfalls die Bedürfnisse der Diözesanentwicklung mit dem sehnlichsten Wunsche des Heiligen Vaters: Organische Zusammenfassung, Vereinfachung, Verinnerlichung, Weckung apostolischen Geistes unter den Laien. Unbemerkt begannen aus den ehemaligen Vereinen, den schützenden Gehegen gleichgestellter und gleichgestimmter Katholiken, Zellen religiöser Wiedererneuerung des gesamten Pfarrlebens zu werden.

Begannen zu werden; denn wir stehen erst am Anfang dieser Entwicklung, die entschieden eine Entwicklung zum besseren darstellt, weil sie ganz ursprünglich und durch und durch katholisch ist, das Religiöse, das Uebernatürliche, das, was wir an wertvollstem Eigengut besitzen, in den Mittelpunkt stellt und von hier auch zunächst einmal die Menschen formt. Durch und durch religiöse Menschen, ganze Christen heranzubilden, deren Gesamtleben ein Anschauungsunterricht zu den Wahrheiten des Katechismus ist: das ist die erste und unmittelbarste Aufgabe der katholischen Bewegung der Zukunft; charaktervolle Menschen – im Vollsinne des Wortes Charakter –, die, weil sie ganz Gott geben, was Gottes ist, auch ganz dem Volke geben, was des Volkes ist, die geeignet sind, Träger der Wiedererneuerung über die Pfarrgemeinde hinaus in Kirche und Volk zu werden.

Phot. Poppe, Oppeln.

Pfarrkirche in Schüttorf.

Sammlung Th. Landmann.

Pfarrkirche in Lingen.

Oft wissen die Menschen nicht und oftmals vergessen sie, daß die Caritas von jeher in aufopfernder, liebevoller Arbeit in der katholischen Kirche geübt wurde und besonders in Notzeiten geübt wird. Die Abgeschlossenheit der Klöster und die stille Arbeit der Geistlichen, der Ordensbrüder und Ordensschwestern läßt das gewaltige Ausmaß an heroischer Kleinarbeit nicht erkennen. Der Grundsatz, im Stillen zu wirken und Gutes zu tun, soll ständig Leitgedanke der Caritas bleiben. Die nachfolgenden Berichte bieten in Wort und Bild einen Ausschnitt aus dem caritativen Wirken der katholischen Kirche und ihrer Einrichtungen in der Diözese Osnabrück. Möge mancher hieraus richtig sehen lernen und andere richtig sehen lehren, damit die Liebe und Achtung wachse und diejenigen, die Hilfe nötig haben, wissen, wohin sie sich vertrauensvoll wenden können. Auch mögen diese Schilderungen die Katholiken mit Stolz erfüllen und zur Nachahmung christlicher Nächstenliebe anfeuern, auf daß die Volksverbundenheit immer fester und enger werde.

Die Maristenpatres.

Die Maristenpatres (Priester der Gesell-
schaft Mariens) haben die älteste ihrer deutschen
Niederlassungen in der Missionsschule zu
Meppen, gegründet im Jahre 1900 durch den
Südsee-Missionar Pater Flaus. Hundertdreißig
junge Aspiranten widmen sich dort in acht Jahr-
gängen den humanistischen Studien, als Vorberei-
tung auf den Ordensstand und den Seelsorgsdienst
in der inneren und äußeren Mission. Nach der
Reifeprüfung folgt das Noviziatsjahr in
St. Olaf bei Gronau i. W. und darauf die
sechsjährige weitere Ausbildung zum Priesterstand
im Theologie-Seminar der Gesellschaft zu
Fürstenzell bei Passau. Nach Vollendung
der theologischen Studien wird den jungen Or-
denspriestern je nach Veranlagung von den Obern
ein geeigneter Wirkungskreis zugewiesen: in der
Mission der Südsee nur auf eigenen bestimmten
Wunsch, sonst in einem der Häuser des heimat-
lichen Missionswerkes. Einzelne werden, je nach
Bedarf, in den besonderen Wissenszweigen aka-
demisch weiter ausgebildet für den Unterricht in
den oben genannten Lehranstalten. Für den Seel-
sorgsdienst findet sich reichliche Betätigung in
regelmäßigen und außergewöhnlichen Aushilfen,
Exerzitien, Volksmissionen, Einkehrtagen usw., und
zwar hauptamtlich in der mecklenburgischen Dia-
spora in Teterow und in dem Wallfahrtsort
Heiligblut in Niederachdorf (Bayern), ne-
benamtlich von den anderen Häusern der Ge-
nossenschaft aus. So wird von Meppen aus durch
die Maristenpatres eine ganze Reihe kleiner Ka-
pellengemeinden, die zu weit von den Pfarrgemein-
den entfernt liegen, allsonntäglich pastoriert: Teg-
lingen, Hemsen, Rühle, Rühlermoor, Dalum, Oster-
brock, Neusustrum, Grumsmühlen und Kluse.

Zur Ordensfamilie der Gesellschaft Mariens ge-
hören auch die Laienbrüder. Diese haben sich
als äußerst wertvolle Helfer erwiesen, sowohl in
der Heimat, als auch im eigentlichen Missions-
gebiet. Ihre Ausbildung empfangen sie im Novi-
ziatshaus zu Ahmsen (Hümmling), wo
sie sich in ihrem Ordensberufe prüfen, aber auch
zugleich ein Handwerk erlernen können.

Die genannten Häuser bilden die deutsche
Ordensprovinz der Maristen mit augenblicklich 110
Profeß-Mitgliedern, davon 35 Laienbrüdern.

Außer der deutschen Provinz zählt die Gesell-
schaft noch acht andere Provinzen mit Nieder-
lassungen in Amerika, Belgien, England, Frank-
reich, Italien, Irland, Holland, Mexiko, Neuseeland,
Norwegen, Spanien und auf den Inseln des Stillen
Ozeans.

Das weitverstreute Inselgebiet der Süd-
see, das sich durch üppige Vegetation, aber auch
durch äußerst krasses Heidentum kennzeichnet,
bildet das eigentliche Missionsfeld, wo die Ma-
ristenmissionare in sieben verschiedenen Vikaria-
ten an der Bekehrung der Heiden arbeiten.

Mittelpunkt der ganzen Genossenschaft ist das Generalatshaus in Rom. Hier ist auch in einer eigenen Niederlassung die Möglichkeit geboten zu weiteren theologischen Studien an den päpstlichen Hochschulen.

Die Gesellschaft Mariens wurde im Jahre 1836 vom ehrwürdigen Pater Colin, einem großen

Maristen-Missionshaus St. Joseph in Meppen i. Hann.

Marienverehrer, in Lyon gegründet. Sie wandte zunächst ihr Hauptaugenmerk den Schulen zu, da die Erziehung der Jugend und namentlich die religiöse Unterweisung unter den Nachwirkungen der großen Revolution sehr gelitten hatten. Aber schon bald übertrug der Hl. Vater der jungen Genossenschaft das beinahe noch unberührte Missionsgebiet der Südsee, wo der selige Pater Chanel im Jahre 1841 als erster Martyrer der Südsee sein

Röntgen-Vacuum-Experiment der OI bei Pater Dr. Düren.

Leben für den Glauben dahingab, und wo sein Blut zum fruchtbaren Samen wurde für eine immer größere Verbreitung des Christentums in Ozeanien.

Über Leben und Wirken der Maristen und ihrer Missionare berichtet die Missionszeitschrift „Kreuz und Karitas", die allmonatlich erscheint und von Meppen aus versandt wird.

Mutterhaus St. Georgs-Stift, Thuine.

Die Kongregation der Franziskanerinnen vom hl. Martyrer Georg zu Thuine.

Im Jahre 1857 wurden von dem Pfarrer Gerhard Bernard Dall in Thuine einige Schwestern vom Heiligen Kreuz aus dem Mutterhause zu Straßburg nach Thuine berufen, um dort ein Waisen- und ein Krankenhaus zu errichten. Die große Entfernung vom Mutterhause erwies sich in der damaligen Zeit außerordentlich hinderlich. Darum veranlaßte der Bischof Johannes Heinrich Beckmann von Osnabrück, daß die Schwestern eine eigene Diözesankongregation gründeten. Am 25. November 1869 erfolgte die offizielle Gründung dieser Kongregation. Die Schwestern nahmen die Regel vom Dritten Orden des hl. Franziskus an. Die erste Generaloberin war Mutter Anselma Bopp aus Steinbach in Württemberg. Sie hat der Genossenschaft das einfach-schlichte, fest im franziskanischen Armutsideal verankerte Gepräge aufgedrückt. Ihrer Lebensklugheit und Tatkraft gelang es, die junge

St. Georgs-Stift: Christus-König-Kirche.

St. Georgs-Stift: Christus-König-Kirche.

Knaben des Internates St. Georgs-Stift, Thuine, während der Schulpause.

Schülerinnen der Landwirtschaftlichen Haushaltungsschule Thuine bei der Arbeit.

Schwagstorf, St. Marien-Stift: Mädchen-Internat mit Volksschule (gehobene Klassen).

Stiftung durch die großen Anfangsschwierigkeiten und die Gefahren des Kulturkampfes glücklich hindurchzuleiten. Mutter Anselma starb 1887. Trotz der Not der Zeit hatte sie das Mutterhaus bedeutend erweitern und neben ihm eine neue Klosterkirche, ein eigenes Knabenheim und ein Krankenhaus bauen können. Durch die Gründung von elf Filialen hatte sie den von ihr aufgenommenen 178 Schwestern ein ausreichendes Wirkungsfeld geschaffen. Ihre Nachfolgerinnen im Amte haben in schöner Pietät die von ihr gezogenen Richtlinien geachtet, ohne dabei die Forderungen einer neueren Zeit zu übersehen.

Heute betätigen sich die Schwestern von Thuine hauptsächlich in der Diözese Osnabrück mit ihrem großen Diasporagebiet, ferner in den Diözesen Berlin, Paderborn, Köln, Limburg und Fulda; dann in mehreren Diözesen Hollands, in Nordamerika, in Japan und Sumatra. Man sieht sie auf den alten und neuen Wegen der christlichen Caritas: im Säuglingsheim und im Kindergarten, im Hort und im Kinderlesesaal, im Waisenhaus und in der Kommunikandenanstalt, an Volks-, Mittel- und Höheren Schulen, im Erholungsheim und im Erziehungsinstitut, in der Haushaltungs- und in der Frauenschule, am Seminar und am Oberlyzeum und nicht zuletzt auf den Gebieten der Kranken- und Armenpflege und der Altersfürsorge. Noviziate bestehen mit Genehmigung des Apostolischen Stuhles im Mutterhaus Thuine, in Holland, Amerika und Japan.

Gut Hange bei Freren: Wirtschaftliche Frauenschule und Landwirtschaftliche Haushaltungsschule.

Seminaristinnen der Wirtschaftlichen Frauenschule bei der Arbeit.

Nordseebad Borkum: Katholisches Kinderheim.

Ostseebad Niendorf: Kinderheim St. Johann.

Osnabrück, Wilhelm-Stift: Kindergärtnerinnen-Seminar, Haushaltungsschule und Damenheim.

Ostercappeln, St. Raphaels-Stift: Krankenhaus und Erholungsheim.

Am 9. Februar 1906 wurde die Kongregation dem I. Orden des hl. Franziskus angeschlossen, und am 20. Juni 1920 erhielt sie die endgültige päpstliche Approbation.

Sie zählt heute in 125 Niederlassungen 1550 Mitglieder. Davon entfallen auf die Diözese Osnabrück 81 Niederlassungen.

Dem Mutterhaus St. Georgs-Stift in Thuine sind angeschlossen ein Knaben-Internat mit Volksschule (gehobene Klassen) und eine landwirtschaftliche Haushaltungsschule für junge Mädchen. Die jetzige, Christus, dem König, geweihte Klosterkirche wurde am 25. Juli 1929 konsekriert.

Christus-Hospital, Freren i. Hann.

Das Krankenhaus, das 20 Betten umfaßt, ist erst im Mai 1933 eröffnet worden. Das Haus entspricht durch den modernen Neubau und die vorzügliche technische Ausstattung allen Anforderungen. Es ist eine besondere Entbindungsabteilung eingerichtet. 5 Franziskanerinnen von Thuine betreuen die Kranken.

Krankenhaus St. Martinus-Stift, Haren (Ems).

Im Jahre 1900 kaufte der Kirchenvorstand das neben der Pfarrkirche belegene van Veensche Hotel und ließ es zum Krankenhaus umbauen und einrichten. Das Krankenhaus wurde nach dem Kirchenpatron „St. Martinus-Stift" benannt.

Die Schwestern des hl. Franziskus aus dem St. Georgs-Stift zu Thuine übernahmen die gesamte Krankenpflege und die Besorgung des Haushaltes. Im Jahre 1923 wurde das Krankenhaus durch den Anbau eines Querflügels bedeutend erweitert. Da infolge des feuchten Klimas, besonders in den angrenzenden Moorgebieten, hier häufig ansteckende Krankheiten auftreten, wurde der Wunsch nach einer Isolier-Abteilung immer lebhafter, besonders seit der Kinderlähmung im Jahre 1929. Trotz vieler Bedenken läßt das Kuratorium zurzeit die Isolier-Abteilung bauen. Da in der Schiffahrt häufig Unglücksfälle und Knochenbrüche vorkommen, wurde in den letzten Jahren ein Röntgenapparat angeschafft.

St. Martinus-Stift, Haren (Ems).

. . . es schmeckt schon wieder.

So war und ist und soll es auch in Zukunft die Sorge des Kuratoriums sein, das Krankenhaus auf der Höhe zu halten, damit es den Kranken durch die Kunst der Ärzte und die treue und gewissenhafte Pflege der Schwestern soviel wie möglich diene und den „alten Leuten" einen angenehmen Lebensabend bereite. Gern werden die Schwestern auch weiterhin Krankenpflege in Privathäusern übernehmen.

St. Franziskus-Hospital, Iburg.

Im Jahre 1885 übernahmen drei Schwestern aus dem Mutterhause Thuine im Franziskus-Hospital zu Iburg neben der Pflege der alten und kranken Leute auch die ambulante Krankenpflege. Sie hatten sich bald das Vertrauen der Gemeinde erworben und wirkten mit Gottes Hilfe recht segensreich zum Wohle der leidenden Menschheit. Da das Arbeitsfeld der Schwestern wuchs, kamen neue Kräfte vom Mutterhause hinzu. Inzwischen waren die Räumlichkeiten des Franziskus-Hospitals den Anforderungen nicht mehr entsprechend. Im Jahre 1909 wurde das kleine Haus durch einen Anbau vergrößert. Das Jahr 1914 brachte den Weltkrieg. Das Hospital wurde Reserve-Lazarett. Schon im Oktober 1914 kamen die ersten Verwundeten. Die Schwestern übernahmen mit den Sanitätern und einigen weltlichen Pflegerinnen die Pflege. Die Verwundeten konnten sich hier in der herrlichen Gottesnatur und den naheliegenden, schönen Waldungen bald und gut erholen. Wie dankbar waren die Soldaten, wenn sie neugesundet das Heim verließen. Noch heute hat mancher dem Hause ein dankbares Gedenken bewahrt. Das landschaftlich reizvolle Iburg wurde nach dem Kriege von Erholungsbedürftigen gerne aufgesucht, und ist das Franziskushaus mit seiner ruhigen Lage dafür sehr geeignet.

St. Franziskus-Hospital, Iburg.

St. Johannes-Stift, Spelle.

Das St. Johannes-Stift wurde im Jahre 1914 vorerst als Station für ambulante Krankenpflege durch Franziskanerinnen aus dem Mutterhause Thuine gegründet. Aus kleinsten Anfängen heraus und unter primitivsten Verhältnissen schufen die Schwestern, die sich zuerst mit dem wenigen, was vorhanden war, behelfen mußten, in langsamen, aber schweren, entsagungsvollen Arbeiten die Grundlage zu dem jeßt bestehenden Krankenhaus, das 1927 durch Umbau des Stiftes geschaffen wurde. Die Mittel hierzu wurden aus der Erbschaft des ohne Nachkommen verstorbenen Hermann Janing aufgebracht. Bereits im Mai 1928 konnte das Haus eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben werden. Nachdem Herr Dr. Samson die ärztliche Leitung übernommen hatte, stieg der Zuspruch der Patienten immer weiter, so daß im Frühjahr 1931 ein Erweiterungsbau errichtet werden mußte. Dieser Erweiterungsbau schaffte sechs weitere Krankenzimmer und neue Klausurräume. Auch eine Kapelle für die Kranken wurde eingerichtet. Jeßt umfaßt das Krankenhaus zirka 30 Betten. Fünf Schwestern aus dem Mutterhaus Thuine betreuen in aufopferungsvoller Pflege die Kranken. Die ambulante Krankenpflege wird im weiteren Umkreis ausgeübt. Das Krankenhaus, das Eigentum der Kirchengemeinde ist, ist zum Segen der Bevölkerung von Spelle und Umgebung geworden und erfreut sich immer weiter wachsender Beliebtheit. So ist aus den kleinen Anfängen ein Werk geschaffen zum Segen der Bevölkerung von Spelle und Umgebung, das täglich immer wieder praktisch beweist, wie herrlich und notwendig die Caritas ist.

St. Johannes-Stift Spelle.

St. Matthäusstift, Melle.

Das katholische Krankenhaus in Melle, nach dem Kirchenpatron St. Matthäusstift genannt, ist Eigentum der katholischen Kirchengemeinde. Zur Zeit der Gründung im Jahre 1896 war Dechant Siebenbürgen Pfarrer der Gemeinde, der den Bau zum größten Teil durch eigene Mittel ermöglichte. Wie notwendig und wie segensreich die Errichtung des Hauses war, ergibt sich schon daraus, daß die Räume des ersten Teiles, des Langhauses, schon bald nicht mehr ausreichten. Im Jahre 1899 wurde der südöstliche Flügel angebaut; in dessen oberem Stock befindet sich die schöne, stimmungsvolle Hauskapelle, in der täglich Gelegenheit geboten wird, der hl. Messe beizuwohnen. 1906 erfolgte abermals eine Erweiterung durch Anbau des süd- westlichen Flügels. Das Haus ist ganz modern ein- gerichtet und seit 1929 auch mit einem Fahrstuhl versehen. Mit seinen 60 Betten bietet es im Som- mer auch Kurgästen, die nach dem Solbad Melle kommen, einen ruhigen und angenehmen Aufent- halt. Ein schöner Garten mit wohlgepflegten We- gen und schattigen Lauben ladet die Kranken und Genesenden ein, in reiner, staubfreier Luft der Ruhe und Erholung zu pflegen. Zehn Schwestern aus dem Franziskanerinnenkloster Thuine betreuen in treusorgender Pflege die Kranken und Er- holungsbedürftigen, sowie jene, die hier ein Heim gefunden haben in alten Tagen.

Operationssaal im St. Matthäusstift, Melle (Hann.)

Chirurgische Privatklinik Dr. Lüken, Emden.

Im Jahre 1895 entstand der Hauptbau der Klinik und wurde von Dr. Bakker zum Zwecke der Auf- nahme von chirurgisch Kranken zunächst nur für einige Betten eingerichtet.

Die Klinik liegt hinter der Straßenfront, ist um- geben von einem Garten und so vor Straßenlärm geschüßt.

1910 übernahmen drei Schwestern aus dem Mutterhause der Franziskanerinnen in Thuine die Pflege der Kranken zunächst unter der wirtschaft- lichen Leitung von Frau Dr. Bakker.

1912 wurde angebaut, und zwar zwei große Säle für Patienten III. Klasse mit je 10 Betten.

Im Hauptbau wurden 10 Betten I. und II. Klasse eingerichtet; in diesem sind auch der Verband- und Operationssaal und die Räume für die Schwestern. Diese übernahmen jeßt auch den Wirtschaftsbetrieb der Klinik. Dank ihrer aufopfernden Tätigkeit unter der Leitung des sehr beliebten und tüchtigen Arztes Dr. Bakker verbreitete sich der gute Ruf der Klinik bald über ganz Ostfriesland, sodaß die Klinik immer gut belegt war. Die Schwesternzahl mußte auf vier erhöht werden.

1921 übernahm Dr. Lüken, Schüler von Tren- delenburg und Payr, Oberarzt der chirurgischen Universitätsklinik in Leipzig, die Klinik. Eine Schwester kam noch hinzu, sodaß zurzeit fünf Schwestern tätig sind, die in unermüdlicher Pflicht- treue ihm bei den Operationen und der Pflege der Kranken hilfreich zur Seite stehen.

Privatklinik Dr. Lüken, Emden.

Krankenhaus, Alfhausen.

Das Krankenhaus zu Alfhausen wurde im Jahre 1922/23 erbaut. Es enthält ein Operationszimmer mit Höhensonne, Verbands- und Untersuchungszimmer, 10 Krankenzimmer mit 18 Betten, drei Badezimmer und eine Isolierabteilung usw. Die fünf Schwestern (Franziskanerinnen aus dem Mutterhause Thuine) stehen dem Arzt bei Operationen und in der Krankenbehandlung hilfreich zur Seite, pflegen die Kranken im Hause selbst und in ambulanter Krankenpflege in der Pfarre Alfhausen mit 2350 Seelen und in der Gemeinde Lage-Rieste mit 1800 Seelen. Einige ältere, hilfsbedürftige Frauen sind im Hause untergebracht, die hier unter der liebevollen Pflege und Fürsorge der Schwestern ihre alten Tage verbringen. Der Hilfsgeistliche von Alfhausen hat Wohnung im Krankenhause und steht den Kranken stets zur geistlichen Betreuung zur Verfügung. Im Haushalt finden junge Mädchen als Lehrköchinnen allseitige Ausbildung. An zwei Tagen in der Woche werden das ganze Jahr hindurch auf Wunsch den Pfarreingesessenen Bäder verabreicht.

St. Marienkrankenhaus, Aschendorf/Ems.

St. Marienkrankenhaus, Aschendorf/Ems.

Das im Jahre 1898 gegründete Krankenhaus, welches im Jahre 1912 und 1931 durch Um- und Erweiterungsbauten den anwachsenden Bedürfnissen angepaßt wurde, wirkt segensreich für die Bevölkerung von Aschendorf und seiner Umgebung. Zwölf Franziskanerinnen (Mutterhaus Thuine) sind in selbstloser Caritas-Arbeit für das Wohl der Kranken im Hause, das zurzeit 80 Betten umfaßt, und in der ambulanten Pflege tätig.

St. Franziskus-Hospital, Bentheim.

Sein Entstehen verdankt dieses Haus, das auch Kurgäste beherbergt, dem edlen Dienstmädchen Gesina Schäpers aus Bentheim, das seine Ersparnisse von 10 000 Mark als Gründungskapital stiftete. Nach und nach vergrößerte und verbesserte sich das Krankenhaus und hat nun Platz für 35 Kranke. Sechs Schwestern sorgen sich opferfreudig um die Pflege, die siebte Schwester betreut den 1931 gegründeten Kindergarten. Ein tüchtiger Arzt und moderne Einrichtungen sichern dem freundlichen Heim im schönen Bentheim unter Gottes Beistand segenbringende Existenz.

St. Franziskus-Hospital, Bentheim.

St. Elisabeth-Hospital, Emsbüren.

St. Elisabeth-Hospital, Emsbüren.

Im Jahre 1905 wurde die bereits bestehende ambulante Station durch Errichtung eines Neubaues ausgebaut. Die Mittel wurden zu einem großen Teile durch freiwillige Spenden, im übrigen seitens der katholischen Kirchengemeinde, die Trägerin der Anstalt ist, bereitgestellt. Das Haus zählt 28 Betten; sechs Schwestern aus dem Orden der Franziskanerinnen in Thuine üben die Krankenpflege aus. Mit dem Hause ist eine kleine Okonomie verbunden. Soweit der Platz reicht, werden im Sommer auch Kurgäste aufgenommen. Die tadellose Verpflegung im Hause und die waldreichen Höhen der Umgebung machen den Aufenthalt angenehm und bringen körperliche und seelische Erfrischung.

St. Josephs-Stift, Holte.

Das Krankenhaus St. Josephs-Stift in Holte, in unmittelbarer Nähe ausgedehnter Laub- und Nadelholzwaldungen gelegen, ist auf Veranlassung des verstorbenen Pfarrers Augustin Sudowe gegründet worden. Es umfaßt acht Krankenzimmer mit 18 Krankenbetten. Vorläuferin des Krankenhauses war eine im Jahre 1911 erfolgte Niederlassung der Thuiner Schwestern vom hl. Franziskus, in deren Händen auch heute die Leitung des Krankenhauses liegt. Sie haben in der Krankenpflege das Vertrauen aller Mitglieder der Pfarrgemeinde erworben.

St. Josephs-Stift, Holte.

St. Elisabeth-Stift, Neuenkirchen.

Im Jahre 1894 wurde das St. Elisabeth-Stift gebaut und in den folgenden Jahren vollständig eingerichtet. Zahlreiche Kranke und Altersschwache haben hier liebevolle Aufnahme gefunden. Das Krankenhaus hat 19 Betten, und es sind 6 Franziskanerinnen aus Thuine im Hause tätig. Es ist den Stiftern, der Familie Kitzero in Neuenkirchen, zu verdanken, daß Neuenkirchen ein so schönes und segensreich wirkendes Krankenhaus besitzt und so viele Kranke und Hilfsbedürftige dort Pflege und Genesung finden.

St. Elisabeth-Stift, Neuenkirchen.

Marien-Krankenhaus, Nordhorn.

Das Marien-Krankenhaus in Nordhorn wurde im Jahre 1927 errichtet. Eigentümer ist die katholische Kirchengemeinde Nordhorn. Der jetzige Bau umfaßt 70 Betten. Im Krankenhause werden Kranke sämtlicher Spezialgebiete der Medizin durch Fachärzte und praktische Ärzte behandelt. Es untersteht der Leitung des Facharztes für Chirurgie und Frauenleiden, Dr. med. Ernst Fehlings, dem ein Assistenzarzt zur Seite steht. Die wirtschaftliche Führung des Hauses und die Betreuung der Kranken liegt in Händen von 15 Franziskanerinnen von Thuine.

Marien-Krankenhaus, Nordhorn.

Krankenhaus St. Elisabethstift, Schapen
(Kreis Lingen).

Fräulein Julia Cromme zu Schapen vermachte 1890 ihr Wohnhaus mit Stallung und Hofraum, sowie Garten und einige Ländereien der katholischen Kirchengemeinde Schapen zur Gründung eines katholischen Krankenhauses. So wurde aus dem alten Patrizierhause ein Krankenhaus, das alten und kranken Gemeindemitgliedern viele Jahre hindurch ein Obdach bot. 1928 erfolgte ein größerer Umbau des Hauses. Helle, sonnige Zimmer nehmen die Kranken auf, nicht bloß von Schapen, sondern auch aus der näheren Umgebung, um sie unter der Behandlung eines kundigen Arztes und unter liebevoller Pflege der Franziskanerinnen aus Thuine der Genesung entgegenzuführen.

Im St Elisabethstift, Schapen.

Krankenhaus St. Raphaels-Stift, Werlte.

Das St. Raphaels-Stift, welches der Kirchengemeinde Werlte gehört, wurde 1891 gegründet. Das Krankenhaus hat 45 Betten und ist, durch die in den Jahren 1910 und 1927 erfolgten Umbauten, allen Ansprüchen gewachsen. Die aufopferungsvolle Pflege der Kranken wird durch sieben Franziskanerinnen von Thuine ausgeübt.

Das Waisenhaus zu St. Johann in Osnabrück.

Die im Schatten der Johanniskirche zu Osnabrück gelegene Anstalt „für Waisenkinder aus dem Hochstift Osnabrück" blickt auf eine mehr als zweihundertjährige Vergangenheit zurück. Der Grundstein des Hauses wurde im Jahre 1726 gelegt und der Bau größtenteils aus milden Zuwendungen der Jungfer Steffen errichtet. Rechtsträger des Waisenhauses ist eine Stiftung eigenen Rechts.

Die Betreuung der Waisenkinder lag bis zum Jahre 1851 in Händen von Waisenvätern und deren Frauen. Seit 1851 übernahmen Schwestern vom hl. Karl Borromäus die Pflege und Erziehung der Kinder. Ihrer Tätigkeit machte der Kulturkampf ein Ende; im Jahre 1878 mußten sie Osnabrück verlassen. Seitdem unterliegt das Waisenhaus der Obsorge der Thuiner Schwestern, die in den ersten Jahren unter Verzicht auf ihr Ordenskleid der stillen Liebestätigkeit an den heimatlosen Kindern nachgingen. Das Waisenhaus blieb unter den Thuiner Schwestern die alte Stätte der Liebe und des Dienstes am elternlosen Kinde.

Im Jahre 1928 wurden die heranwachsenden Knaben und Mädchen in Räumen untergebracht, welche die benachbarte Osnabrücker Stadthalle zur Verfügung stellte, während das bisherige Waisenhaus zu einem allen Ansprüchen der Hygiene und modernsten medizinischen Forschung genügenden Säuglings- und Kleinkinderheim eingerichtet wurde. Das Heim steht unter Leitung eines Kinderarztes, der zugleich Leiter der mit dem Heim verbundenen staatlich anerkannten Säuglingspflegeschule ist.

Kleinkinder.

Ein Säuglingszimmer.

Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borromäus, Mutterhaus Trier.

Die Genossenschaft entwickelte sich zufolge einer Stiftung des Adeligen Emmanuel Chauvenel, der 1652 ein Haus der Barmherzigkeit zu Nancy gründete. Diese Stiftung erhielt als weltliche Gemeinschaft im Jahre 1663 die kirchliche Bestätigung durch den Bischof von Toul, André du Saussay, sowie die staatliche Genehmigung durch den Herzog Karl IV. von Lothringen. Als geistlicher Leiter wurde ihr der berühmte Prämonstratenser-Abt von Estival, Epiphanius Louys, gegeben. Dieser erkannte alsbald die Notwendigkeit, die junge, schon so erfolgreich wirkende Genossenschaft durch geistige Bande innerlich zu festigen. In seine Hände legten die Schwestern am 22. Juli 1679 die ersten Gelübde ab. Die Genossenschaft breitete sich von Nancy über Lothringen aus und wurde 1811 auch nach dem damals im französischen Rheinland gelegenen Trier berufen. 1846 übernahm sie das St.-Hedwigs-Krankenhaus in Berlin. Dies war die erste klösterliche Genossenschaft in der Reichshauptstadt nach 200 Jahren. 1849 wurde in Trier ein eigenes Provinzial-Mutterhaus errichtet, das infolge der durch den Kulturkampf entstandenen Schwierigkeiten im Jahre 1872 von Rom zum selbständigen General-Mutterhause erhoben wurde. Die Regel der Genossenschaft war bereits 1859 von Rom durch Papst Pius IX. approbiert.

Vorwiegender Aufgabenkreis: Anstaltspflege in Altersheimen, in Kranken- und Irrenhäusern, Ambulanz; Jugendpflege in Pensionaten und Schulen; Kinderfürsorge in Waisenhäusern, Kindergärten, Horten und Krippen.

Ausbreitungsgebiet der Trierer Genossenschaft in Deutschland: In den Diözesen: Aachen, Berlin, Danzig, Köln, Mainz, Münster, Osnabrück, Trier; außerdem in Holland: Diözese Herzogenbusch; in Luxemburg: Diözese Luxemburg.

Insgesamt: 63 Niederlassungen mit 1450 Schwestern. Niederlassungen in der Diözese Osnabrück: Hamburg-St. Georg, Katholische Gemeindeschule; Hamburg-Borgfelde, Marien-Krankenhaus; Osnabrück, Marienhospital.

Entstehung und Entwicklung der katholischen Gemeindeschule in Hamburg-St. Georg.

„Von der Liebe gegründet, vom Glauben errichtet", so lautete die Inschrift über dem Eingang des ersten katholischen Waisenhauses in der Hansestadt Hamburg. Im Stadtteil St. Georg war es erbaut worden, wo seit jeher die christliche Liebe segenspendend ihre Pfade ging. Am 19. November 1861 hatte das kleine Kloster die kirchliche Weihe erhalten und war zugleich dem besonderen Schutze der hl. Elisabeth anvertraut worden. Zur Pflege und Erziehung der elternlosen Kinder hatte man Barmherzige Schwestern vom hl. Karl Borromäus aus dem Mutterhause zu Trier in die Stadt an der Wasserkante gerufen. Diese Schwestern waren die ersten Vertreterinnen caritativer katholischer Orden, die seit den Tagen der Reformation Hamburgs Boden betraten.

Der Segen Gottes ruhte sichtbar auf dem begonnenen Werke. Schon einige Monate nach der Gründung war die Zahl der Pflegebefohlenen von 4 auf 15 gestiegen, die der übrigen Schulkinder betrug 11, sodaß die erste Schulklasse 26 Kinder zählte. Das war der Anfang der heute so blühenden Gemeindeschule von St. Marien. Wegen des beschränkten Raumes konnte man nicht mehr als 40 Waisen aufnehmen. Als jedoch im Jahre 1889 die Schülerzahl auf 350 gestiegen war, bezogen alle Waisenkinder das neuerbaute Heim in Bergedorf. Von dieser Zeit an war die Hauptarbeit der Borromäerinnen in der Danziger Straße die Erziehung und der Unterricht an der Gemeindeschule. Das zunächst einklassige System entwickelte sich nach und nach zu einem zwei-, drei-, vier-, sechs- und achtklassigen. Heute ist die katholische Gemeindeschule in St. Georg als staatlich anerkannte Volksschule ein vollausgebautes System mit 16 Klassen, von denen je acht in zwei neuzeitlich eingerichteten Schulgebäuden, der Knaben- und Mädchenschule, untergebracht sind. In ihnen werden nahezu 600 Kinder der hamburgischen Diaspora zu glaubensstarken, für alles Echte aufgeschlossenen, lebenstüchtigen Menschen herangebildet. Die Arbeit der Schwestern beschränkt sich nicht auf die Vermittlung elementarer Kenntnisse. In dreijährigen fremdsprachlichen Kursen wird den Kindern vom sechsten Schuljahr an die Möglichkeit gegeben, sich englische und französische Sprachkenntnisse zu erwerben. Auf den Eintritt ins Leben werden die Knaben und Mädchen der Oberklasse noch besonders vorbereitet durch dreitägige Exerzitien, die kurz vor der Schulentlassung in einem Heim in Niendorf a. d. Ostsee gehalten werden. Auch nach der Schulzeit begleitet treue Schwesternsorge die Kinder ins Leben. Der von Schwestern geleitete Marienverein mit seinen verschiedenen Gruppen bietet den jungen Mädchen in Vorträgen und Abendkursen reichliche Gelegenheit sowohl zu geistiger Vertiefung und hausfraulicher Ertüchtigung als auch zu fröhlicher Unterhaltung und Erholung. Für die Weiterbildung der Knaben sorgen die Priester und Lehrer der Mariengemeinde.

In den Räumen des Schulhauses finden jährlich während der Ferien Exerzitien für die Priester Großhamburgs statt. Hier wird auch den Lehrern und Lehrerinnen der katholischen Gemeindeschulen, den Müttern, Jungfrauen und Arbeitern abwechselnd Gelegenheit geboten, sich in Einkehrtagen innerlich zu stärken für den schweren Lebenskampf. Die Liebe, die einst das Haus gründete, wirkt auch heute noch fort zum Segen aller.

Teilansicht von der Johannisfreiheit.

Marienhospital, Osnabrück.

Die Gründung des Marienhospitals reicht zurück in das Jahr 1859, als Stadt und Umgegend von Osnabrück von einer schweren Cholera heimgesucht wurden. In kurzer Zeit fielen so viele Menschen der Seuche zum Opfer, daß das bestehende Krankenhaus nicht mehr ausreichte. Daher wurde an der Johannisfreiheit ein besonderes Hospital eingerichtet. Die Barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borromäus aus dem Mutterhause zu Trier übernahmen die Leitung desselben und die Pflege der armen Cholerakranken.

So wurde die Anstalt vom Geiste echt christlicher Liebe ins Leben gerufen und blühte in diesem Geiste aus kleinsten Anfängen zu einer Vollanstalt christlicher Caritas empor. Heute umfaßt das Marienhospital einen großen Gebäudekomplex. Verschiedene Erweiterungsbauten wurden in den Jahren 1907 und 1911 vorgenommen und fanden ihren Abschluß in dem großen, 1928 vollendeten Neubau.

Das Krankenhaus hat 400 Betten. Den Kranken stehen alle zur Heilung notwendigen Einrichtungen zur Verfügung: Operationssäle, Röntgeninstitut, medizinische Bäder, Inhalatorium und Laboratorium sind vorhanden. Alle Apparate sind den neuesten Erfahrungen entsprechend gewählt worden. Die gesamte innere Ausstattung ist einfach und sachlich gehalten. Licht, Luft und Sonne durchfluten ungehindert das Haus und geben den Räumen das Gefühl des Behaglichen und Wohnlichen. Dem Hause wohnt noch stets der alte, Liebe und Hilfe spendende Geist inne.

Mit dem Krankenhause ist eine staatlich anerkannte Krankenpflegeschule verbunden.

Teilansicht von der Johannisfreiheit.

Eingangshalle.

Kapelle.

Krankenzimmer I. Klasse.

Krankenzimmer III. Klasse.

Küche II.

Diätküche

Teilansichten aus dem Marienhospital, Osnabrück.

Neubau des Marien-Krankenhauses, Hamburg, Anger- Ecke Alfredstraße. St. Joseph und St. Maria.

Marien-Krankenhaus, Hamburg.

Das Marien-Krankenhaus in Hamburg, an der Alfredstraße gelegen, wurde im Jahre 1864 gegründet und Barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borromäus aus Trier übergeben. Aus einem ganz kleinen Anfang mit 12 Betten entwickelte sich im Laufe der Jahre durch nötig gewordene Erweiterungsbauten das jetzige große Krankenhaus, das 950 Kranke aufnehmen kann. Das Haus ist mit allen modernen Einrichtungen ausgestattet, die in bezug auf Hygiene als notwendig und wünschenswert erscheinen. Operations- und Röntgen-Abteilungen sind den neuesten Errungenschaften der Wissenschaft entsprechend eingerichtet. Die Leitung der chirurgischen, der inneren und der gynäkologisch-chirurgischen Abteilung ist bewährten Ärzten übertragen. Die Augenklinik und die Abteilung für Hals-, Nasen- und Ohrenkranke sind Spezialärzten anvertraut. Das neueingerichtete Pathologische Institut hat ebenfalls einen besonderen ärztlichen Leiter.

Die Barmherzigen Schwestern walten unermüdlich und opferfreudig tagtäglich ihres Amtes und lassen allen barmherzige Liebe zuteil werden, die um Aufnahme bitten, mögen es nun Katholiken oder Angehörige anderer Konfessionen sein. — Seit etwa 20 Jahren ist dem Hause auch eine staatlich anerkannte Krankenpflegeschule angegliedert.

Dieser Lageplan zeigt die bauliche Entwicklung und das Wachsen des Marienkrankenhauses, Hamburg.

Die Schwestern U. L. Frau vom heiligsten Herzen Jesu zu Osnabrück.

Seit dem Jahre 1925 besteht in Osnabrück eine Vereinigung von Schwestern, deren Hauptaufgabe es ist, sozial-caritative Seelsorgehilfe zu leisten, besonders in den Familien im Behinderungsfalle der Mutter die Hausfrauenarbeit und Pflege der Kranken zu übernehmen. Wie der Seelsorger von heute das Schwergewicht seiner Seelsorgearbeit mit steigender Sorgfalt auf die Betreuung der Familien legen wird, so wird er auch den Kräften eine erhöhte Beachtung und Bedeutung schenken, die an der Schaffung und Erhaltung eines geordneten christlichen Familienlebens mitarbeiten. Die Ordnung eines Hauses, der gute Geist einer Familie ist wohl niemals so bedroht, als wenn die Mutter nicht ihres heiligen Amtes in der Familie walten kann. Wie leicht geht der mit Sorgen aller Art überladene Mann seine eigenen Wege, wenn sein Heim nicht recht betreut wird! Wie leicht entarten und verwildern die Kinder, wenn die schützende und führende Hand der Mutter fehlt! Hier wollen die Schwestern von der Familienpflege eingreifen und Hausfrau und Mutter ersetzen.

Während die bestehenden Ordensgenossenschaften vorwiegend mit Krankenpflege und Erziehung sich beschäftigen, will die Familienpflege in erster Linie durch Leistung der Hausfrauenarbeit das Familienleben in seinem geordneten Gange und mit seinem christlichen Gepräge erhalten. Sämtliche Hausfrauenarbeiten, aber auch die Pflege der kranken Mutter werden von diesen Schwestern übernommen. Ebenso üben sie die Armenpflege aus und flicken in ihrem eigenen Hause für kranke und überlastete Familienmütter.

Das Fest der hl. Familie des Jahres 1934 brachte die Erhebung der Vereinigung zu einer kirchlichen Kongregation unter Leitung des Bischofs.

Das Mutterhaus der Kongregation, mit dem ein Altersheim verbunden ist, befindet sich in der Mühlenstraße zu Osnabrück. Familienpflegestationen unterhält die Kongregation zurzeit in Georgsmarienhütte, Hamburg und Osnabrück.

• Familienpflege-Station beim Dom.

Marienhospital, Ankum.

Das im Eigentum der Kirchengemeinde Ankum stehende Krankenhaus wurde im Jahre 1869 gegründet. Die Familie Boiting stiftete 1903 ihren Hof zwecks Einrichtung eines Altersheims. Der Hof war aber allein als Altersheim nicht rentabel; deshalb wurde er an Th. Schmidt aus Tütingen verkauft, um das Altersheim mit dem Krankenhause zu vereinigen. Der Erweiterungsbau des alten Krankenhauses wurde zum Teil aus Mitteln des Verkaufserlöses finanziert; der Westanbau wurde 1928 vollendet, der Umbau des alten Hauses und der Ostanbau wurden wegen Geldmangels noch zurückgestellt. Das Krankenhaus hat 60 Betten, ein großes Operationszimmer, Höhensonne, Röntgen, Diathermie, Isolierabteilung, Desinfektion, Bäder, Liegehallen, großen Garten; auch bietet es ruhigen und schönen Aufenthalt für Erholungsbedürftige. Die Leitung haben Franziskanerschwestern aus Mauritz-Münster i. W. Ankum ist Bahnstation der Kleinbahn Bersenbrück—Ankum.

Gesamtaufnahme aus dem Flugzeug.

St. Josephs-Stift, Bremen.

Inmitten eines Geländes von über 30 000 qm in schönster und freier Lage erhebt sich in der östlichen Vorstadt, einem bevorzugten Wohnviertel Bremens, der stattliche Bau des St. Josephs-Stiftes. Aus ganz kleinen Anfängen hervorgegangen, ist das Haus mit 480 Betten heute die größte der drei gemeinnützigen privaten Anstalten der Stadt Bremen. Wenn man die Entwicklung seit der Gründung, die am 11. Mai 1869 von den verstorbenen Herren Wilhelm Krose und Adolf Unkraut, welche dem ersten Vorstand bis zu ihrem Ableben angehört haben, vorgenommen wurde, rückblickend überschaut, erkennt man klar das unbeirrte Vorwärtsschreiten und das stete Wachsen einer Anstalt, die in echter Caritasarbeit für eine Stadt bzw. deren Einwohner beste Dienste leistet.

Begonnen wurde mit kleinen Mietwohnungen zuerst in der Marienstraße und dann in der Mittelstraße, und zwar wurde die Pflege zunächst hauptsächlich in den Wohnungen der Kranken ausgeübt. Um den immer größer werdenden Anforderungen zu genügen, wurde im März 1873 das Haus Neustadtdeich 42 gekauft und als Krankenhaus eingerichtet. Die aufopfernde Tätigkeit der Schwestern erwarb sich immer mehr die uneingeschränkte Anerkennung aller Kreise. Um den vermehrten Ansprüchen nach Krankenbetten Rechnung zu tragen, entschloß sich der Vorstand im Jahre 1878, das Grundstück Schwachhauser Heerstraße 54 zu erwerben und ein Krankenhaus mit zunächst 60

Vorderfront des Altbaues mit Kapelle.

Haupteingang mit Vorhalle.

Neubau des Südflügels (erbaut 1930).

Betten zu errichten, welches im März 1880 bezogen wurde. In den Jahren 1896, 1902, 1908/09, 1929/30 wurden notwendige Vergrößerungen vorgenommen, wodurch die Bettenzahl sich schließlich auf 480 erhöhte. Ueber 100 Schwestern aus dem Mutterhause der Krankenschwestern des hl. Franziskus zu Münster i. W. sind im Hause tätig und betreuen die Kranken bestens und aufopfernd. Ein Kuratorium, dessen Vorsitz zurzeit in den Händen des Herrn Generaldirektors Erling, Bremen, und stellvertretenden Vorsitz und gleichzeitig Rechnungsführung in den Händen des Herrn Bankdirektors Adalbert Niesert liegen, führt die Geschäfte für den Eigentümer des Hauses „Verein für das St. Josephs-Stift, Bremen".

Die ärztliche Leitung des Hauses liegt in den bewährten Händen des Herrn Professors Dr. med. Ludwig Jacob, der zugleich Chefarzt der inneren Abteilung ist.

Die einzelnen Stationen, deren Einrichtung als mustergültig zu bezeichnen ist, werden von hervorragenden Fachärzten geleitet.

Das Haus hat eine innere und chirurgische Station, eine gynäkologische und Entbindungsabteilung, eine Augen- und Ohrenstation und ein gesondertes Haus für leicht Lungenkranke.

Das Haus verfügt über sechs Operationssäle und verschiedene Verbandzimmer. Eine ausgedehnte Röntgenabteilung hat die modernsten Apparate für Diagnostik und Therapie. Verschiedene Laboratorien ermöglichen Untersuchungen aller Art. Eine höchst modern eingerichtete Bäderabteilung ist in der letzten Bauperiode ausgeführt und verfügt über sämtliche medizinischen Bäder.

Dem Krankenhaus angeschlossen ist eine Kapelle, die besonders schön und sehr stimmungsvoll wirkt und auch von der Straße aus zugänglich ist. Nicht unerwähnt sollen die von dem verstorbenen bekannten Bremer Kunstmaler Arthur Fitger dem Hause aus Dankbarkeit geschenkten großen Wand-

Krankenzimmer der Privatabteilung.

Klein-Kinderzimmer.

Arzte-Kasino.

Operationssaal.

gemälde im Chor und an der Seitenwand bleiben, die die „Kreuztragung Christi“, die „Huldigung der heiligen drei Könige“ und die „Christliche Caritas“ darstellen.

So ist das St. Josephs-Stift in Bremen ein großes und schönes Werk der katholischen Caritas, das viel Hilfe leistet und Segen verbreitet.

Inneres der Kapelle am St. Josephs-Stift.

Hauptlaboratorium.

Duschräume mit Tiefenbädern.

St. Josephs-Hospital, Bremerhaven.

Krankenpflege durch geschulte Kräfte gab es in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts an der Unterweser nicht. Als ein Kind des Kommerzienrates Riedemann an Diphteritis erkrankte, mußte deshalb eine Schwester aus dem St. Josephs-Stift in Bremen zur Pflege herbeigerufen werden. Dieser Anlaß legte den Gedanken nahe, in Bremerhaven selbst eine Schwesternstation zu gründen, um in Krankheitsfällen stets sachkundige Pflege zur Verfügung zu haben. Am 20. Mai 1875 trafen zwei Schwestern aus dem Mutterhause St. Mauriß bei Münster zu dauerndem Aufenthalt in Bremerhaven ein. Sie wohnten zunächst in dem Pieperschen Hause, Grüne Straße 32, gegenüber der Kirche, und übten ambulante Krankenpflege aus. Anfangs wurden sie nur selten zur Pflege angefordert, aber das wurde anders nach der Katastrophe der „Mosel“. Am 12. Dezember 1875 fielen viele Passagiere und deren Angehörige der durch Verbrecherhand verursachten Explosion zum Opfer. Der damalige Polizeiarzt Dr. With, der später der erste ärztliche Leiter des Hospitals wurde, holte sofort die Schwestern als geübte Pflegerinnen zur Unglücksstätte. Durch ihr tatkräftiges Handeln und ihre aufopfernde Pflege der Verwundeten gewannen sie mit einem Schlage das Vertrauen und die Zuneigung der Bevölkerung und wurden von dieser Zeit an immer öfter zur Krankenpflege herangezogen.

Die vermehrte Tätigkeit ließ recht bald den Mangel eines Krankenhauses in Bremerhaven sehr empfindlich fühlbar werden. Der Seelsorger der Gemeinde, Pastor Brokgertken, dessen Lieblingsschöpfung das St. Josephs-Hospital wurde, und dem als warmherziger Freund und Förderer des werdenden Krankenhauses Herr Riedemann zur Seite stand, mietete in dem Lampeschen Hause in der Jacobstraße 30 das Erd- und Obergeschoß und richtete darin sechs Betten für Kranke her. Am 17. April 1877 wurde die erste Patientin aufgenommen; die Gesamtzahl der bis Ende des Jahres Verpflegten betrug 51. Zwei Jahre später konnte man das ganze Haus mieten, weil die Gesuche um Aufnahme immer zahlreicher wurden. 1882 wurden dann die beiden Lampeschen Häuser angekauft und durch Um- und Ausbau zum Hospital hergerichtet; 40 Kranke konnten nun in dem Hause betreut werden. Schon vier Jahre später erwies sich der verfügbare Raum wiederum als nicht ausreichend. Das anstoßende Wenkesche Besißtum wurde dazu erworben und dem St. Josephs-Hospital angegliedert. Die Anzahl der Betten konnte nunmehr auf 100 erhöht werden, die Zahl der Schwestern stieg auf 21. Im Jahre 1895 wurde eine Station für Hals-, Nasen- und Ohrenkranke eingerichtet und bald darauf auch eine Station für Augenkranke.

Der Aufschwung der Medizin und Hygiene stellten wachsende Forderungen an ein modern eingerichtetes Krankenhaus, denen in dem alten Bau und an diesem Orte nicht entsprochen werden konnte. Deshalb entschloß sich der Vorstand, einen Neubau zu errichten. In entgegenkommender Weise stellte der Bremische Staat ein größeres Grundstück an der Wilhelmstraße zu mäßigem Preise zur Verfügung, auf dem im Jahre 1901 mit einem Neubau begonnen wurde. Die Ungunst des Baugeländes verlangte eine sorgfältige und kostspielige Fundamentierung. Im April 1902 waren die Arbeiten so weit gediehen, daß der Grundstein gelegt werden konnte, der unter dem Chor der Kapelle eingemauert wurde. Am 16. September wurde zum ersten Male ein Hochamt in der neuen Kapelle gefeiert und das Haus eingeweiht. Am folgenden Tage begann die Uebersiedlung aus dem alten Hospital.

Um dem Hause eine rechtliche Grundlage zu geben, wurde der Verein „St. Josephs-Hospital“ am 13. Juli 1901 in das Vereinsregister eingetragen unter Zugrundelegung der am 24. Juni 1901 beschlossenen Statuten. Nach Ausbruch des Weltkrieges stellte das Hospital seine Räume und Einrichtungen der Militärverwaltung zur Verfügung. Durch Vertrag vom 12. März 1915 mit dem Reserve-Lazarett Bremerhaven verpflichtete sich das Hospital zur Bereitstellung von 100 Betten für verwundete Krieger. Am 20. März traf der erste Transport von 20 Verwundeten ein. In dieser Zeit der stärksten Inanspruchnahme mußte die Zahl der Schwestern auf 42 erhöht werden. Bis zum Jahre 1913 lag seit Anfang die Leitung der Krankenpflege in den Händen der Schwester Lambertine, die als erste Schwester nach Bremerhaven gekommen war; fast 78jährig wurde sie am 22. Februar 1919 in die Ewigkeit abberufen. Die Inflation nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges brachte auch für das Hospital eine Zeit schwerer Sorgen um den Fortbestand des Hauses. Kluge, umsichtige Leitung und treue Freunde ließen mit Gottes Hilfe diese Gefahr überwinden.

Die Krankenpflege im St. Josephs-Hospital ist entsprechend den Forderungen der medizinischen Wissenschaft ausgebaut worden. Das Haus enthält zur Zeit die Stationen für Chirurgie, Orthopädie und Geburtshilfe, für innere Krankheiten, für Hals-, Nasen- und Ohrenkranke, für Augenkranke, für Hautkranke, für Röntgendiagnostik und Strahlentherapie, die unter der Leitung von Fachärzten stehen. Die Betreuung der Kranken obliegt seit dem Bestehen des Hauses den Franziskanerinnen aus dem Mutterhause in St. Mauriß, die auch in der ambulanten Pflege tätig sind.

Theresien-Hospital, Glandorf.

Gegründet im Jahre 1861, wurde das Haus durch Schenkung der Witwe Theresia Frese, geb Pelke, 1911 zum goldenen Priesterjubiläum des Dechanten Schmitz in ein neues stattliches Krankenhaus umgebaut. Das Krankenhaus hat 62 Betten, und es sind 8 Schwestern im Hause tätig. Noch heute werden die einheimischen Kranken zu besonders niedrigen Tagessätzen aufgenommen; nicht zuletzt durch die aufopfernde Pflegetätigkeit der Schwestern hat sich das Krankenhaus die größten Sympathien der ganzen Gemeinde erworben. Die Kranken werden ohne Unterschied der Konfession aufgenommen.

Liegehalle im Theresien-Hospital, Glandorf.

Der Genesung entgegen.

St. Vinzenz-Hospital, Haselünne.

Auf Anregung der Armenversorgungskommission wurde 1860 erstmalig ein Wohnhaus an der Hasestraße für zwei Schwestern vom St. Franziskus-Mutterhause St. Mauritz bei Münster i. W. erworben, welche zunächst ambulante Krankenpflege ausübten. 1864 wurde ein neues Krankenhaus am rechten Haseufer erbaut, dem schon 1865 eine Kapelle angegliedert wurde. Fast fünf Jahrzehnte haben die Schwestern des hl. Franziskus im Hause, welches jetzt als Altersheim dient und 30 Betten enthält, überaus segensreich gewirkt. Eigentümer des alten Krankenhauses, in welchem nach dem Statut vom März 1866, also von Anfang an, Kranke aller Konfessionen Aufnahme fanden, ist der Bischöfliche Stuhl in Osnabrück, dem auch das 1910 in herrlicher, höherer Lage am Haseufer erbaute moderne, neue Haus gehört. Das mit zweckmäßigen Operationsräumen, elektrischem Fahrstuhl, mit Röntgenanlage und allen erforderlichen sanitären Apparaten und medizinischen Instrumenten bestens ausgerüstete, von 10 Schwestern vorzüglich geleitete und von zwei Ärzten betreute Krankenhaus wird von Kranken und Rekonvaleszenten aus Stadt und Land und auch aus weiter gelegenen Orten gern aufgesucht, zumal Spaziergänge an dem Haseufer und in die nahe gelegenen Tannenwälder vielen Kranken die Genesung fördern und angenehme Abwechselung bieten.

Das St.-Vinzenz-Hospital betreibt auf seinem reichlich 9 ha umfassenden Grundbesitz eigene Landwirtschaft mit Rindvieh- und Schweinehaltung.

Das alte St.-Vinzenz-Hospital Haselünne. Erbaut 1864/65.

Maria-Elisabeth-Hospital, Laer bei Iburg.

Das Hospital wurde 1885 gegründet; im Jahre 1910 wurde ein Neubau errichtet. Es sind dort sechs Franziskanerinnen von St. Mauritz in Münster tätig. Die Tätigkeit der Schwestern besteht in der Pflege der Kranken im Hause und in ambulanter Krankenpflege in den Gemeinden Laer und Remsede.

Bonifatius-Hospital, Lingen.

Aus kleinen Anfängen hat sich das St. Bonifatius-Hospital zum weitaus bedeutendsten Krankenhaus des Kreises Lingen entwickelt. Unendlich viel Liebe und Segen ist von ihm auf die leidende Menschheit der Lingener Gegend ausgestrahlt. Die Pflege der Kranken üben die Krankenschwestern vom hl. Franziskus aus Münster-St. Mauritz aus, die auch in der ambulanten Krankenpflege unermüdlich tätig sind. Mit gleicher Liebe werden Katholiken und Nichtkatholiken im Hause gepflegt und mit gleicher Güte betreut.

Operationssaal.

Behandlungsraum im Bonifatius-Hospital, Lingen.

Krankenzimmer I. Klasse.

Gesamtansicht.

St. Annenstift, Twistringen.

Das St. Annenstift, benannt nach der hl. Mutter Anna, der Patronin der katholischen Pfarrgemeinde Twistringen, verdankt seine Entstehung der im Jahre 1867 in Scharrendorf ausgebrochenen Flecktyphusepidemie, der 62 Einwohner zum Opfer fielen, darunter auch der Arzt Dr. Hunfeld und die barmherzige Schwester Huberta vom Mutterhause in St. Maurits.

Der damalige Vikar Brüggemann, welcher als Dechant von Hunteburg gestorben ist, hat sich um die Gründung des Krankenhauses besonders verdient gemacht.

Der jetzige Bau hat sich in drei Bauperioden (1899—1900 und 1930) zu einem bedeutenden Mittelpunkt caritativer Tätigkeit in dem früheren Kreise Syke, der jetzigen Grafschaft Hoya, entwickelt. Das St. Annenstift hat eine eigene Station für Tuberkulosekranke und Wöchnerinnen, eine eigene Wasserleitung und Entwässerungsanlage, Warmwasserheizung, elektrischen Fahrstuhl, der außer dem Be-

Die Aufnahme eines Kranken.

Blinddarmoperation.

Arztvisite.

Kinderstation.

Entlassung eines Patienten.

gleitpersonal ein vollständiges Bett aufnehmen
kann, Speiseaufzüge, eine neuzeitliche Röntgen-
anlage, eine auch dem Publikum geöffnete Bade-
anlage und ein Volksbrausebad. Hinter dem Hause
befindet sich ein großer Garten für die Kranken.
Mit dem St. Annenstift ist das im Garten ge-
legene St. Josephsheim für Altersschwache und
Sieche ohne Unterschied der Religion verbunden.
In demselben befindet sich auch die elektrische
Waschanlage und ein Desinfektionsapparat.
Barmherzige Schwestern von der Genossen-
schaft der Franziskanerinnen in Salzkotten üben
seit 1868 mit allseitig anerkannter Opferwilligkeit
die Krankenpflege. Ihre Zahl beträgt (1933) 20. Je
eine der Schwestern ist als Fürsorgeschwester in
der Gemeinde und als Leiterin des Kindergartens
freigestellt.

Für den leitenden Arzt wurde im Jahre 1927 eine
eigene Dienstwohnung gebaut. Zurzeit liegt die
Leitung des St. Annenstiftes in der Hand des Herrn
Dr. Leo Eymann, der als Arzt und Mensch besten
Rufes sich erfreut.

Das St. Franziskus-Hospital, Flensburg.

Das Hospital, das im Jahre 1864 gegründet
wurde, gehört der Genossenschaft der Malteser-
Ritter, Münster i. W., und wird von den Armen
Schwestern vom hl. Franziskus aus dem Mutter-
hause zu Aachen betreut. Das Haus, das über 240
Betten verfügt und außer den gewöhnlichen Sta-
tionen eine Isolier-Station besitzt, ist aus ganz
kleinen Anfängen entstanden. In dem Hospital
wirken sehr tüchtige Aerzte. Dem Hospital ist auch
das St. Joseph-Kinderheim angegliedert, dessen
Aufgaben darin bestehen, arme Diaspora-Kinder
auf die erste hl. Kommunion vorzubereiten und
ihnen bis zur Schulentlassung eine gute Erziehung
angedeihen zu lassen. Ferner befindet sich im
Kinderheim ein Kinderhort und ein Kindergarten.
Dank der gütigen Schenkung und Fürsorge des
Herrn Baron Bertram von Hobe-Gelting war es
möglich, die schöne und technisch vollkommen ein-
gerichtete Anstalt zu errichten und die segensreiche
Tätigkeit der Schwestern für die Stadt Flensburg
und den nördlichen Teil Schleswig-Holsteins zu er-
halten. Unendlich vielen Kranken, Armen und Hilfs-
bedürftigen aller Stände ist geholfen worden; dies
beweist am besten die Anhänglichkeit und Hoch-
achtung der Bevölkerung vor der wichtigen Arbeit,
die die Schwestern im Dienste der christlichen
Nächstenliebe leisten.

St. Franziskus-Hospital, Flensburg.

Marienkrankenhaus, Lübeck.

Das Marienkrankenhaus zu Lübeck besteht seit dem Kriegsjahre 1915. Ein Jahr davor, im Mai 1914 war mit dem Bau begonnen worden. Die Grundmauern des Neubaues ragten kaum aus der Erde hervor, als der Krieg ausbrach. Mit Mut und Gottvertrauen entschloß man sich, das angefangene Werk weiterzuführen, und mit sichtlicher Hilfe von oben kam es zur Vollendung. Schon am 9. Mai 1915 konnte der stattliche Bau eingeweiht und seiner Bestimmung übergeben werden. Außer den Privatkranken, die dort Heilung suchten, hielten auch bald 40 verwundete Feldgraue im neuen Marienkrankenhause vertrauensvoll ihren Einzug. Ein Teil des Hauses war nämlich der Militärverwaltung als Reservelazarett zur Verfügung gestellt worden und beherbergte während des ganzen Krieges durchschnittlich bis 104 verwundete Krieger. Nach der Auflösung der Reservelazarette weilten im Marienkrankenhause lediglich wieder Privatpatienten. Da im Laufe der Zeit die Errichtung einer Entbindungsstation dringendes Erfordernis geworden war, mußte wegen Raummangels im Jahre 1923 unter großen finanziellen Schwierigkeiten zu einem Erweiterungsbau geschritten werden. So entstand 1924 im Garten ein Anbau, das Elisabeth-Haus. Mit dem Marienkrankenhaus ist auch ein mit den modernsten Apparaten ausgestattetes Röntgeninstitut verbunden, das von einem Facharzt geleitet wird.

Das Marienkrankenhaus ist Eigentum der katholischen Gemeinde in Lübeck. Die Leitung ist den Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth, deren Mutterhaus in Breslau ist, übertragen. Die genannten Schwestern wirken aber nicht erst seit 1915, sondern schon seit 1874 in Lübeck. Damals berief Pastor Dr. Marcus drei Schwestern nach Lübeck, um an ihnen in seiner schwierigen Wirksamkeit eine Stütze zu haben. Arm und dürftig war der Anfang, da dem eifrigen Seelsorger nur geringe Mittel zur Verfügung standen. Unter dem Walten der göttlichen Vorsehung aber gedieh das angefangene Werk. Mit Gottes Beistand erlangten die Schwestern bald das Vertrauen der Bewohner und der Ärzte. Eine vermögende hochherzige Dame, Fräulein Bertha Gobert, kaufte eine auf dem jetzigen Grundstück liegende Augenklinik, welche nach einigen baulichen Veränderungen als Privatkrankenhaus eingerichtet wurde. In diesem wirkten die Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth bis 1914, in welchem Jahre das damals schon baufällige Haus dem jetzigen schönen Marienkrankenhause Platz machen mußte.

Krankenhaus Ludmillenstift, Meppen (Ems).

Nach einer voraufgegangenen Nervenfieber-Epidemie, bei der das Fehlen eines Krankenhauses in Meppen sich fühlbar machte, wurde 1851 das Ludmillenstift, für welches die Herzogin Ludmilla von Arenberg das Protektorat übernommen hatte, eröffnet. Seit dieser Zeit zählt die Familie von Arenberg zu den Wohltätern des Hauses. Auch aus den Kreisen der Geistlichkeit und der Bürger Meppens sind dem Ludmillenstift viele Gaben zugeflossen.

Die Tätigkeit der Clemensschwestern, die aus dem Mutterhause in Münster stammen, erstreckte sich nicht nur auf die Pflege der Kranken im Stifte selbst, sondern auch die Kranken in der Stadt und in den umliegenden Landgemeinden wurden von ihnen betreut. Bis vor kurzem übten sie auf Bitten des Kreises die Tuberkulosefürsorge und die Desinfektion der Häuser und Betten bei ansteckenden Krankheiten aus. Während des Krieges wurden in mehreren im Stiftsgarten errichteten Lazaretten Verwundete gepflegt.

Früher und auch noch später wurden im Hause Kochkurse, Bügelkurse, Säuglingspflegekurse abgehalten, und wenn irgendwo die christliche Caritas nach Händen und Herzen sich umsah, das Ludmillenstift war immer zur Stelle.

Das Ludmillenstift wurde im Jahre 1932 vollkommen umgebaut und ist seiner Größe entsprechend vorbildlich eingerichtet.

Operationssaal im Ludmillenstift.

Gertraudenklinik, Privatklinik, Altona.

Inhaber: Dr. Fr. Kaiser, Chirurg und Orthopäde; Frau Dr. Th. Kaiser, Frauenärztin.

Die Gertraudenklinik, Privatklinik, in Altona, Turnstraße 31, wurde im Jahre 1926 von den jetzigen Inhabern erworben. Sie wurde neuzeitlich hergerichtet und entspricht in jeder Weise den Anforderungen der modernen Medizin. Kranke aller Art (ausgenommen Infektionskrankheiten) werden verpflegt, da außer den Inhabern Fachärzte anderer Disziplinen an der Klinik tätig sind. Die Klinik besitzt u. a. zwei Operationssäle, Röntgeneinrichtung, Diathermie etc. Die Pflege liegt in Händen katholischer Ordensschwestern (Schulschwestern v. d. B. Bergkloster Heiligenstadt). Im Hause befindet sich eine Kapelle.

Gertraudenklinik, Altona: Operationssaal.

Gertraudenklinik, Altona: Wartezimmer.

Missionsschwestern vom heiligen Namen Mariä.

Beim Ausbruch des Krieges im Jahre 1914 mußten mehrere deutsche Jungfrauen, z. T. gebürtig aus der Diözese Osnabrück, die zu Lyon in den 3. Regularorden der seligsten Jungfrau Maria für die Missionen Ozeaniens eingetreten waren, nach mehrmonatiger Gefangenschaft Frankreich verlassen. Am 25. März 1920 wurden diese Schwestern vom Hochwürdigsten Herrn Bischof von Osnabrück, Dr. Wilhelm Berning, zu einer neuen Kongregation unter dem Titel „Genossenschaft der Missionsschwestern vom heiligen Namen Mariä" zusammengeschlossen. Das Mutterhaus befindet sich in Meppen in Hannover.

Neben dem Hauptzweck der Neugründung: Selbstheiligung der Mitglieder, übernimmt die Genossenschaft apostolische Aufgaben in der Weise, daß die Schwestern nach besten Kräften den Geistlichen hilfreich zur Hand gehen insbesondere durch Erziehung und Unterricht der Kinder in Kommunikandenanstalten, Kinderheimen und Schulen, durch Gemeinde-, Armen- und Krankenpflege, und zwar in erster Linie in der norddeutschen Diaspora; sie sind aber auch bereit, soweit die Kräfte reichen, im Gebiete des Auslandsdeutschtums und der Heidenmission neue Aufgabengebiete zu übernehmen.

Im Laufe der Jahre konnten 16 Niederlassungen gegründet werden. In Mecklenburg befinden sich solche in Müritz (Ostsee), Parchim, Neubrandenburg, Teterow, Boizenburg und Ludwigslust. In den Städten Bremen, Vegesack, Hamburg und Kiel stehen die Schwestern in der Fürsorgearbeit. Ferner wurden Kindergärten und -horte in verschiedenen Orten der Diözese errichtet. In den meisten Niederlassungen wird ambulante Krankenpflege und Gemeindepflege ausgeübt.

Mutterhaus in Meppen

Statistik: 16 Niederlassungen, 103 Schwestern, 26 Novizinnen, 6 Postulantinnen.

Säuglingsabteilung in Vegesack.

Kommunionkindergruppen Müritz (Ostsee).

St. Ursula, Müritz (Ostsee).
Ferienkinder am Strande des Kinder-Erholungsheimes.

Die Ursulinenklöster der Diözese Osnabrück.

I. Der Gründungszeit nach das erste Ursulinenkloster im Bistum Osnabrück ist **Haselünne**, das vor nun 80 Jahren von Dorsten aus gestiftet wurde. Die in früheren Zeiten bedeutende Stadt, die bereits in vorhistorischer Zeit eine wichtige Station des alten Handelsweges von den sächsischen Gauen nach Norden am Uebergang über die Hase war, besaß schon seit dem Jahre 1654 eine Bildungs- und Unterrichtsanstalt für die weibliche Jugend, die von Klarissinnen (der gemilderten Observanz) geleitet wurde. Als die letzte Nonne dieses Klarissinnen-Konvents, den Napoleon zum Aussterben verurteilt hatte, heimgegangen war, bemühte sich die Gemeinde um neue Ordenslehrerinnen für die weibliche Jugend der Stadt und der Umgebung. Am 29. Juni 1854 langten die ersten Ursulinen dort an und eröffneten nach der Tradition ihres Ordens neben einem Internat eine höhere Schule und übernahmen auch den Unterricht bei den Mädchen der Volksschule. Nach einer 13jährigen Unterbrechung durch den Kulturkampf, während dessen die Schwestern in Nymwegen jenseits der holländischen Grenze ihre Bildungsarbeit an der deutschen Jugend fortsetzten, begannen sie im Jahre 1888 ihre Wirksamkeit in Haselünne von neuem. Heute bieten die zum Teil alten, zum Teil neuen Gebäude, die von großen Gärten umgeben sind, Platz für über 100 Pensionärinnen, die zusammen mit den Schülerinnen aus der Stadt unterrichtet werden.

Die Anstalt umfaßt die Reihe der Klassen von VI bis U II des Lyzeums, die zur einjährigen Frauenschule überleitet, und ein Oberlyzeum reform-realgymnasialer Richtung von U II bis O I einschließlich. In einem Kindergarten werden an 60 Kinder von 3–6 Jahren betreut. Für außerschulische Ausbildung jeder Art ist die Möglichkeit gegeben. Seit einigen Jahren wird die städtische Berufsschule in den Räumen des Klosters von den Lehrkräften des Konvents geleitet.

Auch an der höheren Mädchenschule in P a p e n b u r g (VI bis O III einschließlich) sind Schwestern des Haselünner Konvents tätig.

II. Das im Jahre 1903 gegründete Kloster **St. Angela-Haste,** entstanden aus der Vereinigung der beiden Ursulinenkonvente von Osnabrück und Nymwegen, ist deshalb von besonderer Bedeutung für die Diözese Osnabrück, weil es die Ursulinentätigkeit in die norddeutsche Diaspora hineintrug.

In der Stadt Osnabrück haben die Ursulinen, vom Gründungskloster Dorsten ausgehend, im Jahre 1865 die bereits seit 1810 bestehende höhere Mädchenschule übernommen. Nach kaum 10jährigem Bestehen war die Entwicklung der Schule gefährdet, als die Kulturkampfgesetze die Ausweisung der Ordensfrauen forderten. Durch Vermittlung des Hochw. Bischofs Johannes Heinrich blieb aber den Ursulinen die Tätigkeit an der höheren Mädchenschule erhalten, wenn auch unter zeitweiligem Verzicht auf die Ordenskleidung. Aus kleinen Anfängen hat sich dann allmählich die zeitweilig größte Mädchenbildungsanstalt der Provinz Hannover entwickelt. Heute umfaßt die Anstalt: die Grundschule, ein Oberlyzeum, eine realgymnasiale Studienanstalt und eine Mittelschule, die sich aus der früheren Uebungsschule entwickelte. Vor der Entstehung der genannten modernen Schultypen hatten sich die Ursulinen 50 Jahre hindurch vor allem der Ausbildung der katholischen Lehrerinnen für die gesamte Diözese und darüber hinaus gewidmet.

Da die räumlichen Verhältnisse in der Stadt Osnabrück nicht genügten, wurde nach der Verschmelzung der Konvente von Nymwegen und Osnabrück das große K l o s t e r S t. A n g e l a H a s t e bei Osnabrück errichtet und dorthin das Noviziat verlegt. Zugleich wurde ein Internat für annähernd 100 Zöglinge eröffnet. Der preußischen Schulreform folgend, richteten die Ursulinen dort ein Lyzeum ein, dem sie 1910 die bald weithin bekannte einjährige und zweijährige Frauenschule und später die Seminare für Hauswirtschaft und Handarbeit angliederten. Im Jahre 1929 wurde die Frauenoberschule (dreijährige Frauenschule) als eine der ersten katholischen Anstalten dieser Art gegründet; sie ist neben einer staatlichen Frauenoberschule bislang die einzige Frauenoberschule in der Provinz Hannover. Ein Kindergarten und ein Säuglingsheim dienen einerseits der Ausbildung der Frauenschülerinnen, andererseits der Kleinkinderpflege der Haster Gemeinde. Für die soziale Ausbildung der Volksschülerinnen im letzten Schuljahr in Hauswirtschaft und Nadelarbeit stellt das Kloster Kräfte und Räume zur Verfügung. Außerdem sind Abiturientinnen- und Fortbildungskurse für hauswirtschaftliche und sozialpflegerische Arbeit, Werk- und Nadelarbeit eingerichtet.

Die Wirksamkeit der Ursulinen in der Diaspora begann in E u t i n im Jahre 1888 mit Übernahme der Kommunikandenanstalt, die infolge äußerer Verhältnisse aufgegeben wurde und einem Internat mit höherer Mädchenschule Platz machte. Als Erweiterung wurden eine Frauenschule und Haushaltungsschule und 1930 ein Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminar angegliedert. Erholungsbedürftigen Kindern und Feriengästen wird im Eutiner Kloster gastlicher Aufenthalt gewährt.

Eines seiner bedeutendsten Wirkungsfelder hat der Ursulinenkonvent Haste-Osnabrück in Hamburg durch die Übernahme der höheren Mädchenschule gefunden. Der Schule ist heute in der Klopstockstraße und in der Neuen Rabenstraße auch die entsprechende äußere Gestalt in einem großen modernen Schulneubau gegeben worden. Die Mädchenrealschule umfaßt die Grundschulklassen und die Klassen VI bis U II, denen hoffentlich in nicht allzu ferner Zeit ein Aufbau bis zur Reifeprüfung angefügt werden kann.

Liebfrauen-Lyzeum, Meppen.

Die Meppener Anstalt wurde 1896 gegründet. Klein und bescheiden war die von den Schwestern Unserer Lieben Frau in den Räumen der alten Burg eröffnete Schule. 1904 siedelte die Schule in ein neu erworbenes Heim über, das 1907 durch einen Anbau erweitert wurde. 1911 wurde das heutige Schulhaus vollendet, dem eine geräumige Turnhalle angegliedert wurde. 1928 endlich bot ein Aufbau des ersten Hauses genügend Raum für die inzwischen zum Lyzeum entsprechend der Neuordnung entwickelte Anstalt. Seitdem vor sieben Jahren neben dem Lyzeum ein Schülerinnenheim entstand, sind auch die oberen Klassen ziemlich gut besetzt. Kurze Zeit nach Gründung der Schule wurde ein Volkskindergarten eröffnet. Stets erfreute sich die „Spielschule" guten Zulaufs, besonders vor Nikolaus und Weihnachten. An Sonn- und Feiertagen betreuen die Schwestern den Marienverein, d. h. schulentlassene junge Mädchen, die sich entweder in Stellungen oder im Elternhause betätigen. Seit 1929 ist den Schwestern auch der Unterricht in der weiblichen Berufsschule anvertraut. Endlich erteilen die Schwestern auch Musikunterricht. Das Arbeitsfeld der Meppener Schwestern Unserer Lieben Frau ist also ein großes und vielseitiges. Die gesamte weibliche Jugend vom dritten Jahre an ist ihrem Unterricht anvertraut, und auch nach der Schulzeit findet manche frühere

Blick auf das Lyzeum in Meppen.

Lyzeumsschülerin den Weg zur „Schule" zurück, sei es, daß sie den liebgewordenen Musikunterricht fortsetzt, sei es, daß sie als Mitglied des Jugendbundes an den regelmäßig wöchentlich im Lyzeum stattfindenden Zusammenkünften teilnimmt. Gastlich öffnet das Lyzeum seine Räume auch für Versammlungen des Katholischen Frauenbundes, für Einkehrtage, Nähabende, Gesangübungen und Feierstunden der Marianischen Kongregation und andere Zusammenkünfte der katholischen Frauenwelt.

Die nächsten Seiten dieses Werkes schildern die Seemanns- und Passagierseelsorge in den Häfen und auf dem Meere. Hierbei greift zwangsläufig das Thema oft auf Schilderungen der Schiffahrtsgesellschaften usw. über, da manches eng miteinander verflochten ist. All' das Nachstehende wird zweifelsohne jeden Leser interessieren. Es soll nicht unterlassen werden, an dieser Stelle den Persönlichkeiten und Unternehmungen herzlichst zu danken, welche die nachstehenden Schilderungen in Wort und Bild durch ihre tatkräftige, freundliche Förderung ermöglichten und dadurch auch dem ganzen Werke ihre Hilfe zuteil werden ließen.

Vom Meßkoffer zum Schiffsaltar.

Von Adolf Stadtländer,
Vorstandsmitglied des Norddeutschen Lloyd Bremen

Im Jahre 1909 hielt auf dem 14. Caritastag in Erfurt der Apostolische Protonotar, Graf Vay de Vaya, sein vielbeachtetes Referat über die Seelsorge auf Auswandererschiffen. Die in diesem Vortrag gegebenen Anregungen sind im Laufe der Zeit dadurch verwirklicht worden, daß der Norddeutsche Lloyd, die weltbekannte Großreederei in Bremen, auf seinen schönen Passagierdampfern feststehende Altäre einbauen ließ.

Schon lange vor dem denkwürdigen Kongreß, auf dem der hochwürdigste Herr Protonotar seine vielbeachteten Ausführungen machte, hatte der Norddeutsche Lloyd dem Vertrauensmann des St. Raphaelsvereins, Pastor Prachar, eine größere Anzahl Meßkoffer für die in die Missionen reisenden Geistlichen zur Verfügung gestellt. So konnte auf fast allen ausreisenden Schiffen, unter deren Fahrgästen sich Geistliche befanden, auf hoher See die hl. Messe zelebriert werden.

Es war immer das Bestreben des Norddeutschen Lloyd und des St. Raphaels-Vereins, den religiösen Bedürfnissen der Missionare und Auswanderer, wie überhaupt aller Passagiere, in möglichst weitgehendem Umfang Rechnung zu tragen. Die in dieser Beziehung getroffenen Einrichtungen fanden 1906 die höchste Anerkennung des Heiligen Vaters, Pius X., der sich seinerzeit durch den Hochw. Herrn P. General des Franziskaner-Ordens über die den Gläubigen vom Norddeutschen Lloyd gewährten Erleichterungen berichten ließ. In einem vom Kardinal-Staats-Sekretär Raphael Merry del Val an den Vertreter des Norddeutschen Lloyd in Rom, Commodore J. E. Anniser, gerichteten Anerkennungsschreiben heißt es:

„. . . Der Heilige Vater hat mit Freuden davon Kenntnis genommen, daß die von Ihnen vertretene Gesellschaft durch Einräumung solcher Vorteile der Religion wichtigste Dienste leistet, und indem er mich beauftragt, Ihnen Sein Wohlgefallen darüber auszusprechen, hat er gleichzeitig gewünscht, daß die Mitglieder genannter Gesellschaft und ihr würdiger Vertreter in Rom für solche Dienste vom Herrn durch die Fülle des himmlischen Segens belohnt würden. . ."

Die weiteren Bemühungen des Norddeutschen Lloyd und des St. Raphaels-Vereins zielten dahin, die bereits vorhandenen Meßkoffer noch würdiger und besser auszugestalten. Nach vielfachen Bemühungen gelang es auch, eine Meßkofferform zu finden, die in ihrer Vollendung kaum etwas zu wünschen übrig läßt. In ihr sind alle für das Lesen der hl. Messe notwendigen liturgischen Gewänder und Gegenstände usw. (Meßgewänder in den vorgeschriebenen Farben) in übersichtlicher Anordnung enthalten. Diese Meßkoffer befinden sich noch heute auf fast allen Schiffen des Norddeutschen Lloyd. Zahlreiche Anerkennungen des reisenden Welt- und Ordensklerus haben bewiesen,

Meßkoffer an Bord eines Lloyddampfers.

daß die gewählte Form den Anforderungen voll entspricht. Als nach Kriegsende der Norddeutsche Lloyd gezwungen war, seine verlorene Flotte wieder aufzubauen, entsprach die Bremer Reederei gern der ihr vom Präsidenten des St. Raphaelsvereins, Sr. Exzellenz Bischof Dr. Berning, Osnabrück, gegebenen Anregung, vom Meßkoffer abzugehen und an seine Stelle auf den großen Passagierdampfern feststehende Altäre zu schaffen.

Als erstes deutsches Schiff wurde 1924 der Lloyd-Dampfer „München" mit einem solchen Altar ausgestattet. Später folgten die Lloyd-Dampfer „Columbus", „Berlin", „Stuttgart", „Dresden" usw. und nicht zuletzt die weltbekannten Schnelldampfer „Bremen" und „Europa". Die Altäre wurden unter Mitwirkung bekannter Künstler von den verschiedenen Kirchenbau-Werkstätten nach rein zweckmäßigen Gesichtspunkten angefertigt. Auch hier war Se. Exzellenz Bischof Dr. Berning richtunggebend. So war es den Künstlern möglich, eine durchaus würdige, dem Schiffsraum angepaßte

Präsident des St. Raphaels-Vereins Se. Exzellenz Bischof Dr. W. Berning, Direktor Stadtländer, Vorstandsmitglied des Norddeutschen Lloyd, und Pater J. Valerius P. S. M. vom Raphaels-Verein Bremen.

Form für die verschiedenen Altäre der Dampfer zu schaffen. Die Schiffsaltäre haben eine durchschnittliche Breite von zwei Metern. Kruzifix und Tabernakel nehmen den mittleren Teil ein; Heiligenbilder oder religiöse Symbole bilden den seitlichen Schmuck. Die Altäre sind in einem größeren Raum so aufgestellt, daß sie durch eine verstellbare Wand oder Schranktüren unsichtbar gemacht werden können, solange sie nicht benutzt werden. Beim Gottesdienst wird der Altarstein durch den zelebrierenden Geistlichen eingelegt und nachher wieder von ihm in den dafür vorgesehenen Raum des Altars verschlossen.

Ein besonderer Sakristan-Steward hat die Aufgabe, den Geistlichen bei den heiligen Handlungen behilflich zu sein und dafür Sorge zu tragen, daß der Altar hergerichtet wird. Er verteilt auch die von den Reedereien zur Verfügung gestellten Gesangbücher, die den Gläubigen zur Erinnerung an die Messe auf hoher See belassen werden. Auch versieht der Sakristan-Steward die Stelle des Organisten, wenn nicht, wie es sehr häufig vorkommt, die Schiffskapelle beim Gottesdienst mitwirkt.

Während des Gottesdienstes wird an Bord der Lloyddampfer der Gottesdienst-Wimpel (roter Wimpel mit weißem Kreuz) aufgezogen, um allen an Bord befindlichen Reisenden und vorüberfahrenden Schiffen davon Kenntnis zu geben, daß gottesdienstliche Handlungen vorgenommen werden.

Diese Darlegungen würden lückenhaft sein, wenn nicht auch darauf hingewiesen würde, daß

Altar auf Schnelldampfer „Europa".

Gottesdienstflagge (roter Wimpel mit weißem Kreuz).

sich der Norddeutsche Lloyd nicht nur um kirchliche Einrichtungen an Bord seiner Schiffe bemüht hat, sondern daß er auch lange Jahre hindurch bestrebt ist, gemeinsam mit den Organen der katholischen Kirche und des St. Raphaels-Vereins, Bremen, Reisende seiner Schiffe in erster Linie schon vor Antritt der Fahrt seelsorgerisch zu erfassen.

BREMEN

St. Raphaels-Verein

zum Schutze

katholischer Auswanderer

Der Vertrauensmann des St. Raphaels-Vereins

wohnt bei der St. Raphaels-Kapelle 5 Min. vom Hauptbahnhof entfernt

Falkenstraße 49

Man trage bei Ankunft in Bremen **diese Karte sichtbar!**

Zu diesem Zweck wurde ein Erkennungszeichen in Form einer Karte geschaffen. Sie wird dem Auswanderer vom Agenten des Norddeutschen Lloyd übergeben und muß von dem Reisenden offen getragen werden, damit es dem Auswandererpastor und seinen Helfern möglich ist, ihn zu erkennen und ihm unter Umständen Hilfe zuteil werden zu lassen.

Kurz nach Einführung dieser Karten machte sich in Bremen das Fehlen einer eigenen Auswanderer-Kapelle bemerkbar. Wieder war es der Norddeutsche Lloyd, der hier helfend eingriff. Am 24. Januar 1900 konnte in Bremen die etwa 200 Sitzplätze zählende erste deutsche Auswanderer-Kapelle durch Msgr. Prof. Dr. Schröder, Münster, eingeweiht werden. Sie erhielt den Namen „St. Raphaels-Kapelle". Neben der St. Raphaels-Kapelle wurde noch ein weiteres Haus errichtet, in dem die Geschäftsstelle des St. Raphaels-Vereins, der seit 1871 in Bremen tätig ist, untergebracht wurde. Mancher Auswanderer hat hier Rat und Hilfe gefunden, und noch heute wird von hier aus mit den Auswanderern, die in früheren Zeiten die Heimat verließen, die Verbindung aufrechterhalten.

Altar auf Dampfer „General von Steuben".

Für katholische Ordensfrauen, die in die fernen Missionen hinausziehen, hat der Norddeutsche Lloyd ein katholisches Schwesternheim im Abfertigungsgebäude des Norddeutschen Lloyd am Hauptbahnhof Bremen eingerichtet. In diesem Heim werden die reisenden Ordensfrauen in angenehmen und luftigen Zimmern untergebracht.

Geschäftsstelle des St. Raphaels-Verein Bremen mit Kapelle.

St. Raphaels-Kapelle.

Zimmer im Heim für katholische Schwestern.

Das Schwesternheim ist völlig für sich abgeschlossen und besitzt einen Vor- und Hintergarten. Wenn eine größere Anzahl Schwestern hier wohnt, wird auch vom Auswandererpastor kurz vor der Abfahrt des Sonderzuges nach Bremerhaven in einem besonderen Raum die hl. Messe zelebriert.

Neuerdings hat auch das Lloydheim eine Kapelle erhalten. Hier wird ebenfalls am Tage vor der Abfahrt die hl. Messe für die Auswanderer gelesen. Diese neue Einrichtung hat vor allem auch bei den aus dem Rheinlande und Westfalen kommenden Wochenend - Helgoland - Fahrern, die sehr oft im Lloydheim übernachten, großen Zuspruch gefunden.

Um die vielfachen Belange des Welt- und Ordens-Klerus und der reisenden katholischen Gläubigen besser wahrnehmen zu können, entschloß sich der Norddeutsche Lloyd im Jahre 1924, eine besondere Stelle für diese Angelegenheiten, ein „Dezernat für geistliche Angelegenheiten und Übersee-Missionen", zu schaffen. Ihm fiel die Aufgabe zu, Hand in Hand mit den entsprechenden kirchlichen Stellen die vielen Dinge, wie Reisen der Missionare, kirchliche Angelegenheiten usw. an Bord, zu ordnen und die damit zusammenhängenden Kulturarbeiten auszuführen. Im Jahre 1926 hatte ich Gelegenheit, über diese Stelle dem Heiligen Vater zu berichten. Am 18. März wurde ich durch den Heiligen Vater empfangen, der sich die Ausführungen, die ich ihm an Hand von Bildern

Schwestern auf der Reise zum Eucharistischen Kongreß nach Dublin.

Altar der Kapelle im Lloydheim

machte, mit großem Interesse anhörte. Besonders interessierte er sich für die Altäre auf den kommenden Neubauten „Bremen" und „Europa" sowie überhaupt für die Einrichtungen der großen Dampfer unserer Gesellschaft. Der Heilige Vater Pius XI. sprach für die Maßnahmen im Interesse der katholischen Welt seinen herzlichen Dank aus.

Auf Wunsch des Heiligen Vaters wurden im Jahre 1933 mit dem Präsidenten des St. Raphaelsvereins, Sr. Exzellenz Dr. Wilhelm Berning, Bischof zu Osnabrück, die Richtlinien für die katholischen Gottesdienste an Bord deutscher Schiffe festgelegt und durchgeführt. Die in dieser Beziehung gemachten Erfahrungen haben sich in jeder Weise segensreich für die vielen Fahrgäste katholischen Glaubens ausgewirkt, die an Bord der Schiffe des Norddeutschen Lloyd Reisen über See unternahmen und die Einrichtungen dieser Dampfer in allen Einzelheiten praktisch kennenlernten.

Heilige Messe auf Dampfer „Dresden".

Mit dem Hapag-Dampfer in die Neue Welt.

Die Groß-Reederei **Hamburg-Amerika-Linie**, die seit dem Revolutionsjahr 1848 neben dem Warentransport auch die Beförderung von reisenden Auswanderern nach Amerika durchführte, hat mit der Entwicklung ihrer Dienste sich auch der Lösung von Aufgaben zugewandt, die mit den menschlichen Ansprüchen und religiösen Bedürfnissen der Auswanderer und Reisenden immer deutlicher wurden. In dem Jahre 1865, als **Cahensly**, der Gründer des Raphaelsvereins, vom Trierer Katholikentag aus eine Adresse an die Regierungen der vier großen Auswandererhäfen des europäischen Kontinents wegen der Fürsorge für die Auswanderer richtete, gab sich Hamburg ein neues Auswanderer-Gesetz. In jenem Jahre wanderten schon 42 884 Personen über Hamburg aus. Ein Jahr nach der Begründung des Raphaelsvereins 1871 wurde der erste Vertrauensmann des Vereins in Hamburg angestellt und durfte bald das Wohlwollen der Hamburg-Amerika-Linie für die katholischen Auswanderer erfahren. 1881 schnellte die Auswandererziffer auf 123 131 empor. Darunter waren allein aus Österreich-Ungarn über 15 000 Katholiken. Neben dem Vertrauensmann, der die Auswanderer am Bahnhof abholte und sie zu den Büros der Hapag und zu den Auswandererquartieren brachte, wirkten Auswanderergeistliche in der Kleinen Michaeliskirche und später an der Marienkirche. Als im Jahre 1891 die Zahl der Auswanderer auf 144 382 stieg, wurden von der Hapag am Amerikaquai die **Auswandererhallen** errichtet und darin auch eine Kirche eingebaut. In den Folgejahren nahmen die Auswandererzahlen etwas ab, um dafür um die Wende des Jahrhunderts wieder gewaltig anzusteigen, und so erbaute die Hapag 1900/1901 und 1906 mit einem Kostenaufwand von über 3 Millionen Mark in Hamburg-Veddel ausgedehnte neue Auswandererhallen (heute als „Ueberseeheim der Hapag" bekannt), die in der ganzen Welt als Muster derartiger Anstalten gelten. Da die Zahl der Katholiken aus Russisch-Polen und den Ländern der österreich-ungarischen Monarchie unter den Auswanderern stark überwog, wurde eine geräumige **katholische Auswandererkirche** erbaut, die als Altarbild die Madonna von Czenstochau erhielt und mit einer Orgel ausgestattet wurde. Hier haben dann Jahr für Jahr und Woche für Woche Tausende von katholischen Auswanderern verschiedenster Sprachen und Nationen von der Heimat im Gebet Abschied genommen. Sprachgewandte Geistliche betreuten die Auswanderer im Beichtstuhl und am Altar. Im Jahre 1906 kletterte die Zahl der Auswanderer in Hamburg auf 173 483. Im gleichen Jahre hatte Cahensly auf der Essener Katholikenversammlung die Resolution beschließen lassen, daß auf den Auswandererschiffen Meßkoffer für die Abhaltung des katholischen Gottesdienstes eingestellt werden möchten. Bereitwillig folgte die Hamburg-Amerika-Linie der Anregung, und so ward den Auswanderern katholischer Konfession auch der Trost des Meßgottesdienstes an Bord zuteil. Unter Mitwirkung der Hapag erklärten sich 1911 die 6 größten europäischen Reedereien bereit, Meßkoffer und Altäre auf den großen Dampfern einzubauen.

Auswanderer-Gottesdienst in der katholischen Kirche des Ueberseeheims der Hamburg-Amerika-Linie in Hamburg-Veddel.

Die Kirche im Hapag-Ueberseeheim.

In der Nachkriegsauswanderung, die parallel dem Wiederaufbau der Hapagflotte zunächst stark emporstieg, ließ die Hamburg-Amerika-Linie den religiösen Anforderungen der Auswanderer umso lieber Entgegenkommen zuteil werden, als der tiefreligiöse deutsche Auswanderer im Gegensatz zur Vorkriegszeit einen viel stärkeren Prozentsatz unter den Auswanderern übernahm. Er, der in seiner Lebenshaltung größere Ansprüche stellte als der Osteuropäer und zugleich in der armen Inflationszeit nur die billigeren Transportmöglichkeiten ausnützen konnte, gab Anlaß zur Abschaffung des Zwischendecks und zum Einbau der wohnlichen Kammern und der prächtigen Aufenthalts- und Unterhaltungsräume an Bord der Auswandererdampfer. Ihm vor allem kamen dann auch die prächtigen Schiffsaltäre zugute, die auf den großen Hapag-Dampfern eingebaut und mit künstlerischen Gemälden von Hans Franke und anderen Meistern ausgestattet wurden. Alle Dampfer wurden überdies mit einem oder mehreren Meßkoffern versehen, und die Hamburg-Amerika-Linie übernahm bereitwillig die Opfer, die mit der Instandhaltung dieser Einrichtung und der Durchführung der religiösen Dienste naturgemäß verknüpft sind. Durch den Raphaelsverein werden Altäre und Meßkoffer an den Hafenplätzen regelmäßig überholt und die Vorräte an Altarwäsche, Hostien, Wein, Kerzen und heiligen Ölen ergänzt. Die bischöfliche Behörde in Osnabrück, die die reisenden Priester mit den nötigen Vollmachten ausrüstet, hat durch den gegenwärtigen Oberhirten Bischof Dr. Wilhelm Berning wiederholt der Hamburg-Amerika-Linie Dank und Anerkennung ausgesprochen, und der Bischof ließ es sich nicht nehmen, die Einweihung der größten Altäre selber vorzunehmen.

Vorbildlich ist die Hamburg-Amerika-Linie sodann anderen Reedereien dadurch vorangegangen, daß sie auf sämtlichen Dampfern, die für Passagiere in Frage kommen, **Stewards** katholischer Konfession einstellte, die befähigt und beauftragt sind, die **gottesdienstlichen Einrichtungen** in Obhut zu nehmen und den zelebrierenden Geistlichen an die Hand zu gehen. An Sonn- und Festtagen stehen die Musikkapellen der Dampfer zur Verfügung, um die Gottesdienste durch ihre Vorträge zu verschönen oder am Har-

Eingebauter Flügelaltar St. Christopher auf dem Hapag-Dampfer „Hamburg"

Besuch des Apostolischen Nuntius Erzbischofs Pacelli und Sr. Exzellenz Bischofs Dr. W. Berning im Ueberseeheim; am Eingang zur katholischen Kirche.

monium die Gesänge der Passagiere zu begleiten. Die Liederbüchlein enthalten die Einheitslieder und die missa choralis Nr. VIII. Da sich herausgestellt hat, daß der Standort der Altäre in der 3. Klasse auf den Dampfern der Ballin-Klasse unter den heutigen Verhältnissen keine Ideallösung darstellt, wurden dieselben bei dem Umbau der Dampfer 1933/34 in die Touristenklasse verlegt. An Werktagen wird den reisenden Priestern auf Wunsch eine Kabine zur Verfügung gestellt, in der sie auch zu späterer Stunde, wo die Altäre in den Salons wegen der Beanspruchung dieser Räume nicht gut benutzt werden können, ihre Andacht verrichten können. In den von reisenden Ordensfrauen benutzten Kabinen werden die Wände mit Hängekruzifixen geschmückt. In die Schiffsbibliotheken sind auch Werke katholischer Autoren eingestellt, und die Erweiterung und Ergänzung dieser Bestände werden im Einvernehmen mit Raphaelsverein und Borromäusverein durchgeführt.

Es ist bemerkenswert, daß auch die gute Entwicklung der katholischen Seemannsmission, die in Hamburg nahe den Landungsbrücken, Hafenstr. 93, ein Heim eröffnet hat, von der Hamburg-Amerika-Linie mit Wohlwollen betrachtet und gefördert wird. Der Schiffsbesucher der katholischen Seemannsmission hat Zutritt zu allen Dampfern der Reederei, um mit den katholischen Seeleuten Fühlung zu nehmen.

Die Bedeutung der Hamburg-Amerika-Linie für die katholischen Auswanderer, Missionare und Reisenden ist in den letzten Jahren dadurch noch größer geworden, daß infolge von Fusionen kleinerer Reedereien das Arbeitsgebiet der Hapag sich auf nahezu alle Erdteile erweitert hat, und daß das Motto buchstäblich zutrifft: „Mein Feld ist die Welt.“ Missionare, Brüder und Schwestern, Kaufleute und Urwaldsiedler fahren mit der Hapag nach Canada und den Vereinigten Staaten, nach Mittelamerika und der Westküste von Nordamerika, über Westeuropa an die Ost- und Westküste von Südamerika, nach Niederländisch-Indien, Ostasien und Australien. 1930 war es den Hamburger Reedereien gelungen, 51 Prozent der gesamten Auswanderer über deutsche Häfen über Hamburg zu leiten.

Die Dienste, die die Hamburg-Amerika-Linie gerade in der Epoche der starken Nachkriegsauswanderung dem deutschen Auswanderer und dem Auslandsdeutschtum leisten konnte, wurden auch durch die Hilfsbereitschaft deutlich, die die Hapag der einschlägigen katholischen Schutzorganisation, dem St. Raphaelsverein, jederzeit bewies. Anläßlich der großen Raphaelstagung und anderer Versammlungen von Leitern der Beratungsstellen des Raphaelsvereins empfing der Vorstand der Hapag die Erschienenen auf einem Großdampfer und half durch besondere Darbietungen dazu, die Auswandererberater mit Fachkenntnis auszurüsten. Bei solchen Gelegenheiten dankte Bischof Dr. Berning von Osnabrück aufrichtig für die Unterstützung, die auf diese Weise dem katholischen Auswanderer und Reisenden zuteil wird. Als 1929 der damalige Apostolische Nuntius Erzbischof Pacelli das Ueberseeheim Hapag in Hamburg-Veddel besuchte, gab er gleichen Gefühlen Ausdruck, und eine Anerkennung der Hamburg-Amerika-Linie liegt schließlich auch darin, daß Papst Pius XI. von dem durch Bischof Dr. Berning erstatteten Bericht über den Hamburger Auswandererschutz mit Genugtuung Kenntnis nahm und für die Kirche im Ueberseeheim Hapag einen Wandgobelin stiftete.

Missionare fahren nach Afrika.

Seit dem Jahre 1847 befahren Woermann-Schiffe den Ozean. Seit 1885 fiel der Woermann-Linie und seit 1890 auch der Deutschen Ost-Afrika-Linie die Aufgabe zu, in Konsequenz der deutschen Kolonialpolitik deutsche Auswanderer nach den afrikanischen Schutzgebieten zu befördern. Die Hochblüte dieses Passagierverkehrs hat nach dem Verlust der beiden Siedlungskolonien Deutsch-Ostafrika und Deutsch-Südwestafrika in den Nachkriegsjahren nicht wieder erreicht werden können, aber jeder alte und neue Südwestafrikaner und ebenso die Farmer, die das unter englischem Mandat stehende Deutsch-Ostafrika zu ihrer Heimat erkoren haben, kennen und schätzen die prächtigen Dampfer der Woermann-Linie und der Deutschen Ost-Afrika-Linie.

Vom Standpunkt des deutschen Katholizismus und der Diözese Osnabrück aus gesehen, sind die beiden Reedereien vor allem untrennbar verbunden mit dem katholischen Missionswerk in Afrika. Afrika erfuhr die erste Missionsliebe des katholischen Deutschland, und seit den 90er Jahren belebten die malerischen Trachten der verschiedensten Missionsorden Deutschlands die Hamburger City, wenn ihre Träger, geleitet vom Vertrauensmann des St. Raphaelsvereins, zur Gr. Reichenstraße zogen, um im Afrikahaus ihre Fahrt vorzubereiten. Seit jener Zeit waren deutsche Missionare immer gerngesehene Passagiere der Woermann- und Ostafrika-Dampfer. Kurz vor Beginn des Krieges weilten ja etwa 800 deutsche katholische Missionare in Afrika, darunter 314 Priester, 175 Brüder und 278 Schwestern. Wohl jeder Dampfer, der hinausfuhr, nahm junge begeisterte und kräftige Männer und Frauen des katholischen Missionsdienstes mit hinaus, und heimkehrende Dampfer brachten immer wieder die abgearbeiteten und vom Fieber entkräfteten Missionare in die Heimat zurück.

Wenngleich die Missionare von Berufs wegen meist die Gerätschaften zum katholischen Gottesdienst an Bord bei sich führen, haben die Woermann-Linie und die Deutsch-Ost-Afrika-Linie doch auf allen ihren Passagierdampfern die praktischen Meßkoffer eingeführt, in denen sämtliche Gottesdienst- und Altareinrichtungen enthalten sind. In den Kabinen oder im Kinderzimmer, an Sonn- und Festtagen im Damensalon der 1. oder 2. Klasse finden die Gottesdienste für die Missionare und katholischen Passagiere statt.

Heute hat sich das Schwergewicht der deutschen katholischen Mission von Ost- und Westafrika nach Südafrika verschoben, wo 13 Missionsgebiete von deutschen Glaubensboten betreut werden; die Zahl deutscher Missionare ist gegenüber 1914 mehr als doppelt so groß, nämlich 1862, davon 271 Priester, 361 Brüder und 1230 Schwestern. Es wird auch für die Zukunft ein Stolz der Woermann- und Ostafrika-Dampfer sein, den katholischen Passagieren, besonders aber den reisenden Afrika-Missionaren und ihren Bischöfen und Aebten und Ordensoberen mit ihren Einrichtungen für katholische Gottesdienste und für bequemen und ruhigen Aufenthalt eine angenehme und beglückende Ozeanfahrt zu ermöglichen.

Passagier-Dampfer „Watussi“

In den nachfolgenden Berichten wird die *Wirtschaft* in der Diözese Osnabrück scheinwerferartig beleuchtet. Vieles wird gezeigt, was anregend und interessierend wirkt. Die Schilderungen aus den einzelnen Fachgebieten und Unternehmungen zeigen gleichzeitig diejenigen, die diesem Werke ihre Unterstützung und Förderung zuteil werden ließen. Mögen auch hier enge Beziehungen entstehen, die den Lesern dieses Werkes und den nachstehenden Firmen zum Nutzen gereichen.

Dresdner Bank.

Von besonderer Bedeutung für das Wirtschaftsleben des Bezirks Osnabrück ist der gut eingespielte Bankenapparat der Stadt Osnabrück und unter diesem die Filiale der Dresdner Bank.

Diese im Jahre 1872 in Dresden gegründete Großbank, deren Aktienkapital einschließlich Reserven 165 Millionen Reichsmark beträgt, unterhält zurzeit in Deutschland 160 Filialen und 172 örtliche Depositenkassen. In ihrer Stellung als Zentralinstitut des gewerblichen Genossenschaftswesens sind der Bank über 1000 genossenschaftliche Volksbanken Schulze-Delitzscher Richtung angegliedert. Die Dresdner Bank gehört damit zu einem der weitestverzweigten Kreditinstitute des Reiches. Im Auslande unterhält die Bank acht eigene Filialen, sowie Korrespondenten an allen bedeutenden Plätzen der Welt.

Die Filiale der Dresdner Bank in Osnabrück, an der Möserstraße 7 gelegen, wurde von den Rechtsvorgängern der Dresdner Bank im Jahre 1906 in Osnabrück eröffnet. Sie hat seit der Gründung ihre Aufgabe darin gefunden, einmal die Rohstoffeinfuhr für die im Osnabrücker Bezirk vorherrschende Spinn- und Webwaren-Industrie zu finanzieren, zum anderen einer großen Zahl von Handels- und Gewerbefirmen des Mittelstandes die notwendigen Betriebskredite zur Verfügung zu stellen.

Hierdurch ist es der Filiale möglich gewesen, nicht nur die gesamten im Spar- und Depositengeschäft hereingenommenen Gelder wieder der Industrie und dem Handel des hiesigen Bezirks zuzuführen, sondern darüber hinaus weitere beträchtliche, anderweitig aufgenommene Beträge. Sie hat damit zum Gedeihen der heimischen Wirtschaft in erheblichem Umfange beigetragen.

Die Tätigkeit der Bank auf den übrigen Gebieten des bankgeschäftlichen Verkehrs (Scheck- und Wechselverkehr, Kontokorrent- und Giroverkehr, Erledigung und Beratung in Wertpapierangelegenheiten, Vermietung von Stahlfächern usw.) hat dazu geführt, daß die Kundschaft der Bank weit über den Osnabrücker Bezirk hinausreicht.

Die Kassen der Bischöflichen Behörde bedienen sich für ihren Geldverkehr seit Jahren der Vermittlung dieser Bank. Alle für die Bistumskasse in Osnabrück bestimmten Zahlungen können auf jedem Wege — sei es durch Bareinzahlung an den Schaltern der Bank oder durch Ueberweisung — an die Dresdner Bank geleitet werden.

Sparkasse des Landkreises Osnabrück in Osnabrück.

Die Sparkasse des Landkreises Osnabrück in Osnabrück wurde am 7. Oktober 1882 gegründet. Sie ist eine gemeinnüßige und mündelsichere Körperschaft des öffentlichen Rechts. Die Sparkasse gibt Gelegenheit, Ersparnisse und andere Gelder sicher und verzinslich anzulegen und dient der Befriedigung der örtlichen Kreditbedürfnisse nach Maßgabe ihrer Saßung. Soweit das Sparkassenvermögen nicht ausreicht, haftet für die Verbindlichkeiten der Sparkasse der Landkreis Osnabrück als Gewährverband unbeschränkt.

Das heutige Geschäftsgebiet der Sparkasse umfaßt die ehemaligen Kreise Osnabrück und Iburg, da mit der am 1. 10. 1932 erfolgten Kreiszusammenlegung auch die bestehenden beiden Kreissparkassen zu einer Sparkasse mit dem Siß in Osnabrück vereinigt wurden; außerdem sind mit Wirkung vom 1. April 1934 im Wege der Zusammenlegung auf die Kreissparkasse Osnabrück übergegangen die Sparkasse der Samtgemeinde Dissen und die Sparkasse Schledehausen. Der Gesamteinlagenbestand beträgt heute rund 26 Millionen RM.

Zur Erleichterung des Spar- und sonstigen Geschäftsverkehrs unterhält die Kreissparkasse Zweig- oder Nebenstellen an folgenden Pläßen: Iburg, Dissen, Atter, Belm, Bissendorf, Gellenbeck, Georgsmarienhütte, Glandorf, Hagen, Hasbergen, Hasle, Hilter, Holzhausen-Ohrbeck, Laer, Lüstringen, Oesede, Schledehausen und Wallenhorst.

Ein halbes Jahrhundert, in Zeiten vaterländischen Aufschwungs und wirtschaftlicher Blüte wie auch des Zusammenbruches, hat die Sparkasse ihre große und schöne Aufgabe treu und gewissenhaft erfüllt und ist das gewesen, was sie auch heute in der Zeit der nationalen Wiedererhebung und des wirtschaftlichen Wiederaufstiegs ist: ein für die Bevölkerung und Wirtschaft des Kreises wichtiges und unentbehrliches Spar-, Geld- und Kreditinstitut, ein stets erfolgreiches und hilfsbereites Organ der Sozial- und Mittelstandspolitik, eine deutsche Kreissparkasse, die im Kranze ihrer Schwestern mit Ehren besteht und genannt wird. Die Geschichte ihrer Entwicklung beweist, daß sie das Vertrauen der Männer und Frauen aller Berufsschichten und Altersklassen bis zu den Kindern besißt, die durch Betätigung der Spartugend sie in den Stand zu ihrer gemeinnüßigen Wirksamkeit seßten. In gleichem Maße ehrt sie auch das Vertrauen der staatlichen, kommunalen und kirchlichen Behörden, indem auch diese sich ihrer Einrichtungen weitgehendst bedienen.

Leitstern der Sparkasse war und wird bleiben der Grundsaß: Gemeinnuß geht vor Eigennuß!

Gebäude
der Sparkasse des Landkreises Osnabrück.

Caritas-Vorsorge für die Diözese Osnabrück e. V.

In Zeiten der Not hat die Caritas große Aufgaben. Lindernd, schüßend, ermutigend geht sie von Mensch zu Mensch als gütige Helferin. Und mehr! Ihr vornehmstes Ziel bleibt immer, den Hilfsbedürftigen wieder auf eigene Verantwortung zu stellen, daß er seines Glückes Schmied werden kann.

Krieg und Inflation wirkten umstürzend auf die soziale Schichtung unseres Volkes. Ueber Nacht war Deutschland arm geworden. Not überall! Am härtesten wurde das Alter betroffen und die Jugend. Ein Sterbensfall warf eine Familie wirtschaftlich um Jahre zurück.

Wer sollte helfen? Die Not nußten marxistische Feuerbestattungsvereine aus, die durch verlockende Bedingungen großen Zulauf bekamen und so Wegbereiter der Gottlosenverbände wurden.

In dieser wirtschaftlichen und religiösen Bedrängnis trat der Deutsche Caritasverband auf den Plan. In Verbindung mit der katholischen Schulorganisation, dem Priesterverein Pax und dem Reichsverband der katholischen Gesellenhäuser und Lehrlingsheime gründete er 1926 eine katholische Volksversicherung unter dem Namen Caritas-Sterbevorsorge. Um gegen alle Tücken des Schicksals vorzubeugen, rückversicherte sich die junge Gesellschaft gegen jedes Risiko. Nun war dem katholischen Volke die Möglichkeit geboten, für einen geringen monatlichen Beitrag sich versichern zu lassen. Im Todesfalle gibt es jeßt statt Elend Hilfe für die Angehörigen. Bei Erreichung einer bestimmten Altersgrenze verscheucht der Geldbriefträger die Zukunftssorgen. Wenn der Sohn sich selbständig macht oder die Tochter heiratet, wird der außerplanmäßige Aufwand nicht als belastend empfunden. In den drei Sparten: Sterbe-, Alters- und Kinder-Vorsorge wirkt die Caritas-Vorsorge äußerst segensreich. Volkserzieherisch wirkt das rückgratstärkende Bewußtsein: Ich brauche nicht um Unterstüßung zu bitten! Ich habe mir selbst geholfen!

Daß die Errichtung der Caritas-Sterbevorsorge einem Bedürfnis entsprach, zeigte sich schon bald.

An Versicherungen waren jeweils bis Ende des Jahres abgeschlossen:

1927 169 000, 1928 343 000, 1929 537 000, 1930 687 000, 1931 780 000, 1932 848 000, 1933 922 000, 1934 Ende Mai über 1 Million mit über 256 000 000 Reichsmark Versicherungssumme.

Ausgezahlt sind in den sieben Jahren des Bestehens der Gesellschaft etwas über 13 Millionen; gewiß eine anerkennenswerte Leistung.

Die oben genannten Gründerverbände riefen im Jahre 1930 die Katholische Volkshilfe, gemeinnüßige Versicherungs-A.-G., Berlin, als Risikoträgerin ins Leben und stellten damit das Unternehmen ganz auf eigene Füße.

In der Diözese Osnabrück hat die Caritasvorsorge ebenfalls eine erfreuliche Entwicklung genommen. Zum Wirkungsbereich der Osnabrücker Geschäftsstelle (Johannisfreiheit 7, Caritashaus) gehört wegen der ausgedehnten Diaspora unseres Bistums ein Teil des Erzbistums Paderborn (Regierungsbezirk Minden). Mai 1934 waren etwa 35 000 Versicherte in ihrem Bezirk; ihre Leistung beläuft sich auf 480 000 RM. Unsere Bezirksleiter, Inkassanten und Werber führen uns täglich neue Anträge zu.

Die Mitarbeiter in der Caritas-Vorsorge sind echte Caritasjünger. Besondere Erwähnung verdienen unsere Inkassanten. Viele Kilometer legen sie monatlich zurück, bis sie bei der Entlegenheit unserer Landgemeinden die Beiträge zusammen haben. Mancher mühevolle Weg muß doppelt gemacht werden, besonders zur Zeit der Ernte. Man betrachtet — so dürfen wir mit Genugtuung feststellen — das Amt des Inkassanten nicht lediglich vom Standpunkt des Verdienens, sondern sieht in seiner Erfüllung wertvollen Caritasdienst.

In doppelter Beziehung verdient unsere Caritasvorsorge den Ehrennamen Caritas. Wer sich gegen die Wechselfälle des Lebens sichert, schüßt seine Angehörigen, erweist ihnen noch im Tode fürsorgende Liebe. Darum sorgt der religiöse, verantwortungsbewußte Mensch vor.

Jedes blühende Unternehmen wirft einen Gewinn ab. Bei der Caritasvorsorge nimmt jeder Versicherte am Gewinn teil. Darüber hinaus fallen Gewinnüberschüsse dem Caritasverband für die Diözese Osnabrück zu, der ohne diese Beihilfe nur unvollkommen seine Aufgaben erfüllen könnte. Wer der Caritasvorsorge beitritt, hilft dadurch seinen armen Glaubensbrüdern und -schwestern in der Diaspora.

Vorsorge schützt vor Sorge!

Wie groß ist die Aussicht alt zu werden?
Von 100 erreichen:
11 das 80. Lebensjahr
35 das 70. Lebensjahr
58 das 60. Lebensjahr
75 das 50. Lebensjahr
86 das 40. Lebensjahr
94 erreichen das 30. Lebensjahr
100
Altersstufen
100 Zwanzigjährige treten ihren Lebensweg gemeinsam an...

Bearbeitet von Obering. Tramm, Berlin-Zehlendorf.
Verlag: Dr. Kurt Kauffmann, Berlin NW. 7.

„Leo" Volksversicherungsbank a. G.

Die seit Jahrzehnten im katholischen Volksteil bekannte „Leo" Volksversicherungsbank a. G., Köln, nennt sich nach dem großen sozialen Papst Leo XIII., der in seiner Enzyklika „Rerum novarum" Mittel und Wege zur Lösung brennend gewordener sozialer Fragen gewiesen hatte.

Der Bedeutung ihres Namens entsprechend ist die „Leo" katholisch, sozial und gemeinnützig. Die „Leo" ist katholisch, weil sie im katholischen Volksteil wirbt, mit katholischen Angestellten arbeitet und Hypotheken bei hinreichender Realsicherheit entsprechend den gesetzlichen Vorschriften an Katholiken, katholische Baugenossenschaften und katholische Kirchengemeinden vergibt. Gerade diese letzte Tatsache zeigt deutlich, welch durchschlagende Bedeutung der „Leo" im Kampf für die Befreiung der Katholiken von den anonymen Mächten des Geldmarktes zugedacht ist und welch große Wirkung zu erzielen ist, wenn alle Katholiken von den dargebotenen Versicherungsleistungen der „Leo" hinreichend Gebrauch machen. Ebenso notwendige katholische Ziele verfolgt die „Leo" mit ihren unmittelbaren Versicherungsabsichten. Wirtschaftlichen Wohlstand und sozialen Aufstieg, die Atmosphäre des guten und glücklichen Menschen, will sie den Versicherten garantieren. Sie verfügt demgemäß über alle Sparten der modernen Lebensversicherung, die auf sämtliche Lebenslagen abgestellt sind. Mit ihrer besonders günstig ausgestatteten Sterbevorsorge will sie gegenüber den Bestrebungen der Freidenker- und Feuerbestattungsvereine vor allem dem Katholiken ein angemessenes christliches Begräbnis sicherstellen.

Die „Leo" ist eine nach jeder Seite hin unabhängige, von oben bis unten völlig einheitliche Einrichtung der katholischen Selbsthilfe. Sie ist keine Vermittlungsstelle für fremde Wirtschaftsmächte. Sie dient nicht versicherungsfremden Nebenzwecken, ist nicht als verstecktes Finanzinstitut irgendwelcher Verbände errichtet, sondern dient einzig und allein den Mitgliedern. Sie hat keine Aktionäre. Die Einnahmen und Gewinne fließen daher abzüglich der Verwaltungskosten restlos den Mitgliedern zu.

Im Jahre 1895 wurde die „Leo" als Sterbekasse der katholischen Arbeitervereine Kölns ins Leben gerufen. Dieser enge Rahmen wurde bald durchbrochen, die „Leo" wurde sowohl ihrem Zweck als auch der Zusammensetzung ihrer Mitglieder nach Versicherung für den katholischen Volksteil schlechthin. Sie wird von höchsten geistlichen Würdenträgern, von Bischöfen und Ortsgeistlichen sowie von katholischen Verbänden, insbesondere auf Grund von Freundschaftsverträgen vom Verbande der katholischen Arbeiter- und Knappenvereine Westdeutschlands, dem katholischen Beamtenverein und vom St.-Nikolaus-Schifferverband wärmstens empfohlen. Das Arbeitsgebiet erstreckt sich auf Deutschland mit Ausnahme einiger süd- und mitteldeutscher Länder, die dem befreundeten katholischen „Münchener Begräbnisverein" überlassen wurden. Die *Hauptgeschäftsstelle für das Bistum Osnabrück, Herrenteichsstraße 24.*

Führung und Verantwortung der „Leo" liegen beim Vorstand und Aufsichtsrat. In den Mitgliedern des Aufsichtsrates und des Beratungsausschusses, die aus geistlichen Präsides, Bankmitgliedern, Sachverständigen und Angestellten der Bank bestehen, haben sie während dieser Zeit wertvolle Unterstützung gefunden. Alle Mitglieder des Aufsichtsrates und Beratungsausschusses stellen ihre Erfahrungen und Arbeitskräfte uneigennützig zur Verfügung. Ziel und Zweck ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit ist lediglich das Wohl der Mitglieder.

Rund 2500 Zahlstellenleiter, Werber, Bezirksgeschäftsstelleninhaber finden in der „Leo" einen angemessenen Nebenverdienst oder gar ihren Lebensberuf. Ferner werden zahlreiche katholische kaufmännische Angestellte in den Büros der Bezirksgeschäftsstellen, Bezirksdirektionen und in der Zentrale beschäftigt. Rund 100 Angestellte werden trotz rationellster Betriebsgestaltung in der Reichszentralstelle in Köln beschäftigt. Sie verteilen sich auf das versicherungsrechtliche und technische Büro, auf das Organisations- und Werbebüro, auf das Maschinenbüro, auf Buchhaltung und Kasse.

Ausschließlich der Versicherungen des eng befreundeten Münchener Begräbnisvereins waren bei der „Leo" im Jahre 1896 1218 Mitglieder mit einer Summe von 91 000,— RM., 1914 111 045 Mitglieder mit 16 168 000,— RM., 1932 270 000 Mitglieder mit 99 000 000,— RM., 1933 362 000 Mitglieder *mit 117 000 000,— RM. Versicherungssumme versichert.* Die aus den Versicherungsfällen den Mitgliedern zustehenden Ansprüche werden prompt erledigt. Mehr als 5 000 000 RM. wurden insgesamt bei 20 000 Sterbefällen den Versicherten ausgezahlt. Grausame Not wurde so durch die „Leo" von vielen Familien ferngehalten; wirtschaftliche Existenzen wurden erhalten, wieder aufgerichtet oder neu gegründet.

Die Verwaltungsgebäude der Hauptdirektion Köln, Worringerstraße 19/23.

Die Landschaftliche Brandkasse Hannover in der Geschichte des Bistums Osnabrück.

Wenn man eine deutsche Landkarte aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts betrachtet, kann man kaum mehr begreifen, daß unser Vaterland einmal ein solch buntscheckiges Durcheinander von Staaten und Städtchen, Bistümern und Herrschaften gewesen ist. Wie ganz Deutschland, sah auch Niedersachsen bzw. das heutige Gebiet der Provinz Hannover damals aus. Daß sich diese Tatsache auf alle Dinge des öffentlichen Lebens auswirken mußte, ist selbstverständlich, und wenn wir z. B. heute für die Provinz Hannover — mit Ausnahme von Ostfriesland — *eine* öffentliche Feuerversicherungsanstalt, nämlich die Landschaftliche Brandkasse Hannover, haben, so finden wir vor 175 Jahren, in der Zeit der Anfänge gemeinschaftlichen Tragens der Feuergefahr in Niedersachsen, auch hier ein Bild der Zersplitterung.

Die älteste der damaligen öffentlichen Feuerversicherungen in der Provinz Hannover war die durch Königliche Verordnung vom 16./27. März 1750 ins Leben gerufene „Landschaftliche Brandassekurationssozietät" der Fürstentümer Calenberg, Göttingen und Grubenhagen. Für das damalige Hochstift Osnabrück, das nach heutiger politischer Einteilung etwa die Kreise Osnabrück, Melle, Wittlage und Bersenbrück umfaßte, wurde drei Jahre später, am 29. Januar 1754, von der Fürstlichen Kanzlei eine ähnliche Einrichtung angeregt. Auf Grund des schon im August desselben Jahres von der Osnabrückschen Regierung vorgelegten Entwurfes wurde dann am 8. September 1755 durch den Kurfürsten und Erzbischof zu Köln Clemens August eine Brandassekurationssozietät für das Hochstift Osnabrück errichtet. Diese erste öffentliche Feuerversicherung im Osnabrücker Lande war mit Ausnahme der Besitzungen der Freiherren und geistlichen Herren und ihrer Güter eine Zwangsversicherung. Sie war in der Hauptsache auf dem Umlageverfahren aufgebaut und hat in den ersten Jahren Umlagen erheben müssen, die etwa 1,4 je 1000 Mark Versicherungswert betrugen. In der napoleonischen Zeit geriet die Osnabrücker Anstalt für einige Jahre in westfälisch-französische Verwaltung und umfaßte damals auch Teile der Grafschaft Ravensberg. Vom 27. November 1813 ab arbeitete sie dann wieder nach ihrer ursprünglichen Verfassung.

Neben dieser Anstalt bestanden damals aber im jetzigen Regierungsbezirk Osnabrück noch andere Feuerversicherungsanstalten. Eine derselben umfaßte die Städte Lingen und Freren, die obere Grafschaft Lingen, die Grafschaft Tecklenburg und das Fürstentum Minden-Ravensberg. Mit ihr war eine weitere Sozietät für die niedere Grafschaft Lingen vereinigt. Einen eigenen Versicherungsverband bildete der Kreis Meppen. Die Herrlichkeit Papenburg gehörte damals zur Feuerversicherungsanstalt des Fürstentums Ostfriesland. Die erstgenannten Gebiete wurden durch Königliche Verordnung vom 24. Februar 1817, das letztere durch Verordnung vom 24. März 1831 mit dem Osnabrücker Feuerversicherungsverbande vereinigt. Ferner bestand seit 1774 für die Aemter Bentheim und Neuenhaus einschließlich ihrer Städte eine besondere Brandassekuranzsozietät, die ebenfalls 1831 in den Osnabrückschen Brandversicherungs-Verband aufgenommen wurde.

Die Osnabrücksche Sozietät erhielt am 17. August 1830 eine neue Verfassung, die die Kirchen und öffentlichen Gebäude, aber nicht den freiherrlichen Besitz, in den Beitrittszwang einschloß. Aus dieser Verfassung ist bemerkenswert, daß von der Aufnahme solche Gebäude ausgeschlossen blieben, deren Wert ohne das massive Mauerwerk nicht die Summe von 25 Reichstalern erreichte, und Gebäude mit gewerblichen Betrieben, die für besonders feuergefährlich erachtet wurden. Die Entschädigung wurde nur zum Wiederaufbau gewährt. Im Jahre 1877, kurz vor der Vereinigung der Anstalt mit der Landschaftlichen Brandkasse Hannover, wurde der Beitrittszwang aufgehoben. Die Vereinigung der Osnabrückschen Sozietät mit der Landschaftlichen Brandkasse erfolgte durch Königlich-preußischen Erlaß vom 10. April 1878 mit Wirkung vom 1. Juli 1878 ab. Somit hat die Osnabrücksche Brandassekurationssozietät 123 Jahre bestanden. Im Augenblick ihrer Ueberführung in die Landschaftliche Brandkasse hatte sie einen Versicherungsbestand von 165 056 523 Mark.

Mit dem 1. Januar 1882 trat die Bremen-Verdensche Brandkasse ebenfalls zur Landschaftlichen Brandkasse Hannover über. Die Landschaftliche Brandkasse Hannover, aus der Brandassekurationssozietät in den Fürstentümern Calenberg, Göttingen und Grubenhagen (errichtet 1750) hervorgegangen, vereinigte nunmehr

die Hildesheimische Brandversicherungsgesellschaft seit 1. Juli 1850,
die Lüneburgsche Brandversicherungsgesellschaft seit 1. Juli 1851,
die Hoya-Diepholzsche Brandversicherungsgesellschaft seit 1. Januar 1873,
die Osnabrücksche Gebäude-Brandversicherungsanstalt seit 1. Juli 1878 und
die Bremen-Verdensche Brandkasse seit 1. Januar 1882.

Die Landschaftliche Brandkasse Hannover versichert außer gegen Feuerschäden auch gegen Einbruchdiebstahl-, Wasserleitungs- und Hagelschäden; sie erstreckt sich auf die ganze Provinz Hannover mit Ausnahme des Regierungsbezirks Aurich, der eine eigene Gebäudeversicherungsanstalt hat. Die Stadt Wilhelmshaven gehört zum Geschäftsgebiet der Landschaftlichen Brandkasse Hannover. Mit Einverständnis der Länderregierungen ist sie auch in allen Versicherungszweigen in den Freistaaten Schaumburg-Lippe und Bremen tätig sowie hinsichtlich der Mobiliar-Feuerversicherung, der Einbruchdiebstahl-, Wasserleitungs- und Hagelschäden-Versicherung im Freistaat Oldenburg und im Regierungsbezirk Aurich.

Verwaltungsgebäude der Landschaftlichen Brandkasse Hannover in Hannover, Schäferdamm 4 (beim Aegidientorplaß).

Ueber die Entwicklung des Geschäfts geben nachstehende Zahlen Aufschluß:

Versicherungsbestand am 1. 1. 1882 = eine Gesamtversicherungssumme von rd. 980 000 000 M.,

Versicherungsbestand am 1. 1. 1900 = 224 307 Versicherungen mit einer Gesamtversicherungssumme von rd. 1 735 000 000 M.,

Versicherungsbestand am 1. 1. 1915 = 320 312 Versicherungen mit einer Gesamtversicherungssumme von rd. 3 435 000 000 M.,

Versicherungsbestand am 1. 1. 1925 = 362 218 Versicherungen mit einer Gesamtversicherungssumme von rd. 4 694 000 000 RM.,

Versicherungsbestand am 1. 1. 1933 = 489 609 Versicherungen mit einer Gesamtversicherungssumme von rd. 8 099 000 000 RM.

Gemeinnüßigkeit ist von jeher Zweck und Richtschnur der Landschaftlichen Brandkasse Hannover gewesen. Neben ihrer Hauptaufgabe, ohne Gewinnabsichten Versicherungsschuß zu günstigen Bedingungen zu gewähren, hat sie daher zu aller Zeit dem Feuerlöschwesen die größte Aufmerksamkeit zugewandt und nach Maßgabe ihrer Mittel praktische Förderung angedeihen lassen, wie es im Rahmen ihrer geseßlichen Aufgaben liegt.

Für Verbesserung des Feuerlöschwesens, Prüfung der Blißableiter- und elektrischen Anlagen, Zuwendungen an die Feuerwehrunfallversicherungskasse, Vergütung für Feuerlöschhilfe, Förderung der Feuersicherheit und Feuerverhütung usw. hat die Brandkasse seit Jahren namhafte Beträge aufgewendet, z. B. 1932 rund 595 000 RM. Daneben sind noch Darlehen für gleiche Zwecke bewilligt worden. Ferner wird die Feuerwehrfachschule in Celle zum größten Teil von der Brandkasse unterhalten.

Mit ihrer finanziellen Unterstüßung ist es gelungen, ein Kraftsprißenneß über das ganze Anstaltsgebiet zu ziehen, das Ende 1933 423 Kraftsprißen (davon allein in dem Bezirk Osnabrück 58 Kraftsprißen) umfaßte, während Ende 1924 erst 59 Kraftsprißen vorhanden waren.

Unter dem Leitwort „Brände verhüten ist besser als Brände vergüten" betreibt die Brandkasse eine planmäßige Aufklärung über Brandursachen und deren Vermeidung. Ist doch die Hälfte aller Brände, die nicht durch vorsäßliche Brandstiftung entstanden sind, auf Fahrlässigkeit im Umgang mit Feuer, Licht, Explosivstoffen usw., und auf feuergefährliche Anlagen (undichte oder unsachgemäß aufgeführte Schornsteine, unsachgemäße Feuerstätten, fehlerhaft elektrische Anlagen und dergleichen) zurückzuführen. Man kann behaupten, daß jeder verhütete Brand dem deutschen Volke 20 000 Mark Vermögen durchschnittlich rettet!

Durch die vielerorts angestellten Brandkassenkommissäre (Vertreter) und die eingerichteten Geschäftsstellen hat die Anstalt enge Verbindung mit den Versicherungsnehmern aufgenommen. Im Regierungsbezirk Osnabrück bestehen in den Städten Osnabrück und Lingen Geschäftsstellen und daneben in vielen Orten Kommissariate (Vertretungen) der Brandkasse.

So ist die Landschaftliche Brandkasse Hannover insbesondere durch ihre Vorgängerin, die Brandassekurationssozietät für das Hochstift Osnabrück, in ihren verschiedenen Wandlungen, und erst recht durch ihre eigene Arbeit eng mit der Geschichte des Osnabrücker Landes verbunden.

„Neue Volksblätter" („Osnabrücker Volkszeitung").

Die Tageszeitung „Neue Volksblätter" („Osnabrücker Volkszeitung") ist 1868 in Hildesheim von dem Schriftsteller Antonius Fromm gegründet worden. Der Gründer, der 1840 zu Hildesheim geboren war und an der Universität Göttingen Rechtswissenschaft, Philosophie, Literatur und Kunstgeschichte studiert hatte, war 1867 Redakteur der „Kölnischen Volkszeitung". 1868 schritt er in seiner Vaterstadt zur Herausgabe eines eigenen Blattes unter dem Titel „Neue Volksblätter". Auf Aufforderung des „Komitees zur Gründung einer politischen Zeitung in Osnabrück" verlegte er den Erscheinungsort nach Osnabrück, weil der Osnabrücker Regierungsbezirk und das südliche Oldenburg in ihrer ganzen Struktur nach einer geistig und kulturell führenden Zeitung verlangten. Aus kleinsten Anfängen ist die Zeitung, die später den Titel „Osnabrücker Volkszeitung" führte, groß geworden. Seit dem Beginn des Weltkrieges, August 1914, wird die Zeitung im Nachtbetrieb hergestellt und erscheint siebenmal wöchentlich als Morgenzeitung.

Durch moderne technische Einrichtung ist es dem Verlag gelungen, die Zeitung so schnell herauszubringen, daß sie die Berliner und andere großstädtische Zeitungen im Nachrichtendienst überholt. Auch die Schriftleitung bedient sich der modernsten Hilfsmittel. Dabei spielt auch die Bebilderung des Zeitungstextes eine Rolle, die in eigener photo-chemigraphischer Anstalt erfolgt. Hinsichtlich der textlichen Ausgestaltung läßt die Schriftleitung sich von dem Bestreben leiten, einerseits dem Leser eine Kost zu bieten, die durch wertvolle Aufsäße aus dem geistigen und kulturellen Leben auch gesteigerte Ansprüche befriedigt, andererseits die breiteren Leserschichten durch volkstümlichen und allgemeinverständlichen Lesestoff zu fesseln; sie trägt sowohl dem Bildungsstreben als auch dem Unterhaltungsbedürfnis in gleichem Maße Rechnung. Nach Beseitigung des Parlamentarismus hat die Schriftleitung der „Neuen Volksblätter" einen neuen Zeitungstyp geschaffen, der sich von einer Uniformierung freihält und durch Auswechslung der lokalen Nachrichtenseiten für das engere Osnabrücker Gebiet, das Emsland und das südliche Oldenburg und Gewinnung eines großen Mitarbeiterstabes weitestgehenden Wünschen nach lokaler Berichterstattung und Unterrichtung über das kirchliche und religiöse Leben entgegenkommt. Hinzutreten die wertvollen heimatkundlichen Aufsäße und Bildschmuckseiten aus dem Raume Weser-Ems. So sind die „Neuen Volksblätter" nicht nur ein größeres kulturell führendes Organ, sondern auch im besten Sinne des Wortes ein Heimatblatt für ein großes Gebiet zwischen Ems und Weser.

Die „Neuen Volksblätter" sind zugleich führendes Organ und Massenpresse. Das verleiht ihnen als Anzeigenorgan einen besonderen Wert. Die Leserschichtung ist, wie sich statistisch feststellen läßt, für die Werbung ganz außerordentlich günstig und sichert dadurch, daß sie die Angebote an ein kaufkräftiges Publikum bringt, dem Inserenten einen durchschlagenden Erfolg.

Das Verbreitungsgebiet der „Neuen Volksblätter" umfaßt nicht nur die Wirtschaftsmetropole Osnabrück (mit Vororten 110 000 Einwohner), sondern auch den ganzen Regierungsbezirk Osnabrück, das südliche Oldenburg und den westfälischen Kreis Tecklenburg. In dem auf nebenstehender Karte umschriebenen Verbreitungsgebiet wohnen rund 600 000 Seelen. Auch über die Grenzen dieses Gebietes hinaus besißen die „Neuen Volksblätter" namentlich in kirchlichen und anderen maßgebenden Kreisen Einfluß und hohes Ansehen.

Die Druckerei, in der die „Neuen Volksblätter" täglich gedruckt und auch verlegt werden, ist die Handelsdruckerei A. Fromm (Kommandit-Gesellschaft). Sie ist der größte Druckereibetrieb des Regierungsbezirks Osnabrück und pflegt vor allem die Qualitätsdrucksache und als besondere Spezialität die Stahlstichprägung. Aber auch auf allen anderen Gebieten des Buchdruckgewerbes zeichnet die Handelsdruckerei A. Fromm sich durch besondere Leistungsfähigkeit aus und versorgt die bedeutendsten Firmen des Osnabrücker Wirtschaftsgebietes mit den erforderlichen Druckerzeugnissen. Die Drucklegung des vorliegenden Werkes „Das Bistum Osnabrück" wurde ebenfalls durch sie ausgeführt.

Die Kirchenzeitung.

Das religiöse Wochen- oder Sonntagsblatt ist seit vielen Jahrzehnten ein Hausfreund in katholischen Familien und hat sicher manchen Segen gestiftet.

Die früher gewohnte Art der religiösen Sonntagsblätter, die zumeist erbauenden und unterhaltenden Inhalt hatten, hat sich im Laufe der letzten Jahre erheblich geändert. Das gewaltige Zeitgeschehen fand auch auf diesem Gebiete sein Echo und führte zu einem Suchen nach neuen, zeitgemäßen Wegen und Formen. So ergab sich einmal die Notwendigkeit der A b w e h r. Die Wahrheiten unseres heiligen Glaubens galt und gilt es zu verteidigen, falsche Auffassungen zu berichtigen, Angriffe auf Christentum und Kirche zurückzuweisen. Aber diese notwendige Abwehr- und Verteidigungsstellung ist nicht das wesentliche Merkmal in der Haltung der Kirchenzeitung. Eine höhere und schönere Aufgabe ist ihr zugewachsen, eine Aufgabe, die wir als s e e l s o r g l i c h e S e n d u n g bezeichnen können. Die christliche Wahrheit in ihrem Reichtum, ihrer Erhabenheit, Schönheit und sittlichen Kraft zu verkünden und darzustellen, das ist in steigendem Maße Ziel und Inhalt unserer Kirchenzeitungen geworden. Der göttlichen Wahrheit und Gnade, Christi Himmelsgeschenk an die Menschheit, die Wege bereiten zu helfen; dem Reiche Gottes dienen, seine Vertiefung in den Menschenherzen, seiner Verbreitung und Verherrlichung in der Kirche: das ist ihr Hochziel; es ist nichts anderes als M i t a r b e i t an der M i s s i o n unserer h e i l i g e n K i r c h e.

C h r i s t u s lebt in seiner Kirche, auch heute; in ihr und durch sie steht er auch vor der gegenwärtigen Menschheit, um sie zu „Strömen lebendigen Wassers" (Joh. 7, 38) zu rufen. An dieser Gegenwartsmission soll eine katholische Sonntagszeitung, wenn sie ihren Namen zu Recht tragen will, freudigen Anteil nehmen.

Universell nach Geltungsdauer und Geltungsbereich, alle Völker und alle Zeiten umspannend, sich gleich bleibend in ihren religiösen Werten und Kräften, die sie aus des Ewigen Hand empfing und der Menschheit darbietet, hat diese K i r c h e es doch zu allen Zeiten verstanden, in den Methoden und wegen ihrer Sendung weise Rücksicht zu nehmen auf die besonderen Umstände und Verhältnisse, die durch Zeit und Ort bedingt sind. Auf diesen Wegen geht die Kirchenzeitung mit der Kirche.

Die Kirchenzeitung unterstützt das Wirken der Seelsorge in der Pfarrgemeinde, ist ein Bote hin und her für Gottesdienst, kirchliches Vereinsleben und für alle Anliegen und Angelegenheiten kirchlicher Art in der Gemeinde und der Diözese. Sie wirkt zu ihrem Teil mit, daß das Kirchenjahr mitgelebt wird und sich in den Menschenseelen segenbringend auswirken kann. Ebenso können die Werke der außerordentlichen Seelsorge: Mission, Exerzitien, Einkehrtage, Wallfahrt und Glaubensfahrt durch die Kirchenzeitung nachhaltige Förderung erfahren. Und wenn der Heilige Vater die K a t h o l i s c h e A k t i o n als die größte, umfassende Seelsorgeaufgabe dem gegenwärtigen Geschlecht vor die Seele stellt, dann ergibt sich für die Kirchenzeitung die Verpflichtung, mit Verständnis, Begeisterung und kirchlicher Treue sich in den Dienst dieser hehren Ziele zu stellen.

Die Kirchenzeitung hat durchweg einen h e i m a t l i c h e n Charakter; sie ist zumeist bestimmt entweder für den Gesamtbereich der Diözese oder für bestimmte Teile derselben. Sie kann diesen kirchlichen Heimatgedanken auf mannigfaltige Weise pflegen. Die Verbundenheit mit Bischof und Bistum, das heimatliche religiöse Brauchtum, die kirchliche Vergangenheit in Gemeinde, Heimat und Bistum, diese und ähnliche Stoffgebiete — auch die gute und literarisch wertvolle Erzählung — werden bei geeigneter Behandlung das Blatt zu einem Bindemittel, einem Band geistiger Einheit der Lesergemeinde werden lassen, einer großen kirchlichen Familie, die an den Geschicken und Aufgaben der Gesamtkirche, wiederum unter Vermittlung der Kirchenzeitung, lebendigen Anteil nehmen wird.

So dient die Kirchenzeitung der Sache Gottes, und in der Erfüllung dieser Aufgabe wird sie auch dem V o l k s w o h l und dem V a t e r l a n d wertvolle Dienste leisten. Fern von aller Politik baut das kirchliche Blatt, das in der Pflege wahrer Religiosität volks- und naturnahe ist wie die Kirche selber, an den Fundamenten mit, auf denen Kultur, Gesittung und vaterländische Größe sich gründen müssen.

In der D i ö z e s e O s n a b r ü c k erscheinen — außer einigen örtlichen Pfarrblättern — v i e r Kirchenzeitungen mit verschiedenem Verbreitungsgebiet:

Der K i r c h e n b o t e für S t a d t und B i s t u m O s n a b r ü c k; mit besonderen Beilagen für die Dekanate;

das N a c h r i c h t e n b l a t t für die katholischen Gemeinden von H a m b u r g, A l t o n a und Umgegend;

der „A n s g a r i u s", B r e m i s c h e katholische Sonntagszeitung;

der „F e l s" (14tägig) für S c h l e s w i g - H o l s t e i n und M e c k l e n b u r g.

Diese mit Opfern und Mühen gegründeten und erhaltenen Kirchenzeitungen wollen im Sinne unserer Ausführungen wirken. Sie verdienen den D a n k der Bistumsangehörigen und ihre t a t k r ä f t i g e U n t e r s t ü t z u n g.

Der Hauptsaal der Stadthalle.

Osnabrücker Stadthalle.

Nach dem Brand der Osnabrücker Stadthalle
im Jahre 1930 sind die Saalbauten unter Besei-
tigung der früheren Mängel großzügig für alle fest-
lichen Veranstaltungen und Tagungen wieder auf-
gebaut worden. Die Planung und Leitung des
Neubaues wurde von der „Stadthalle A.-G." in die
Hände des Osnabrücker Architekten Dipl.-Ing.
Theo Burlage gelegt. Als akustischer Fachberater
wurde Professor Biehle von der Technischen Hoch-
schule in Berlin hinzugezogen. Im Einklang mit der
neuen Architektur der Innenräume führte die farb-
liche Gestaltung des Innern Theo M. Landmann,
Osnabrück, durch. Die drei Hauptsäle, die an Sitz-
plätzen für zirka 2000 Personen Raum bieten und
unter Ausnutzung der Stehplätze 3000 bis 4000
Menschen fassen, wurden ergänzt durch eine rings
um die Säle gelegte Wandelhalle und durch
freundlich und gemütlich ausgestattete Restau-
rationsräume mit dem Blick zum Kollegienwall hin.
Auch die Frage der notwendigen Nebenräume
(Küche, Garderobe und Toiletten) hat eine allen
neuzeitlichen und hygienischen Anforderungen ge-
recht werdende Lösung erfahren. Das Bühnenhaus
wurde durch Anbau zweckmäßiger Nebenräume
(Fernchor- und Solistenzimmer, Raum für die
Orgel, Raum für den Sängerchor und für das
Orchester) bedeutend erweitert. Die Bühne selbst
eignet sich für sämtliche Veranstaltungen und ist
lichttechnisch hervorragend ausgestattet.

Teilansicht
des Restaurationsbetriebes.

Zu den Arbeiten von Dominikus Böhm, Köln.

Professor Böhm hat seinen Ruf als Urheber der neuen katholischen Kirchenbaubewegung begründet durch die Vielgestaltigkeit und reiche Phantasie, die allen seinen Arbeiten eigen ist. Er geht bei all seinen Werken aus vom Raumgedanken, der seinen Ursprung in der Liturgie hat. Aus diesem Raumgedanken gestaltet er folgerichtig das Aeußere und fügt dieses organisch in das Stadt- und Landschaftsbild ein. Böhm versteht darunter nicht allein ein rein städtebaukünstlerisches Einpassen; seine Bauten tragen vielmehr alle den Charakter der jeweiligen Landschaft und deren Bewohner. Diese Erkenntnis ist für die Beurteilung seiner Arbeiten überaus wichtig und erklärt auch deren große Verschiedenartigkeit der Ausdrucksmittel. Aus dem gleichen Grunde wirken seine Bauwerke selbstverständlich und bodengewachsen. Sie sind ein Beweis für das hohe künstlerische Können des Meisters.

Die Gestaltung seiner Räume nach liturgischen Grundgedanken findet ihre wesentliche Ergänzung durch die Eigenart der Verwendung des Lichtes. Dieses edelste Baumaterial hatte ja nach der Barockzeit seine Bedeutung für die raumkünstlerische Gestaltung fast gänzlich verloren. Es ist Dominikus Böhms großes Verdienst, als erster die Bedeutung dieses für die Raumkunst gewichtigen Faktors wieder erkannt zu haben. Die große Erhabenheit und Weihe, die seine sakralen Räume auszeichnen, sind neben feinstem Sinn für Maßverhältnisse auf die überaus geschickte, einzigartige Lichtführung zurückzuführen.

Das souveräne Beherrschen des Bauhandwerks (Böhm entstammt einer alten Baumeisterfamilie) ermöglicht ihm die Verwirklichung seiner phantasievollen, kühnen Raumideen. Ein weiterer Beweis seines handwerklichen Könnens ist die große Wirtschaftlichkeit:

Die Kirche Norderney, (auf der Insel baut man 60% teurer, als auf dem Festlande): 500 Plätze, Baukosten ohne Inneneinrichtung 50 000 M., d. i. auf dem Festlande 30 000 M. Kirche Osnabrück-Schinkel: 3000 Plätze, mit Inneneinrichtung 140 000 M., d. i. für 1 cbm umbauten Raumes der erstaunlich billige Preis von 6,50 M. Der oben abgebildete Entwurf: 800 Sitze, 1200 Stehplätze, zusammen 2000 Personen, Baukosten 60 000 M.

Das große Gemeinsame, das die Kirchen Böhms alle trotz der Verschiedenheit der Ausdrucksmittel zeigen, ist sein ehrliches Streben nach Wahrheit und Lebendigkeit, und zwar nicht nur etwa in bezug auf Echtheit der Materialien — Böhm kennt keine „Imitation" — sondern vor allem Wahrheit im Hinblick auf Inhalt und Form, auf Innen und Außen. Sein Altarraum in der Osnabrücker Kirche ist als heiliger Ort in den Raum gestellt, eine Insel im Raum, inmitten der Gemeinde. Von außen betrachtet zeigt uns der einfache, klare Kubus ehrlich die Großartigkeit, die Weite des Innenraumes. Mit Absicht sind seine Kirchen außen schlicht gehalten; sie wirken nur durch die überzeugende Kraft, Wahrhaftigkeit und Größe der Idee; sie sind immer die Ruhe in der Nervosität des Alltags und werden so zum Symbol unserer heiligen Kirche selbst. Und dieser Raum hat bezeichnender Weise in kurzer Zeit die Herzen der Gläubigen erobert, weil diese sich wesensverwandt mit dessen Geiste fühlen.

Die für die Badegäste gebaute Sommerkirche in Norderney — nicht Inselkirche im gewöhnlichen Sinne — ist dagegen im Innern und Äußern sonnig und freudig gehalten.

Auch der oben abgebildete Entwurf wirkt überzeugend durch seine ungezwungene Einordnung in die Landschaft. Der freistehende Turm erinnert an die kernigen Vorbilder Frieslands aus frühmittelalterlicher Zeit. Der Bau ist ein Beispiel echten Geistes alter Heimatkunst in neuer Formung.

Die ungezwungene Traditionsgebundenheit aller Bauten Böhms ist zugleich der Beweis für die echte deutsche Gesinnung seiner Werke.

Der norddeutsche Kirchenbaumeister Dipl.-Ing. Theo Burlage

Theo Burlage baute als erster in der Diözese Osnabrück nach dem Kriege Kirchen, die dem Geiste der neu anbrechenden Zeit entsprachen. Aus Niedersachsen stammend — sein Großvater lebte als Bauer auf einem Hof im Oldenburger Land — ist es ihm gegeben, seine Bauten bodenständig zu formen und in die niederdeutsche Landschaft hineinwachsen zu lassen. Er geht bei seinen Kirchen immer vom Liturgisch-Wesentlichen aus: dem einen Opferraum. Seine Ausbildung erhielt Theo Burlage bei den führenden süddeutschen Baumeistern Professor Schmitthenner und Professor Bonatz, Stuttgart. In jungen Jahren schon hat er sich in der Diözese besonders durch seine Kirchen von Schöninghsdorf und Bremen und im weiteren Reiche durch die KKV.-Gedächtniskirche in Leipzig einen führenden Namen erworben.

Da Burlage die wirtschaftliche Seite jeder Bauaufgabe als ganz besonders wesentlich betrachtet, hat er sich auch schnell den Ruf eines zuverlässigen Treuhänders des Bauherrn erworben. Infolgedessen konnte Burlage auch eine ganze Anzahl von Profanbauten erstellen, unter denen die Osnabrücker Stadthalle in ihrer neuen Gestaltung am bekanntesten geworden ist.

Turmbau und Richtfest St. Josephskirche Osnabrück 1915.

Baugeschäft Hermann Läer, Osnabrück.

Die Firma hat Hoch-, Tiefbau- und Eisenbetonarbeiten ausgeführt bei dem Bau der St. Josephskirche in Osnabrück in den Jahren 1913—1917 und bei den Erweiterungs- und Umbauten des Marienhospitals in Osnabrück in den Jahren 1906—1908 und 1927—1928.

Steingarten Zangenberg, Osnabrück, Bismarckstraße.
Ausgeführt mit Westerberger Steinen.

Steingarten Künsemüller, Osnabrück, Friedrichstraße 29.
Ausgeführt mit Westerberger Steinen.

Osnabrück, Kath. Lehrerseminar (jetzt Aufbauschule).
Bauausführung: Heinr. Middelberg.

Heinrich Middelberg, Baugeschäft, Osnabrück.

Das Baugeschäft Heinrich Middelberg wurde vom jetzigen Inhaber, Heinrich Middelberg, geboren 1867 in Westrup-Ohrbeck bei Osnabrück, 1897 gegründet. Vom Anfang seiner Tätigkeit in Osnabrück an wandte derselbe sein Hauptinteresse dem Wohnungsbau zu. Auch beteiligte er sich an der Ausführung öffentlicher Gebäude. Neben einer Reihe von Wohn- und Geschäftshäusern nach eigenem Entwurf hat Middelberg auch Bauten unter Leitung anderer Architekten ausgeführt. Im Jahre 1913 übernahm er auch den Betrieb der Westerberger Steinbrüche. Die Westerberger Steine finden nicht allein bei Ausführung von Bauten, sondern wegen ihrer schönen gelben Farbe auch bei Anlegung von Steingärten Verwendung. Der Stein paßt sich infolge seiner Farbwirkung und Art in jede Landschaft ein. Gemahlen und zu Edelputz verwandt, erfreut sich dieses Material besonders großer Beliebtheit. Verschiedene Gartenarchitekten in Berlin, Potsdam, Hamburg, Köln, Düsseldorf, Bonn, Dortmund, Münster usw. verwenden Westerberger Steine für Steingärten. Auch in München, Baden, Holland und in der Schweiz werden Westerberger Steine für Steingärten verwandt.

Seit 1919 ist sein Sohn Architekt Adolf Middelberg mit im Geschäft tätig. Nebst vielen Privatbauten sind von Middelberg an öffentlichen Bauten ausgeführt:

Katholisches Lehrerseminar (jetzt Aufbauschule), Osnabrück;
Erweiterungsbauten Städtischer Schlachthof, Osnabrück;
Erweiterungsbauten Stadttheater, Osnabrück;
Erweiterungsbauten Städtisches Oberlyzeum, Osnabrück;
Volksschule, Schinkel (Kreuzschule);
Katholische Kirche, Sevelten in Oldenburg;
Erweiterungsbau des Marienhospitals, Osnabrück;
Katholische Kirche, Schinkel;
Erweiterungsbau der Stadthalle, Osnabrück;
Erweiterungsbau der Heilstätte in Neuenkirchen in Oldenburg;
Bauten beim Landgestüt (Osnabrück) usw.
Nicht unerwähnt soll das Geschäftshaus von Wilhelm Dierkes, Niedersachsenstraße Nr. 14, bleiben; eine sehenswerte Klinkerfassade, Entwurf Architekt Schünemann.

Carl Möller, Baugeschäft, Haste.

Das Baugeschäft Möller wurde 1865 von Mathias Möller gegründet. Unter seiner Geschäftsleitung sind verschiedene große Bauausführungen hervorgegangen. Unter andern: Die Kirche in Wallenhorst, Bischöfliches Priesterseminar und sämtliche Bauten am Dom. Vor seinem Tode hat er noch den Bau der Herz-Jesu-Kirche in Osnabrück übernommen, die von dem jetzigen Inhaber, seinem Sohne, fertiggestellt wurde. Auch die Klosteranlage nebst Kirche von St. Angela in Haste wurde von ihm zur Ausführung gebracht, sowie verschiedene Industrie- und Wohnungsbauten (Papierfabrik Kämmerer). Während des Weltkrieges 1914—1918 hat das Geschäft wegen Teilnahme des Inhabers am Kriege geruht. 1919 wurde das Unternehmen in vollem Umfange wieder eröffnet. Hauptsächlich kamen Wohnungs- und Industriebauten zur Ausführung. Im Jahre 1933 wurde die Errichtung der Kirche in Haste begonnen, die nunmehr im Rohbau vollendet ist.

Grundsteinlegung der Kirche in Haste am 20. Aug. 1933.

Kirchenneubau in Haste.
Entwurf: Alb. Feldwisch-Drentrup B. D. A.

Friedrich Senger, Dachdeckermeister, Osnabrück.

Dächer mit steiler Neigung werden zumeist in Schiefer und Ziegel hergestellt. Eine der schwierigsten Arbeiten ist die kunstgerechte Eindeckung eines Schieferdaches.

Die vor zirka 60 Jahren gegründete Firma Friedrich Senger, Dach- und Schieferdeckermeister, Osnabrück, Nobbenburgerstraße 16, wurde im Jahre 1899 nach dem Tode des Gründers von seinem Sohn, dem jetzigen Inhaber, übernommen, der wiederum mit seinem Sohn das Geschäft leitet und selbst praktisch tätig ist. Die Firma stellt Schieferarbeiten als besondere Spezialität her. Es wurden unter vielen anderen eingedeckt:

a) Schieferarbeiten:
Turm und Kirche in Wellingholzhausen;
die Türme der Kirchen in Borgloh, Glandorf, Laer, Hagen, Rulle, Belm, Wedem;
Katholische Domschule, Riedenstraße;
Ursulinen-Kloster Osnabrück;
Katholische Bürgerschule und Turnhalle;
Hohlziegelarbeiten:
Schulen in Haste, Schinkel und Wallenhorst;
Kirche und Pfarrhaus in Osnabrück-Schinkel-Kreuz;
Frauenschule des Ursulinen-Klosters St. Angela, Haste bei Osnabrück;
Isolierhaus, Marienhospital.

b) Falzziegelarbeiten: Kirchenflügel des Bischöflichen Palais, frühere Domstruktur;
St. Agatha-Kloster Mettingen;
Fürsorge-Erziehungsanstalt Johannesburg bei Papenburg;
Katholische Kirche in Lehe bei Papenburg;
ferner Reparaturen für das Bischöfliche Generalvikariat Osnabrück;
Anlegung und Prüfung von Blitzableitern.

Die Firma hat durch die Generationen hindurch stets darauf geachtet, fachmännische und Qualitätsarbeiten zu leisten, um so das in sie gesetzte Vertrauen in jeder Hinsicht zu bewahren, wodurch ein großer, fester Kundenkreis gewonnen wurde, der sich ständig erweitert.

Die Kunst des Kirchenfensters.

Von Dr. A. Hoff.

Erst das Fenster vollendet den Kirchenraum, gibt ihm die Geschlossenheit der Gewände und die rechte Belichtung. Das Glasfenster, das durch das Sonnenlicht Glut und Leben erhält, ist der farbige Höhepunkt jeden Kirchenbaues, da keine Malerei solche Tiefe und Fülle erreichen kann. Seit den frühen Fenstern im Augsburger Dom aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts bis zum Ausklang des Mittelalters reihen sich die Wunderwerke farbiger Glaskunst in monumentaler Gestaltung aus mystischer Schau aneinander. Dann folgt die Malerei auf Glas meist kleinen Formates. Die letzten Jahrzehnte erst brachten eine Erneuerung der monumentalen Glasmalerei. Die Hütten stellten die glutvollen warmen und die kalten leuchtenden Gläser wieder her, wie sie das Mittelalter besaß. Mit diesen farbigen Gläsern wird nun wieder eine teppichartige Flächenwirkung und eine monumentale Größe der Gesinnung erstrebt. Mit den Bleikonturen und sparsamer Zeichnung mit Schwarzlot wird Figur und Ornament umrissen. War im Anfang neuzeitlicher Glasmalerei die farbige Scheibe künstlich stark patiniert, so erstrebt man heute kristallene Wirkung und Leuchtkraft. Vorbildliche Fensterzyklen führten in der Diözese Osnabrück die Werkstätten G. Deppen & Söhne nach Entwürfen von Theo M. Landmann, Professor Dominikus Böhm und seinen Schülern, Albert Burges, Hans Zepter und anderen Künstlern aus. Das köstliche Material und die edle Technik vermögen den großen Inhalten des Glaubens für die religiöse Volksgemeinschaft erhabenen und zu Herzen gehenden Ausdruck zu verleihen.

Ausschnitt aus dem St. Crispinus- und Crispinianus-Fenster für den Dom zu Osnabrück.

Johannes Völlmecke, Dach- und Schieferdeckermeister, Osnabrück.

Dacheindeckung ist Vertrauenssache. Hat bei dem Bau eines Gebäudes der Architekt die Frage nach der Art des Daches (Steildach, Flachdach, Ziegel-, Schiefer- oder Pappdach) unter Berücksichtigung der architektonischen Wirkung entschieden, so ist seinen Bemühungen nur dann der volle Erfolg beschieden, wenn die praktische Durchführung in den Händen einer bewährten und fachmännisch geleiteten Dachdecker-Firma liegt, die auf Grund einer reichen Erfahrung befähigt ist, alle vorgesehenen und gegebenenfalls auch alle unvorhergesehenen Aufgaben in einer technisch einwandfreien Weise durchzuführen.

Aber nicht nur bei Neubauten bzw. Neueindeckungen, sondern weit mehr noch bei Reparaturen sind Dachdeckerarbeiten Vertrauenssache. Liegt es doch hier — zumal wenn die Auftraggeber Laien sind — oft in der Hand des Dachdeckers, Notwendigkeit, Umfang und Art der Reparaturen zu bestimmen.

Die Firma Joh. Völlmecke in Osnabrück, Spindelstraße 18b, besteht seit zirka 50 Jahren und hat sich durch ihre solide und fachmännische Arbeit bei Dacheindeckungen, Isolierungen sowie auch Anfertigung und Reparatur von Blitzschutzanlagen in weitesten Kreisen großes Vertrauen erworben.

Baugeschäft Karl Marschall, Osnabrück.

Baumeister Karl Marschall in Osnabrück, Martinistraße 48, unterhält seit dem Jahre 1924 ein Baugeschäft, das sich auf Unternehmungen von Hoch-, Tief- und Eisenbetonbau erstreckt. Baumeister Marschall hat vielfach von öffentlichen Behörden Bauaufträge erhalten, die sowohl Neuerstellungen als auch Restaurationsarbeiten zum Gegenstande hatten. An den Wiederherstellungsarbeiten am Osnabrücker Schloß war Marschall wesentlich beteiligt.

Vor mehreren Jahren übertrug ihm das Domkapitel zu Osnabrück Sicherungs- und Erneuerungsarbeiten an den Türmen des Osnabrücker Domes. Der Vierungsturm des Domes ist in mehrjähriger Arbeit in seiner alten Pracht wiederhergestellt worden. Zurzeit sind Sicherungsarbeiten am Nordwestturm des Domes im Gange.

Arbeiten am Osnabrücker Dom.

Rohe Glockenkerne aus Ziegelsteinen gemauert mit Dreh-Schablonen.

Glocken

In Hemelingen bei Bremen hat die seit nahezu 60 Jahren bestehende Glockengießerei F. Otto ihren Sitz, ein ehrwürdiges und in seinen Leistungen weit bekanntes und geachtetes Werk, aus dem bislang etwa 5600 Kirchenglocken hervorgegangen sind, die in allen fünf Erdteilen das Lob Gottes singen und das Gemüt des christlichen Volkes zum Himmlischen erheben. Schon im Jahre 1888 wurde die Vatikanische Ausstellung mit einem Geläute beschickt, und die Firma Otto hatte die Freude, daß sie für hervorragende Leistungen mit der silbernen Medaille ausgezeichnet wurde.

Die technische Vollkommenheit der aus der Werkstatt der Firma hervorgegangenen Glocken zeugt von großem Können und der vollen Beherrschung der physikalischen, mathematischen und musikalischen Kenntnisse, die nicht nur durch theoretisches Studium, sondern auch durch langjährige Erfahrungen geläutert und gesteigert, den Erfolg sichern. Wie herrlich klingt es, wenn der volle und kräftige Hauptton, umstrahlt vom Nimbus der Aliquottöne, in feinster Abstufung erklingt!

Nachstehend aufgeführte Geläute wurden von der Firma F. Otto innerhalb der Diözese Osnabrück u. a. geliefert: Aschendorf (Ems), Bawinkel, Kreis Lingen; Belm, Kreis Osnabrück; Bremen: St. Johannis, St. Marien, St. Petri-Dom, St. Pauli, St. Jacobi, St. Willehadi, St. Ansgari, St. Elisabeth, Bremen-Hastedt, Bremen-Woltmershausen, Bremen-Gröpelingen, Bremen-Hohentor; St. Joseph, Bremen-Oslebshausen; Bremerhaven; Wesermünde-Lehe; Grafeld bei Berge i. H.; Hamburg „St. Marien" und Bonifatiuskirche; Handrup, Kreis Lingen; Hollage; Kiel, St. Nikolaus; Langen (Ems); Lengerich; Osnabrück, St. Joseph; Osnabrück-Eversburg; Schapen, Kreis Lingen; Stadthagen (Schaumburg-Lippe); Thuine, Kreis Lingen; Twistringen; Wallenhorst.

Zur Weihe aufgehängtes Dreigeläute in der Tonlage e g a.

Orgelbaukunst.

„Die Orgel ist die Königin der Instrumente". Dieser Satz gilt auch heute noch; besonders da man bei Aufstellung von Orgelplänen wiederum die Theorien des genialen Benediktinerpaters Don Bedos, der als ausgezeichneter Orgelsachverständiger und tüchtiger Orgelspieler seit langer Zeit bekannt ist, zugrunde legt und die mustergültigen Orgeln aus der Barockzeit, wovon noch einige prächtige Orgelwerke existieren, wieder zum Vorbild nimmt.

Beim Entwerfen der neuen Orgeldispositionen erreicht man nun durch eine reichere Verwendung von Aliquoten und gemischten Stimmen, durch ausgiebige Zungen neben den 16- und 8füßigen Labialregistern, wobei die Streicher etwas sparsamer verwandt werden, als es in den letzten Jahrzehnten üblich war, einen warmen, sonnigen, echten Orgelklang, zudem einen reichhaltigen und vielseitigen Tonfarbenreichtum und große Tonfülle.

Die Orgelbauanstalt Rudolf Haupt in Osnabrück hat die guten Bestrebungen im Orgelbau stets mit großem Interesse verfolgt und ist bemüht, Orgeln zu bauen, welche obengenannten hohen Klangidealen entsprechen. Unter anderen schönen Orgelwerken, die von dieser Firma gebaut wurden, hat sie auch vor einigen Jahren in der St. Josephskirche zu Osnabrück eine neue Orgel geliefert, welche in besonderer Weise den Beweis erbringt, wie man in großen Kirchen auch mit wenigeren Registern, jedoch ohne Hochdruckstimmen und ohne Multiplex-System, aber bei richtigem Aufbau der Disposition, durch sorgfältige Zusammenstellung der Mixturen, durch dem Raum angepaßte weite Pfeifenmensuren, durch reiche Verwendung von Aliquot- und Zungenstimmen, durch Differenzierung des Winddruckes und bei sachkundiger Intonation, eine Orgel zu liefern vermag, die eine große Kirche vollkommen füllt und allen Aufgaben des Kultus gerecht werden kann.

Während man die alten Orgeln mit mechanischer Traktur versah, wobei die Spielart manchmal wirklich schwierig war, baut man heutzutage fast ausschließlich nur pneumatische oder elektrische Orgeln, wobei die Spielart und das Registrieren leicht und bequem ist. Durch die modernen Spielhilfen ist der Organist dann in der Lage, die Orgel allein zu bedienen, während bei großen mechanischen Orgeln eine Hilfe beim Registrieren oft nötig war.

In vollkommener Ausführung funktionieren nun beide oben genannten Systeme der Orgel zuverlässig und präzise; jedoch die pneumatische Orgel bis zu einer begrenzten Entfernung des Spieltisches von der Orgel, während die elektrische Traktur auf jede Entfernung technisch präzise arbeitet; nur tonlich kommen bei zu großen Entfernungen und je nach den akustischen Verhältnissen Zeitdifferenzen vor.

Hieraus ist ohne weiteres ersichtlich, daß bei Fernwerken und auch bei fahrbaren Spieltischen elektrische Traktur notwendig ist. In anderen Fällen tut die pneumatische Orgel auch gut ihre Dienste. Vorgenannte Orgelfirma baut Orgeln nach pneumatischem wie auch nach elektrischem System; bei beiden ist die Funktion so präzise, daß Triller und Läufe in perlender Folge erklingen können.

Zur Windbeschaffung für die Orgel gebraucht man heutzutage elektrische Windmaschinen. Eine mechanische Schöpfvorrichtung für den Notfall bleibt immerhin nötig.

Bei wirklich guten Orgeln sind außer dem Magazingebläse noch Windreguliermagazine zur Differenzierung des Windes notwendig, um einzelnen Pfeifengruppen und der Pneumatik den günstigsten Winddruck zu geben.

Ausreichender und guter Platz ist für eine Orgel notwendig; außerdem Schutz gegen Witterungseinflüsse.

Zwillings-Manuale und Multiplex-Systeme widerstreiten einer künstlerischen Orgel; sie täuschen Register vor, die in Wirklichkeit garnicht oder nur unvollständig vorhanden sind und haben auch andere Nachteile.

Spieltisch der neuen Orgel in der Pfarrkirche zu Wellingholzhausen.

Osnabrücker Goldschmiedekunst.

Franz Hch. Lange, geboren zu Ädinghausen, war der Sohn eines angesehenen schon aus dem 16. Jahrhundert stammenden Bauerngeschlechtes. Er lernte die Gold- und Silberschmiedekunst bei einem Osnabrücker Meister, arbeitete als Geselle später in Aachen bei dem Hofgoldschmied Witte und in Wien. Sein Geschäft gründete er im Mai 1874. Sein Name wurde weit und breit bekannt, und es ist wohl kaum ein Kirchlein in Norddeutschland, wo nicht ein handgearbeitetes Stück von F. H. Lange vertreten ist. Sein einziger Sohn Bernhard, der bei seinem Vater gelernt, übernahm das Geschäft 1905 nach dem Ableben seines Vaters. Im Jahre 1911 ging aus seiner Werkstatt die goldene Amtskette, welche dem Herrn Oberbürgermeister Dr. Rißmüller vom Kaiser Wilhelm II. verliehen wurde, als eigene Handarbeit hervor. Herrlichste Filigran- und Beuroner Kirchengeräte blieben nicht allein im Inland, auch Japan, Amerika und Australien wurden beliefert. In den letzten Jahren ist die dritte Generation, eine Tochter, als Silberschmied in eigener Werkstatt und Hanau ausgebildet, mit bemerkenswerten Arbeiten im Geschäft tätig. Der auserlesene Geschmack ihrer Entwürfe zeigt sie als wirkliche Künstlerin, und es wird die Firma F. H. Lange in ihr eine würdige Nachfolgerin auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst haben.

Meßweine.

Die Meßweine werden in der Diözese größtenteils von der altangesehenen Firma A. Hoberg, Osnabrück, gegründet 1798, geliefert, deren Inhaber Hermann Hoberg als Meßweinlieferant vereidigt ist. Als Meßweine werden in der Diözese neben den deutschen Meßweinen auch spanische Meßweine verwandt, da diese besonders in der kühlen Jahreszeit als bekömmlicher gelten. Der frühere stärkere Verbrauch von Meßwein aus Französisch-Nordafrika hat fast ganz aufgehört, seit die im geistlichen Besitz befindlichen Weingüter fast restlos vom französischen Staate eingezogen sind. Die Meßweine werden seitens der Firma ausschließlich von Pfarrgütern oder von vereidigten Meßweinproduzenten resp. Lieferanten bezogen und in sorgfältigster Weise gepflegt und den kirchlichen Vorschriften entsprechend behandelt. Außer erstklassigen Rhein- und Moselweinen liefert die Firma spanische Meßweine in vier verschiedenen Qualitäten, von halbsüß bis zum ganz süßen Muskat. Auch die Tafelweine der Firma, sowohl Mosel-, wie Rhein- und Rotweine erfreuen sich eines wohlbegründeten großen, von Jahr zu Jahr steigenden Rufes. Besonders die direkt von dem Erzeuger bezogenen Naturweine haben größten Anklang gefunden.

Hotel Dütting zum Berg Aetna, Osnabrück.

Osnabrück hat als Fremdenstadt und Sitz der Großindustrie eine entsprechende Anzahl gepflegter Hotels und Gaststätten. Unter diesen steht das seit 1810 bestehende und in zirka 75jährigem Besitz der Familie Dütting gewesene Hotel Dütting zum Berg Aetna, am Domhof 9, mit an erster Stelle, ein Haus mit Tradition und kultivierter Behaglichkeit, das heute zu den angesehensten und bekanntesten in Osnabrück gehört. Wer heute das allen Ansprüchen verwöhnter Gäste entsprechende Hotel Dütting besucht, ahnt nicht, daß hier Ende des 18. Jahrhunderts nach Abbruch der Nicolaikapelle der Dompropst von Weichs ein Haus baute, das, nachdem es eine Zeitlang als Büro der französischen Kommandantur gedient hatte, 1810 abgebrochen wurde, um dem Neubau des Hotels Platz zu machen.

Am 1. September 1912 ging das Hotel durch Kauf in den Besitz des jetzigen Führers Herrn C. Raub, des langjährigen Inhabers des Hotels Union in Berlin über, der es in seiner äußeren Gestalt gelassen hat, dagegen in seinem Innern 30 mit allem Komfort ausgestattete Hotelzimmer, das große rühmlichst bekannte Restaurant, Empfangshalle, Speise- und Festsaal, modernisierte. Das Haus mit seinem Restaurant und den Festsälen steht heute noch unter Denkmalschutz und ist in der vornehmen gediegenen Einrichtung erhalten.

Hotel Niedersächsischer Hof, Osnabrück.

Das Hotel Niedersächsischer Hof, Besitzer Ferdinand Pörtner (vorm. L. Konersmann) in Osnabrück, Herrenteichstraße 15, wird seit Jahren gern von der Geistlichkeit besucht. Bestimmend ist hierbei sicherlich nicht nur die günstige Lage zum Dom und im Zentrum der Stadt, sondern auch die große Preiswürdigkeit der Zimmer — es gibt dort schon Logis mit garniertem Frühstück von 3,— RM. an. Das Haus zeichnet sich auch durch peinliche Sauberkeit sowie gute bürgerliche und preiswerte Küche aus. Vereinssäle, Klub- und Konferenzzimmer stehen zur Verfügung. Die Hotelzimmer haben fließendes Wasser und Zentralheizung. Der Besitzer und seine Frau sind ständig bemüht, durch die Güte des Gebotenen ihren Gästen den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Die gutbürgerliche Behaglichkeit, die dem Hause innewohnt, hat schon manchen ständigen Gast gewonnen, und der Kreis der Stammgäste wird sich, vor allem unter der rührigen Leitung des Herrn Pörtner und seiner Frau, immer mehr erweitern.

Möbeltransport.

Eine der besteingerichteten, modernsten Möbeltransport-, Umzugs- und Speditionsfirmen der Diözese Osnabrück dürfte die Firma Adolf Meyer, Osnabrück, Johannisfreiheit 4, sein. Auf eine weit über 30jährige Praxis im Möbeltransportgewerbe zurückschauend, hat sich das Unternehmen durch den niemals aufhörenden Unternehmungsgeist und die persönliche Mitarbeit seines Inhabers zu der jetzigen Blüte entfaltet. Bereits früh erkannte die Firma die außergewöhnlichen Vorteile, die eine Ausführung der Möbeltransporte mittels Spezial-Möbelautozüge für den Umziehenden mit sich bringt. Deshalb finden wir bereits im Jahre 1925 neben dem ausgedehnten Bahnmöbelwagenpark ein derartig hochwertiges Spezial-Fahrzeug, was neuerdings durch einen weiteren mit den neuesten Errungenschaften der heutigen Technik versehenen luftbereiften Möbelautozug ergänzt wurde. Bei derartigen erstklassigen Spezial-Fahrzeugen kann Transportsicherheit auch bei größter Entfernung vorausgesetzt werden. Dieses hat neben den Beamten sämtlicher weltlichen Behörden, auch ein großer Teil der Geistlichkeit der Diözese erkannt, die auch die Firma Adolf Meyer mit ihren Aufträgen betrauen.

Jute-Spinnerei und Weberei, Bremen.

Die Gründung des Unternehmens greift bis zum Jahre 1888 zurück. Grundsätzliche Anregung hierfür war der Zollanschluß Bremens und mitbestimmend für die Gründung einer Jute-Spinnerei der Wunsch, für den weiblichen Teil der Arbeiterbevölkerung Arbeitsgelegenheit zu schaffen, an der es damals in Bremen fast vollständig fehlte. Gleichzeitig mit dem industriellen Ausbau des sich unaufhaltsam entwickelnden Unternehmens wurden Arbeiterwohnungen und Wohlfahrtseinrichtungen geschaffen. Bei Ausführung der Wohlfahrtseinrichtungen befolgte die Leitung der Jute-Spinnerei und Weberei den Grundsatz, die Familien der Arbeiter gesundheitlich zu stärken und wirtschaftlich zu stützen, und zwar durch 1. gute, billige Wohnungen, 2. einen Unterstützungs-Fonds, 3. ein Säuglings- und Kleinkinderheim mit angeschlossenem Knaben- und Mädchenhort, 4. Verabfolgung billiger Konsum-Artikel, 5. Haus-Krankenpflege, welche den kranken Arbeitern durch Schwestern zuteil wird, 6. freie ärztliche Behandlung von Familienmitgliedern der Arbeiter der Jute-Spinnerei und Weberei usw. Besonders interessant ist die Einrichtung der Revierstunde in der Fabrik und der ambulanten Krankenpflege, die von den Franziskanerinnen von Thuine auch heute noch regelmäßig ausgeübt wird. Die Anhänglichkeit und Liebe zu den Schwestern, insbesondere seitens der Kinder, legt ein schönes Zeugnis für das segensreiche Wirken der Schwestern ab. Die Fürsorglichkeit der Geschäftsleitung gibt den Schwestern Gelegenheit, überall dort zu helfen, wo es notwendig ist.

Bernard Slump, Zigarren und Tabake, Osnabrück, Schillerstraße 20.

Die 1899 gegründete Firma will jenen idealen Typ des Spezialgeschäftes verkörpern, dem die Persönlichkeit des Inhabers den Stempel aufprägt. Neben dem lebhaften Stadtgeschäft steht ein umfangreiches Versandgeschäft. Ein reichhaltiges, gepflegtes Lager und gewissenhafteste Kalkulation machen die Firma zur Bezugsquelle für alle Stände. Dabei findet sich der anspruchsvolle Raucher hier ganz besonders sorgfältig und sachkundig bedient. „Slump'sche Zigarren" — das ist bis tief ins Hannoversche und Westfälische ein feststehender Begriff für vorzügliche Qualität bei größter Preiswürdigkeit. Die gut gepflegten Rauchwaren haben auch das Versandgeschäft zu einem beliebten Lieferanten der Geistlichkeit gemacht. Die Behaglichkeit des Studierzimmers und der freien Stunden ist sicher oft durch den Genuß einer gut gepflegten Zigarre der Firma Slump erhöht.

Ferdinand Schöningh, Osnabrück,

Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung; Antiquariat; Lehrmittelanstalt; Verlagsbuchhandlung.

Am 1. Januar 1888 wurde das Buchhaus Ferdinand Schöningh in Osnabrück gegründet. Der erste Geschäftsleiter und Teilhaber Louis Warlimont machte die Firma auf Grund seiner außerordentlichen buchhändlerischen Fähigkeiten und seines verbindlichen Wesens zur vielseitigsten und umfangreichsten Osnabrücker Buchhandlung. Die Firma eröffnete ihren Betrieb im Hause Domhof 4b, bezog 1892 den eigenen Neubau Domhof 5, erweiterte ihn 1897 um das Haus Lortzingstr. 2 und richtete 1924 für die Musikalienhandlung noch Geschäftsräume im Hause Lortzingstraße 1 ein, die seit mehr als 25 Jahren Emil Möller geschickt verwaltet. Ganz besonderen Ruf, weit über die deutschen Grenzen hinaus, erwarb sich das Antiquariat, das vom ersten Tage an bis heute von Jean Barme mit großem Erfolg geleitet wird. 300 Kataloge, hauptsächlich theologischen und heimatkundlichen Inhalts, wurden bisher veröffentlicht.

Dem Bischöflichen Stuhle zu Osnabrück ist die Firma besonders durch den Verlag des Diözesan-Gebet- und Gesangbuches, des Katholischen Katechismus und der Biblischen Geschichte verbunden, der heimatlichen Diözese durch regelmäßige Herausgabe von Listen theologischer Neuerscheinungen. Um dem katholischen Buch in den weiten Gebieten der Diaspora eine größere Verbreitung zu verschaffen, wurde 1929 eine Verkaufsstelle in Bremen, Langewieren 6, eingerichtet. Seit dem Tode seines Vaters im Jahre 1923 wirkt Clemens Warlimont mit zahlreichen geschulten Mitarbeitern an der Erhaltung und dem Ausbau des umfangreichen Unternehmens.

Verlag:
Archiv-Gesellschaft für kirchliche und caritative Monographien der Bistümer m. b. H., Berlin-Wilmersdorf.

Druck: Handelsdruckerei A. Fromm, Osnabrück.

Hauptschriftleitung: Generalvikar Dr. Konrad Seling, Osnabrück.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Rudolf Schulze.

Hafro. 2000

Das Bistum Osnabrück im Mittelalter (bis 1559)

- Die Grenze des Bistums bis 1559
- Veränderungen der Bistumsgrenze vor 1559
- Grenze der Missionsprengel um 800
- dsgl. der Archidiakonate (I–XIII)
- dsgl. unsicher
- Missionszellen
- Gaukirchen
- Urpfarrkirchen
- Abzweigungen
- Siedlungsgebiete (Gaue) bis zum 12. Jahrhundert
- Kirchorte (dsgl. ausgegangen)
- Eigenkirchen (dsgl. unsicher)
- Gemeindegründungen (" ")
- Stifte, Klöster u. Kommenden
- dsgl. ausgeg. oder verlegt
- Burgkapellen

Maßstab · 1:500 000

Verlag: Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen.

Druck: Omnitypie, Stuttgart.

Diözese Osnabrück

Dekanate des Bistums:

I. Osnabrück Stadt	VIII. Hümmling	XV. Schleswig
II. Bentheim	IX. Hunteburg	XVI. Bremen
III. Emsland I	X. Jburg	XVII. Hamburg
IV. Emsland II	XI. Lingen	XVIII. Lübeck
V. Freren	XII. Vörden	XIX. Mecklenburg
VI. Fürstenau	XIII. Ostfriesland	
VII. Grönenberg	XIV. Holstein	

Zeichen-Erklärung

- Preußen
- Schaumburg-Lippe
- Hansestädte
- Oldenburgischer Landesteil Lübeck
- Mecklenburg

Carmen-Verlag, Berlin-Steglitz, Grillparzerstraße 15